

*Eduard Suesß*  
*zum Gedenken*



*Suesß*

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE, 422. BAND

---

---

VERÖFFENTLICHUNGEN DER KOMMISSION FÜR GESCHICHTE  
DER MATHEMATIK, NATURWISSENSCHAFTEN UND MEDIZIN

HEFT 41

# EDUARD SUESS ZUM GEDENKEN

(20. VIII. 1831 – 26. IV. 1914)

HERAUSGEGEBEN VON  
GÜNTHER HAMANN



VERLAG DER  
ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
WIEN 1983

Vorgelegt von w. M. EDMUND HLAWKA in der Sitzung am 12. März 1982

Alle Rechte vorbehalten

— ISBN 3 7001 0607 6

Copyright © 1983 by

Österreichische Akademie der Wissenschaften  
Wien

Druck: Ernst Becvar, A-1150 Wien



Eduard Suess.

GÜNTHER HAMANN

## EDUARD SUESS – EIN ALTLIBERALER REPRÄSENTANT DER AKADEMIE

### VORWORT

Es ist von einer über den unmittelbaren Anlaß hinausgehenden, tieferen Bedeutung, wenn unsere Akademie beschloß, Eduard Sueß aus Anlaß seines 150. Geburtstages ein Gedenkheft zu widmen, in dem unter verschiedenen, einander ergänzenden Aspekten die bleibende historische Bedeutung dieses überragenden Mitgliedes und Präsidialfunktionärs unserer Akademie gewürdigt wird. Es war eine außergewöhnlich krisenanfällige Zeit, in der Eduard Sueß unserer Akademie als Mitglied angehörte (1860–1914); und es war auch eine außerordentlich lange Periode, während der er ihr als Spitzenfunktionär vorstand: als Sekretär der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse (1885–1890), als Generalsekretär (1890–1893), als Vizepräsident (1893–1898); und es war auch eine außerordentlich lange Präsidentschaftszeit, während der er das Spitzenamt der Akademie bekleidete (1898–1911) – eine der vier Präsidentschaften, die länger als ein Jahrzehnt dauerten. Die seltene Länge dieser seiner Amtsperiode war nicht bloß kennzeichnend für den hohen Grad seiner internationalen Berühmtheit als Naturwissenschaftler und für den außergewöhnlichen Rang, den er im geistigen Leben Österreichs überhaupt einnahm; sie sagt auch vieles über den Geist aus, der dieses höchste wissenschaftliche Gremium unserer Alten Monarchie in allgemein-weltanschaulicher Hinsicht bestimmte und bei seinen Entscheidungen leitete.

Denn Eduard Sueß war ja eben nicht nur ein im In- und Ausland hochangesehener, bahnbrechender Naturforscher, nicht nur der größte Geologe, den Österreich hervorgebracht hat, und nicht bloß ein hervorragender Praktiker und Organisator der technisch angewandten Naturwissenschaften im Dienste der allgemeinen Wohlfahrt und zum Nutzen aller Bürger. Er war bei all dem zugleich auch ein Gelehrter, der den Berufstitel „Professor“ ganz besonders ernst nahm, das heißt wörtlich verstand: als einen öffentlichkeitsbezogenen, kategorischen Imperativ, als einen strengen Gewissensauftrag, Bekenntnisse abzulegen, Stellun-

gen zu beziehen, Aussagen zu machen, und sie so gut als möglich auch in der Praxis zu verwirklichen, in bessere Gesetze, in humane Taten umzusetzen – überall dort, wo nicht bloß das wissenschaftliche, sondern auch das moralische, das soziale und damit das politische Gewissen des überzeugungsstarken Staatsbürgers dies befahl. Also eine vorbildliche Auffassung von diesem Beruf.

Eduard Sueß ging ganz bewußt und in voller Kenntnis dessen, was ihn dort erwartete, in die Politik. Und er bürdete sich damit Lasten auf, vor denen so mancher seiner Standesgenossen lieber floh – damals wie heute. Er hat seine Pflichten dabei stets sehr ernst genommen, geradezu puritanisch ernst; ebenso ernst wie seinen akademischen Beruf, in dem er niemals, auch wenn er noch so überbürdet war, eine Vorlesungsstunde ausfallen ließ. Und er nahm auch bewußt das Risiko in Kauf, daß man bei jedem, auch noch so edelmütigen politischen Engagement nicht nur Anerkennung und Freundschaften erwirbt, sondern sich auch Mißgunst zuzieht und Feinde schafft. Wobei die sachliche Gegnerschaft noch allemal harmlos erscheint neben der weltanschaulich fanatischen oder – am allerschlimmsten – der weltanschaulich verbrämten persönlichen.

Dieses politische Engagement aber war gerade eben bei Eduard Sueß ein so lauterer, so uneigennütziges, so allgemein-förderliches; und es stand in Wort, Schrift und Tat gerade bei einem Mann wie ihm auf einer so hohen geistig-moralischen Stufe, daß unsere Akademie wirklich stolz darauf sein kann, sich in jenen von politischen Leidenschaften zerrissenen letzten Jahrzehnten unserer Alten Monarchie in so ostensibler Weise mit ihm identifiziert zu haben – gerade auch dann, als andere, ihm feindlich gesinnte Weltanschauungsgemeinschaften in eine völlig entgegengesetzte Haltung verfielen. Damit fällt auch auf die damalige geistige Verfassung unserer Akademie ein bezeichnendes Licht: ein Abglanz des Denkens, Lehrens und Wirkens ihres Primus inter pares, der sich nach so viel Erreichtem, aber auch viel Mißlungem, nach vielen zähe erkämpften Fortschritten und vielen herben Enttäuschungen zuletzt gänzlich auf seine Aufgaben in unserer Akademie festgelegt hatte.

Die folgenden, thematisch aufeinander abgestimmten und zusammen auf eine integrative Gesamtwürdigung von Leben und Werk eingestellten Abhandlungen waren ursprünglich Gedenkvorträge, die bei verschiedenen Anlässen in den Jahren 1981 und 1982 zur Erinnerung an Eduard Sueß gehalten worden sind: 1. hier in unserer Akademie selbst, deren Mitglied Sueß 54 Jahre, deren Funktionär er 26 Jahre und

deren höchster Repräsentant er 13 Jahre lang gewesen war; 2. im Naturhistorischen Museum, an dessen großartigem Neubau er maßgebend beteiligt war und aus dessen Sammlungen er 1862 seinen Aufstieg in das akademische Leben angetreten hatte; 3. an der Technischen Universität, die in Gemeinschaft mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte und Naturwissenschaften eine Vortragsreihe zur Würdigung der vielen Aspekte des universalen Gelehrten, Politikers und technischen Organisationsveranstalter hatte; und 4. im Wiener Rathaus, in dem Eduard Sueß während der Ära unseres altösterreichischen Liberalismus grundlegende, wegweisende Initiativen und Weichenstellungen in Richtung auf einen bildungspolitischen, technischen und sozialen Fortschritt hin bewirken oder wenigstens einleiten und anregen konnte: kommunale Leistungen der altliberalen (also vorchristlichsozialen und vorsozialdemokratischen) Ära, deren Bedeutung nicht dadurch geschmälert wird oder an Gewicht verliert, daß sich neue, die liberale Ära ablösende Parteien und einzelne der nachfolgenden Politiker die positiven Resultate des Wirkens von Eduard Sueß oft stillschweigend aneigneten, ohne immer gebührend hervorzuheben, von wem diese Früchte des Fortschritts, kausal besehen, eigentlich stammten und wem man somit erhebliche Teile der nachmaligen kommunalen Erfolgsbilanzen mit zu danken hatte (–während andererseits von politisch gegnerischer Seite viele der von Eduard Sueß eingeführten wertvollen Denkansätze nicht aufgegriffen, nicht befolgt, sondern verkümmern und verdorren gelassen, ja direkt abgelehnt und bekämpft worden sind – zum Schaden unserer so tragisch verlaufenen weiteren Geschichte.

Über den Schaden einer von großer Gehässigkeit in der Auseinandersetzung, ja von Bürgerkrieg zerklüfteten politischen Bühne haben die Kenner der Geschichtsquellen jenes Zeitalters längst erkannt, welche moralischen und politischen Werte im Ideengut des von Eduard Sueß vertretenen klassischen Liberalismus (das heißt: des unnationalen, fanatismusfeindlichen, judenoffenen, von christlichem Humanismus, Aufklärung und Toleranz genährten Altliberalismus) in vorbildhafter Weise enthalten waren. Und zwar nicht nur als Programmpunkte, sondern als vorgelebte, tagtäglich verteidigte und erstrittene Lebensprinzipien einer weitgestreuten Gesinnungsgemeinschaft, wie sie in mehr oder weniger fest fundierten Ansätzen oder in mehr oder weniger einflußreichen Entfaltungen unter den gebildeteren Vertretern aller Völker, Gesellschaftsschichten und Religionen unseres vielgestaltigen und vielsprachigen großösterreichischen Vaterlandes vorkam. Wie einstmals in den konfessionspolitisch zerstrittenen Lagern der



Glaubenskämpfe der Humanismus, so besaß auch diese (später aufgeriebene) Spielart des Liberalismus zwar nicht durchschlagende Kräfte, aber doch die Fähigkeit, Angehörige verschiedener Nationalitäten, Religionen, Konfessionen, Stände, Schichten und Weltanschauungen über alle Interessengegensätze hinweg anzusprechen, im rein Menschlichen miteinander zu versöhnen, zu verbinden und dadurch Annäherungen der Standpunkte, gegenseitiges Verständnis und sachlich-nüchternen Ausgleich zu fördern – vorausgesetzt, daß man auf sie hörte.

Es waren weise Lehren und nützliche Orientierungshilfen, welche da von gutwilligen und aufgeschlossenen Persönlichkeiten angeboten wurden. Noch dazu von wahrhaft vornehmen Persönlichkeiten, nach deren Format, Auftreten, Bildung, Ausdrucksweise, Gewissensstärke und Glaubwürdigkeit sich so mancher Bürger unseres rüden Zeitalters zurücksehnt, dem die Auswüchse modernen Parteizelotentums seine weltanschaulichen Ideale annagten: Es waren eben auch alles Persönlichkeiten, die auch heute noch jeder Gebildete aus den verschiedensten (und dabei immer aus den schönsten) Zusammenhängen unseres altösterreichischen politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebens kennt – viele davon auch Akademiemitglieder und alle mitsamt als gebildete Individualisten einer Schicht angehörend, die nachträglich besehen ein abgeschlossenes, kostbares Kapitel altösterreichischer Geistigkeit verkörpert: Adolf Fischhof, Alfred von Arneth, Karl von Scherzer, Anton Gindely, Ferdinand von Hochstetter, Eduard Sueß, Graf Hanns Wilczek, Karl Menger, Hermann Nothnagel, Ignaz und Ernst von Plener, Karl von Grabmayr, um nur eine Auswahl zu nennen – Männer, die das waren, was man nach Herkunft, Bildungsgang oder gesellschaftlicher Stellung oft kritisch als Elite bezeichnet und die dabei doch alle sozial gesinnt und in ihren politischen Bestrebungen aufs allgemeine Wohl hin ausgerichtet waren; Männer, die Wegmarkierungen gesetzt, Richtungspfeile aufgepflanzt hatten, denen damals leider nur zu wenige folgen wollten, weil die tonangebenden dumpfen Triebe politischer, nationaler, rassistischer, religiöser und konfessioneller Leidenschaften die Massen in andere, weniger anspruchsvolle Richtungen abdrängten; in Richtungen, wo man sich eben einfach gehenlassen konnte, keinen Zwang auferlegen mußte. In Niederungen des Ungeistes, des Vorurteils, der gegenseitigen Mißachtung, ja selbst der direkten Verachtung des anderen, des menschlichen Gegenübers; zuletzt in die allertiefsten Niederungen nackter, brutaler Gewalttätigkeit.

Da gab es einen heute unvorstellbaren, damals nicht selten in törichte Beschränktheit, kleinliche Borniertheit, ja mitunter direkt in



Stumpfsinn ausartenden Klerikalismus (politisch-kleingemustert, und ebendeshalb auch sehr erfolgreich agierend in seinen radikalen Ausprägungen bei Konservativen wie Christlichsozialen). Und daneben gab es einen heute gleichfalls kaum mehr vorstellbaren, damals in beängstigendem Ausmaß zunehmenden, völlig irrationalen, in Wahnvorstellungen, Haßgefühle und psychische wie physische Roheit ausartenden, bestenfalls individuell modifizierten und gemilderten Nationalismus (was von unserer Sprachseite aus Deutschnationalismus bedeutete – neben den ähnlich gefährlichen Nationalismen der anderen). Und es gab sogar auch kuriose, bisweilen recht absurd wirkende Brücken, die da und dort zwischen den einzelnen militanten Lagern hin- und herführten. (Das sozialdemokratische Gedankengut, daran sei nur erinnert, hatte auf Grund des Wahlrechtes zu jener Zeit ja noch keine offizielle Vertretung finden können und scheidet daher aus diesen Vergleichen aus.)

Welches Übermaß an Leid und menschlicher Niedertracht wäre wohl vermieden worden, wenn größere Teile gerade der Gebildeten, also der tonangebenden Schichten in größerer Zahl den Lehren jener „weisen Männer“ (wie man zum Beispiel Fischhof nannte) gefolgt wären, statt verblendet oder günstigstenfalls gutgläubig-naiv den intoleranten Massenparteien mit ihren immer primitiver und aggressiver werdenden Parolen nachzulaufen! Parolen (also „Schlag“worten in einem buchstäblichen Doppelsinne dieses schon an sich unerfreulichen Begriffs), die nicht bloß große, kalte, ferne, unheimliche Feinde betrafen, sondern – das ist das Erschütternde – den Wohnungsnachbarn nebenan, den eigenen Berufskollegen, mit dem man täglich Tür-an-Tür sprechen konnte, und den man dennoch bei aller konkreten Einsicht in sein Menschentum in seiner nationalen, religiösen, konfessionellen oder gesellschaftlichen Würde und Stellung herabsetzte, verunglimpfte, existentiell schädigte, ja ruinierte, und zu allerletzt auch noch körperlich niedermachte, wenn er einem als Angehöriger einer rassischen, konfessionellen, oder sprachlich-völkischen Minderheit in schwächerer Position gegenüberstand oder gar wehrlos ausgeliefert war.

Demgegenüber war der von Eduard Sueß vertretene und unermüdlich verkündete, stark josephinische Züge tragende Altliberalismus im offiziellen politischen Leben unserer Alten Monarchie die einzige Richtung, welche alle Formen von nationalem Hader, antisemitischem Rassenhaß, Klassenkampf, religiöser Unduldsamkeit, dumpfer Bildungsfeindlichkeit grundsätzlich und konsequent von Anfang an bekämpfte und also durch eine theoretisch gelehrte wie praktisch gelebte

Humanität das Ideal einer Gleichberechtigung aller Rassen, Völker, Religionen und Konfessionen der Monarchie zu verwirklichen trachtete. Es mutet heutzutage rührend und tragisch zugleich an, zu sehen, wie eifrig bemüht und unverdrossen optimistisch man in diesen Kreisen all die vielen tatsächlichen, vermeintlichen oder nur hochgespielten Gegensätze zu überbrücken suchte – zur selben Zeit, als Grillparzers pessimistisch-zynische Prophezeiung vom Weg, der von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität weiterführe, mit grausamer Konsequenz bereits ihrer Erfüllung entgegenging . . .

Denn noch zu Lebzeiten von Eduard Sueß wurde diese seine (und Grillparzers) altliberale geistige Heimat, die er mit so vielen seiner gelehrten Gesinnungsfreunde und Akademiekollegen teilte, und aus der so viel Großes und Bleibendes für Österreichs Kultur- und Geistesgeschichte erwachsen war, in ihrer parlamentarischen und kommunalen politischen Verankerung (nicht ohne eigenes Verschulden) gefährdet, ausgehöhlt und schließlich ideell wie existentiell tödlich geschwächt: War ja doch jenes geistige Milieu des Bildungsbürgertums seiner ganzen Entstehungsgeschichte und dem Charakter seiner Vertreter nach quantitativ wie qualitativ etwas recht Elitäres gewesen; unfähig, bei seinem Umgangsstil die ständigen Rempeleien und Zusammenstöße mit zahlenmäßig weit überlegenen, von Skrupeln völlig unbeschwerten weltanschaulichen Gegnern erfolgreich durchstehen zu können. Die schon typologisch begründete Unfähigkeit zu jeglicher Art von Hetze, Simplifizierung, Entstellung, Verunglimpfung wurde (so sympathisch sie auch wirkt) zum taktischen Nachteil. Denn der bewußte Verzicht auf den Einsatz demagogischer Mittel, durch welche die Gegner der Liberalen ihrerseits erst so richtig hochkamen; das grundsätzliche Vermeiden harter Gangarten in den Auseinandersetzungen, wie sie von Klerikalen und Nationalen bis tief ins Persönliche hinein so gern gepflegt wurden; die bewußte Absage an die Plakatierung hartkonturierter politischer Ziele und gehässig gezeichneter Feindbilder, wie sie bei den Feinden des Altliberalismus üblich gewesen waren – all diese „Unterlassungen“ mußten eine folgenschwere Schwächung der Gesamtposition und der politischen Repräsentanz dieser „Gelehrtenpartei“ herbeiführen: Das Verdunsten der „République des Lettres“ war nur noch eine Frage der Zeit geworden. Mit ihrem Ausscheiden aus der Verwaltung der Gemeinde Wien, ihrer selbstzerstörenden Aufsplitterung und nachfolgenden Zurückdrängung im Reichsrat war das Schicksal der Altliberalen endgültig besiegelt.

Dennoch aber steht dieser altösterreichische Liberalismus aus unserer heutigen Sicht gerade mit seinem Scheitern (im Sinne eines tagespolitischen Erfolgsdenkens) in moralischer Hinsicht gut vor der Geschichte da: als eine typische Geistesrichtung des 19. Jahrhunderts (im Sinne einer geistigen Nachfolge der Aufklärung des 18.); als eine Richtung, die sich außer Fehlern und Unterlassungen gegenüber sich selbst (wie unsteter, sich selbst im Wege stehender politischer Strategie, falscher Einschätzung politischer Konstellationen, mangelnder Einsicht in die Notwendigkeit politischer Geschlossenheit, ausgeprägtem, einheitsgefährdendem Individualismus) nichts von all den gravierenden Verstößen gegen den politischen Anstand vorzuwerfen hat, welche auf der anderen Seite die damals aufkommenden, charismatisch-entflammten Volksbewegungen eines Georg Ritter von Schönerer oder eines Dr. Karl Lueger vor der Geschichte zu verantworten haben (und wovon sich heute auch alle klugen, objektiv denkenden Anhänger der mehr oder weniger stark mutierten Nachfolgeparteien distanzieren).

Mutatis mutandis denkt man bei dieser tragischen Entwicklung unwillkürlich an das einstige Schicksal des zwischen den Leidenschaften des Zeitalters der Glaubensspaltung zerriebenen europäischen Humanismus, der zwar die Besten und Klügsten auf allen Seiten der Fronten individuell positiv beeinflussen und auch für engere Wirkungskreise motivieren konnte; dem es jedoch als einer gleichfalls elitären geistigen Bewegung mit den hohen Ansprüchen, die er stellte, nicht gelang, eine eigenständige dritte Kraft zu bilden, die gestaltend auf den Gang der Geschichte hätte einwirken können.

Deshalb bleibt es ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer alten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, daß sie in jener Krisenzeit des politischen Lebens unseres bereits angeschlagenen und geschwächten, von der Dynastie nur noch mühsam zusammengehaltenen Reiches ein unbeirrbarer Hort echter Humanitäts-, Toleranz- und auch Gesamtstaatsgesinnung geblieben war; und daß sie damit eine der letzten kulturpolitischen Bastionen altliberalen, interkonfessionellen und übernationalen Gedankengutes bildete: Unter der ostensibel-zustimmenden Patronanz ihres kaiserlichen Kurators (des feingebildeten Freundes der Wissenschaften und der Gelehrten, des großzügigen Sammlers und sachkundigen Mäzens Erzherzog Rainer) hatte sie mit Eduard Sueß inmitten jener Verfallszeit des politischen Zusammenlebens und des nationalen, rassischen, konfessionellen Verständigungswillens eine eindeutig profilierte Politikerpersönlichkeit vom Jahre 1885 an nacheinander in gleich drei ihrer vier höchsten Ämter (Sekretär, Generalsekretär,

Vizepräsident) und schließlich auch noch als Präsidenten ganz an ihre Spitze berufen: In erster Linie natürlich wegen seines wissenschaftlichen Ranges als Weltberühmtheit unter den Geologen. Doch war dabei gerade unter den damaligen Umständen natürlich auch ein demonstratives Motiv mit im Spiele (und für alle Hellhörigen auch nicht zu überhören) gewesen. Wie Eduard Sueß selbst, so setzte sich nun auch die Akademie mit seiner Wahl in einen auffallenden Gegensatz zu dem im öffentlichen Leben vorherrschenden Stil nationaler, rassistischer, klerikaler, aber auch antikirchlicher und antireligiöser Unverträglichkeiten, im besonderen des immer leidenschaftlicher geschürten Antisemitismus: ein deutlich sichtbares Zeichen ihrer auf Überbrückung der Gegensätze, auf Gesamtstaatsgesinnung, auf Ausschaltung aller Sprengsätze und auf Ausgleich gerichteten politisch-weltanschaulichen Grundeinstellung.

Daß die höchste wissenschaftliche Körperschaft der Österreichischen Reichshälfte damit ein klares ideologisches Bekenntnis ablegte, aus dem ihre Orientierung unverkennbar hervorging, verfehlte in einer Zeit, in der so gut wie alles ideologisch gedeutet wurde, seine Öffentlichkeitswirkung nicht, auch dem Ausland gegenüber. Denn auch wenn jene zahlenmäßig geringe Gesinnungsgemeinschaft machtmäßig hoffnungslos zum Überspieltwerden verurteilt war, so konnte sie kraft ihrer hohen Autorität und ihrer Rückendeckung durch das Kaiserhaus doch damit rechnen, daß von ihrer Haltung im Streite der Meinungen eine erhebliche Breitenwirkung auf die öffentliche Meinung ausging. Ein ostensibler Ausdruck ihrer Gesinnung und ihrer staatsbürgerlichen Haltung war dabei eben auch die Personalfrage, wen sie in aufgewühlten, kontroversiellen Zeiten zu ihrem höchsten Repräsentanten wählte. Gleichzeitig drückte sich in dieser denkwürdigen Berufung auch ein vielsagender Unterschied gegenüber dem Universitätsbetrieb aus, der damals (ebenso wie vorher, nachher und in der Gegenwart) dem Wellenschlag des politischen Lebens viel stärker ausgesetzt blieb.

Eduard Sueß hatte sich von beidem, dem politischen Parkett wie dem Universitätsboden, mit schwerem Herzen, enttäuscht, und in vielen Hinsichten sogar angewidert, in „seine“ Akademie zurückgezogen – gerade noch rechtzeitig, um dem letzten Vierteljahrhundert seines langen, reichen Lebens ausgiebig einen höheren Sinn geben zu können: als Mitglied mehrerer sehr aktiver Kommissionen, als Sekretär, Generalsekretär, Vizepräsident, zuletzt als Präsident. Er war dabei ein Präsident, der diesen seinen letzten, ihm adäquatesten Wirkungskreis nach allgemeiner Aussage mit einer überragenden Würde und Ausstrah-

lungskraft ausfüllte, und der dabei das Ansehen unserer Akademie gerade für jene Kreise des In- und Auslandes stilgemäß verkörperte, auf die es, qualitativ besehen (und nicht nach den Maßstäben von Massenbewegungen oder Massenpublikationen), ankam. Wenn man zudem weiß, wie peinlich genau Sueß seine Pflichten als Politiker, als Kustos und als Universitätsprofessor stets wahrgenommen hatte, dann kann man sich gut vorstellen, mit welcher Umsichtigkeit und Gewissenhaftigkeit er seine vielfältigen Pflichten gegenüber unserer Akademie wahrnahm. Wobei auch die weltmännische Wirkung, die von ihm ausging, zusätzlich ins Gewicht fiel: spiegelte sich doch in der faszinierenden Biographie dieses Weltbürgers und Großösterreicherers mit seinen sächsischen, böhmischen und österreichischen, seinen evangelischen, katholischen und jüdischen Ahnen, seiner Geburts- und Kindheitsstadt London, seinen Studienstädten Prag und Wien, seinen weiten Reisen als Naturforscher so ziemlich alles wider, was aus einem überragenden Wissenschaftler, einem einfallsreichen Kustoden, einem begeisternden Universitätslehrer, einem engagierten Politiker, einem überzeugungsstarken Rektor und einem würdigen Repräsentanten der Akademie gleichzeitig auch einen bedeutenden Herren machte, der sich durch all dieses viele „Zusätzliche“ weit über das Niveau eines korrekten Erfüllers vielseitiger Pflichten erhob – im Geiste von Lessings „Nathan dem Weisen“, im Geiste des den Humanismus und die Naturwissenschaften noch vereinigenden Zeitalters Goethes und Alexander von Humboldts, im Geiste des von Aufklärung und Josefinismus zu den wissenschaftlichen, den politischen und den konstitutionellen Freiheitsidealen des 19. Jahrhunderts fortschreitenden (und das eigentliche Vermächtnis von Eduard Sueß bildenden) intereuropäischen, klassischen Liberalismus.

Es war eine weitblickende, ideenreiche, energische und durchdacht-reformerische Aufbauarbeit, aus der ein sanfter Tod den 83jährigen entriß. Man möchte fast sagen: zur rechten Zeit entriß. Denn ebenso wie Bertha von Suttner, der unermüdlichen Streiterin für die Ideen der Friedensbewegung inmitten einer gewitterschweren Zeit, blieb es auch Sueß als einem der prominentesten Mitglieder dieser damals verhöhnten und verpönten Bewegung gerade noch erspart, hilflos den Ausbruch des Ersten Weltkrieges miterleben zu müssen: beide starben kurz bevor die von ihnen so gefürchtete, unaufhörlich warnend und mahnend beschworene Ausschaltung der Vernunft (in Verbindung mit politischem Dilettantismus, Nationalwahn und unkontrollierter Leidenschaft allenthalben) grauenvolle Wirklichkeit wurde und den ersten Akt des

großen Völkermordens unseres Jahrhunderts entfesselte, damit zugleich aber auch den Untergang unseres alten Vaterlandes, den Zerfall Mitteleuropas und den Abstieg ganz Europas auslöste. Wer heute liest, was Eduard Sueß in seinen unzähligen Parlaments- und Gemeinderatsreden und in seinen vielen, Weisheit, Gediegenheit und Gewissenhaftigkeit ausstrahlenden, weltanschaulich-programmatischen Schriften zu diesen Themen zu sagen wußte, der wird ihm zutiefst dankbar gesinnt sein für seinen staatsbürgerlichen Ernst und Bekennermut und für das ruhige, klare Licht der Vernunft, das – unter so vielem Schall und Rauch rundum – zeitlebens von ihm ausging.

WALTHER E. PETRASCHECK

## EDUARD SUESS UND DIE GEOLOGIE VON HEUTE

Dieser Gedenkvortrag wurde am 18. Dezember 1981 unter diesem Titel anlässlich einer gemeinsamen Sitzung beider Klassen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Großen Festsaal der Akademie zur Erinnerung an den 150. Geburtstag des von 1898 bis 1911 amtierenden Akademiepräsidenten Eduard Sueß gehalten.

In den vergangenen Monaten ist an mehreren Orten der 150. Wiederkehr des Geburtstages von Eduard Sueß gedacht worden. Es liegen viele Gründe vor, die Erinnerung an diesen bahnbrechenden Erdwissenschaftler und fortschrittlichen Politiker zu wecken. Unsere Akademie hat besonderen Anlaß dazu, da Sueß dreizehn Jahre lang, von 1898 bis 1911 ihr Präsident war.

Es soll hier und heute kein Bericht über das inhaltsreiche Leben des großen Gelehrten gegeben werden – sehr viel darüber ist in seinen eigenen Erinnerungen nachzulesen, die er an seinem Lebensabend geschrieben hat –, sondern es soll eine Übersicht über die wissenschaftlichen Ergebnisse und Thesen gebracht werden im speziellen Hinblick auf das, was heute davon geblieben ist; oder wohl besser, was heute davon für gültig angesehen wird. Denn im geologischen Weltbild war und ist vieles im Fluß. Größere Beständigkeit haben oft die praktischen Ergebnisse.

Nur ganz wenige biographische Daten seien vorausgeschickt: Eduard Sueß wurde am 20. August 1831 in London geboren, kam schon als Knabe mit seiner Familie nach Prag und 1845 nach Wien, begann in Wien ein Studium der Technik, das aber nicht abgeschlossen wurde. Er war an dem Studentenaufstand des Jahres 1848 beteiligt. 1854 erhielt er eine Assistentenstelle am Hofmineralienkabinett (dem Vorläufer unseres Naturhistorischen Museums), die seinem Interesse an den Versteinerungen entsprach.

Eine Habilitation an der Universität Wien war wegen des fehlenden Doktorates nicht möglich; wohl aber ernannte der damalige Unterrichtsminister Graf Leo Thun den jungen Forscher nach einer persönlichen Audienz zum außerordentlichen Professor für Paläontologie. Das



Professorenkollegium betrachtete dies, wie es in den Lebenserinnerungen heißt, „als Eingriff in seine Rechte“ – eine auch heute nicht unbekannt Formuierung. Bald aber folgte die Schaffung eines ordentlichen Lehrstuhles für Geologie, den Eduard Sueß durch 34 Jahre zum Ruhme der Wiener Universität und der österreichischen Geologie innehatte. Im Jahre 1860 wurde der 29jährige Professor korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, in der er bis zur Würde des Präsidenten aufstieg.

Die politische Laufbahn von Eduard Sueß war durch seine lebhaftete Anteilnahme an der Res publica bestimmt. Sie begann mit seinem Kampf um die Versorgung Wiens mit gesundem Wasser, was zu seiner Wahl in den Gemeinderat im Jahre 1862 führte. Dieser Kampf gegen viele Widerstände fand mit der Eröffnung der ersten Hochquellenleitung, gefeiert vor dem Hochstrahlbrunnen in Anwesenheit des Kaisers, seine Krönung. Die politische Tätigkeit setzte sich fort im Landtag und dann in einer langjährigen Aktivität als liberaler Abgeordneter im Parlament, wo Sueß sich intensiv um die Schulreform bemühte.

Am 26. April 1914 verstarb der 83jährige Gelehrte. So blieb seinem weltoffenen und freisinnigen Geist der Schrecken des Kriegsbeginnes und des Völkerhasses erspart, also auch jener Tag im August 1914, an dem ein britischer Staatsmann sagte: „In Europa gehen die Lichte aus.“

Was also ist in der Erdwissenschaft von Eduard Sueß lebendig geblieben? Es ist dies vor wenigen Wochen bei einem Sueß-Kolloquium im Naturhistorischen Museum von Herrn Kollegen Tollmann in einem sehr eindrucksvollen, von den Zuhörern begeistert aufgenommenen Vortrag, einer vorbehaltlosen Laudatio, ausgeführt worden, wobei auch die jüngsten erdwissenschaftlichen Vorstellungen auf Ideen des Altmeisters zurückgeführt wurden.

Auch ich möchte nachdrücklich unterstreichen, daß der Geist in der modernen österreichischen Geologie ausgeht von der Denkweise Sueß'. Sie hat an die Stelle der Beschreibung und der geometrischen Betrachtung des Antlitzes der Erde den Vergleich und die Erfassung der Entwicklung der Strukturen gesetzt.

Wenn aber doch hier und dort Abweichungen von Tatbeständen und bis in die jüngere Vergangenheit nachwirkende Fehlweisungen aufgezeigt werden sollen, so mag dieser Unterschied der würdigenden Betrachtung einerseits in dem Generationsunterschied zwischen den beiden Berichterstatern liegen, andererseits aber aus der Verschiedenheit unserer persönlichen Ausbildung herrühren. Während Herr Toll-

mann sozusagen in gerader Linie aus der von Eduard Sueß begründeten Wiener Schule stammt, gleichsam als ein Glied der 4. Generation derselben, so fand meine Ausbildung an zwei Stätten statt, die Sueß kritischer gegenüber standen, nämlich Graz und Göttingen. Auch konnte ich mich dem Einfluß nicht entziehen, den die Schrift „Einige Seiten über Eduard Sueß“ von Emil Tietze, dem damaligen Direktor der k.k. Geologischen Reichsanstalt (und meinem Großvater), in seiner sorgfältigen wissenschaftlichen Bilanz der Leistungen des einige Jahre vorher verstorbenen Altmeisters auf mich gemacht hat – einer Bilanz übrigens, in der manche kritische Bemerkungen heute zugunsten des Kritisierten zu revidieren sind.

Die ersten wissenschaftlichen Publikationen von Sueß waren paläontologischer Natur und darum von vornherein mehr im Bereich der Beobachtungen und weniger der Hypothesen gelegen. Hierher gehören wichtige Beschreibungen von Brachiopoden, darunter eine in den Sitzungsberichten unserer Akademie 1859 veröffentlichte Arbeit über den Wohnsitz der Brachiopoden, also ein Vorläufer der paläoökologischen Richtung, die sich mit dem Lebensraum der fossilen Lebewesen befaßt.

Der damals aufgekommenen Abstammungslehre von Charles Darwin stand Sueß im Prinzip durchaus positiv gegenüber, betonte aber eine Ungleichmäßigkeit bei der Entwicklung der Stammbäume, die er mit Ungleichmäßigkeiten bei der anorganischen Entwicklung der Erde in Zusammenhang brachte.

Der erste große Schritt, mit dem Sueß aus der Reihe der Erdwissenschaftler seiner Zeit heraustrat, war sein 1862 erschienenes Buch „Der Boden der Stadt Wien“. Der geologische Bau des Untergrundes der Stadt, die Gliederung der jungtertiären Schichten und der quartären Schotterterrassen ergab sich aus einer sorgfältigen Aufnahme der vielen Aufschlüsse, die das Ergebnis der damals besonders regen Bautätigkeit waren.

Daraus folgte ein eingehendes Studium der Grundwasserverhältnisse im Stadtgebiet. Aus tausenden von Hausbrunnen wurde das Trinkwasser geschöpft, aus einem Schöpfwerk wurde Donauwasser gewonnen. Das Grundwasser floß vielfach in einer nur dünnen Schotterdecke über dem Tegel und stand an mehreren Stellen mit den Friedhöfen in Verbindung. Seuchen überfielen immer wieder die Stadt.

In einer sehr sorgfältigen Untersuchung stellte Sueß die Verbreitung der Krankheiten von Haus zu Haus, von Straße zu Straße fest und dokumentierte den Zusammenhang von Boden, Wasser und Seuchen. Im Kontakt mit der Gesellschaft der Ärzte kamen die Gedanken des

Geologen rasch in die Öffentlichkeit. Sueß wurde in den Gemeinderat gewählt und erwirkte kraft seiner Persönlichkeit gegen manche leidenschaftliche Gutachter, aber mit der Unterstützung des Bürgermeisters Dr. Kajetan Felder den Bau einer Leitung, die das Wasser fernher aus unbesiedelten Gebieten, also den Gebirgsstöcken der Kalkalpen im Bereich der Rax und des Schneebergs bezieht.

Jeder Wasserleitungsviadukt bei Baden, jeder Anblick des Hochstrahlbrunnens am Schwarzenbergplatz, ja jeder Schluck guten Wassers muß uns dankbar an Eduard Sueß erinnern.

Eine andere hydrologische Frage beschäftigte den auf das Gemeinwohl bedachte Geologen: die häufigen Überschwemmungen durch die Donau. Sueß schildert, wie in der Praterstraße Ochsen in den hereinbrechenden Wassermassen ertranken, wie die Kellerwohnungen gerade der ärmsten Einwohner überflutet wurden. Er setzte sich nach einem eingehenden Studium des Donaulaufes für ein reguliertes Bett zwischen Nußdorf und Stadlau ein.

Auch andere Probleme der angewandten Geologie wurden gleichzeitig mit der Lehrtätigkeit an der Universität und einer häufigen Vortragstätigkeit in der Akademie erfolgreich bewältigt: der Wassereinbruch im Salzbergwerk von Wieliczka, die Bewertung einer dem Staat zum Kauf angebotenen Kohlengrube in Böhmen, die Ursache der Grubengasausbrüche im Ostrauer Revier und die Frage der bimetallischen Währung, behandelt in zwei Schriften: „Die Zukunft des Goldes“ und „Die Zukunft des Silbers“. Im ersteren Werk vertrat der Autor u. a. die Ansicht, daß die Goldvorräte der Erde für die Dauer nicht ausreichen würden für die Verwendung als das einzige Münzmetall. Die Entwicklung des südafrikanischen Goldbergbaus und die Entdeckung neuer Goldfelder in Alaska hatten diese Voraussagen bald widerlegt. Diese Fehleinschätzung in einem seinem Fach fremden Gebiet hat dem Ansehen des Gelehrten mit Recht auch damals keinen Schaden zugefügt. Heute aber, da die Produktion in Südafrika beginnt, rückläufig zu werden, sind ähnliche Überlegungen am Platze.

Im Rahmen der Akademie und in Zusammenarbeit mit der Geologischen Reichsanstalt schuf Sueß die Tunnel-Kommission, die den Zweck hatte, alle Aufschlüsse, die beim Bau der damals geschaffenen großen Eisenbahntunnels vor der Ausmauerung aufzunehmen, damit sie später für tektonische Überlegungen und eventuelle praktische Folgerungen verwertbar sein können. Es ist bedauerlich, daß heute eine solche zentrale Einrichtung für die Erfassung der langen Straßentunnels nicht existiert.

Allerdings hatte die Akademie damals unter ihren wirklichen Mitgliedern wesentlich mehr Geologen und hatte die Geologische Reichsanstalt für fachliche Arbeit wesentlich mehr Zeit wegen der damals noch nicht eingeführten Sitzungshypertrophie.

In seinen Lebenserinnerungen schreibt der große Autor: „Bei meinem Eintritt in die Lehrtätigkeit hat mich kaum etwas mehr in Erstaunen gesetzt als die bei einzelnen bedeutenden Gelehrten hervortretende Abscheu vor allem Nützlichen.“

Wir haben gesehen, daß Sueß dieser Anschauung, der wir auch heute gar nicht so selten begegnen, nie verfallen war. Und neben mancherlei Äußerungen über die Pflichten des Naturwissenschaftlers finden wir im Schlußabschnitt des „Bodens der Stadt Wien“ den Satz: „Ich habe es immer für das Unverantwortlichste und der gemeinen Sache Schädlichste gehalten, wenn der wissende Fachmann die Strenge seines durch tatsächliche Beobachtungen gewonnenen Urteiles zu mildern oder gar zu übertäuben sucht.“

Sie werden, verehrte Zuhörer, nun bald fragen: Wo bleiben denn die Erkenntnisse aus dem berühmten Werk „Das Antlitz der Erde“?

Schon in seinen frühen und mittleren Forscherjahren als Professor und Akademie-Mitglied hatte Sueß sich neben der Praxis und neben der Politik immer wieder mit Grundlagenfragen der Geologie befaßt. Die einschlägigen Veröffentlichungen galten vorerst der Schichtfolge in den Alpen.

Noch im Jahre 1841 schrieb Wissmann in seinen „Beiträgen zur Geologie des südöstlichen Tyrols“, daß das alpinische Sedimentgebirge ein der Wissenschaft wie dem Auge des gemeinen Mannes nicht deutbares regellooses Gewirr von Schiefen, Sandstein und Kalkmassen sei. In dieses Gewirr hatte die Geologische Reichsanstalt, und unter ihren Angehörigen Franz von Hauer, zugleich einem der frühen Mitglieder der Akademie, Ordnung gebracht. Sueß trug mit Erkenntnissen zur Schichtfolge des Perm der Südalpen und des Rhät der nördlichen Kalkalpen bei. Seine Gliederung der Tertiärablagerungen des Wiener Beckens fand ihren Ausdruck in der Aufstellung der noch heute so bezeichneten Sarmatischen Stufe und der noch lange Zeit als Arbeitsbegriff verwendeten beiden Mediterranstufen.

Der entscheidende Anstoß aber, den Sueß der theoretischen Geologie auf Generationen hinaus gegeben hat, liegt auf dem Felde der Tektonik, also der Erforschung der Struktur und des Bewegungsmechanismus der Erdkruste. Wenige Jahre nach der Inbetriebnahme der

Hochquellenleitung erschien sein kleines Büchlein mit dem Titel „Die Entstehung der Alpen“.

Hier brach Sueß mit einer damals geltenden Lehrmeinung, daß die Kettengebirge symmetrisch gebaut und durch eine vulkanische Hebung längs ihrer Achse gebildet worden seien. Die Ostalpen gäben ein Beispiel dafür.

Sueß erkannte, daß diese Symmetrie auch in den Alpen nur scheinbar ist, daß die Spuren der Bewegung einseitig von Süden gegen Norden gerichtet sind – daß also nicht vertikal aufsteigende Kräfte, sondern horizontale, seitlich anschiebende Kräfte die Faltungen und Aufschiebungen der Schichtpakete bewirkt haben.

Diese These machte den Blick frei für die Deutung einiger Erscheinungen, die am Ende des vergangenen Jahrhunderts in den westlichen Alpen beobachtet worden waren, nämlich die Auflagerung älterer auf jüngere Schichten. Sie wurden von Sueß und Bertrand als Überschiebungen erkannt. Herr Tollmann hat kürzlich Briefe, die im Geologischen Institut der Wiener Universität gefunden wurden, als Beweis für den prioren Einfluß von Sueß auf diese Deutung bekannt gemacht. Aber über diese lokalen Umdeutungen hinaus wurde um die Jahrhundertwende durch französische und Schweizer Geologen der gesamte Bau der Alpen als ein System von übereinandergeschobenen Decken erklärt.

Sueß schloß sich dieser Auffassung an, lag sie doch voll auf der Linie seines einseitigen, tangentialen Schubes. Bis in die dreißiger Jahre gab es Opponenten gegen den Deckenbau. Ein 1912 von Leopold Kober gezeichneter Querschnitt durch die Ostalpen illustriert fast prophetisch das heute durch Tiefbohrungen bestätigte Bild, demzufolge unter den Überschiebungsdecken der Kalkalpen und des Flysch die erdöhlhörige tertiäre Molasse liegt.

Die Aufgliederung des Alpen-Karpathenbogens in Deckeneinheiten ist das kontinuierlich verbesserte Werk der Schule von Eduard Sueß-Uhlig-Kober-Tollmann. Allerdings ist die Schule der Universität Wien nicht nur durch diese Arbeitsrichtung und Forscherreihe ausgezeichnet. Als fruchtbare Unterbrechungen mit anderen Arbeitsgebieten und anderen Denkweisen wirkten hier sein Sohn Franz Eduard Sueß und unsere Kollegen Clar und Exner. Damit kam ein anregender Einfluß aus dem stets kritischen Wetterwinkel Graz zum Tragen.

Die Postulierung der einseitig gerichteten aktiven Kraft und der durch sie bewirkte Ferntransport hat aber begründete Fragen nach der Art dieser Kraft hervorgerufen. Schweregleitung ist nur in manchen Fällen eine Erklärung. Erst die Unterschiebung des Deckenstapels

durch das Gebirgsvorland, also die Bewegung des Vorlandes und der jeweils tieferen Decken unter die höheren zufolge großräumiger Konvektionsströme in der Tiefe, macht diese Relativbewegung verständlich. Die beiden Österreicher Ampferer und Schwinner haben für diese tiefen Unterströmungen und Verschluckungen die Modelle entworfen, die heute unter dem angelsächsischen Begriff „Subduktionen“ integrierende Bestandteile der Plattentheorie sind.

Die Theorie der Plattentektonik ist eine durch Erfahrungen der Geophysik und der Ozeanographie erweiterte und vertiefte Theorie der Kontinentalverschiebung nach Alfred Wegener. Nur sind nicht mehr die Kontinente die sich zerlegenden und auseinander driftenden Platten, sondern die Platten reichen hinunter bis in den oberen Erdmantel, und an ihren Trennfugen quillt basaltisches und peridotitisches Magma empor und schiebt dabei die Platten beiderseits auseinander.

Diese mittelozeanischen Quellspalten, die Rücken von mehreren tausend Meter Höhe auf dem Ozeanboden bilden und z. B. auf Island über die Meeresoberfläche herausragen, sind somit Produkte jener vertikalen, aufwärtsgerichteten magmatischen Kräfte, die Sueß abgelehnt hatte.

Der sich so erweiternde basaltische Ozeanboden schiebt sich an den pazifischen und mediterranen Küsten unter die Kontinentalschollen und bildet so die erwähnten Kettengebirge.

Daß die Gedanken von Wegener, Ampferer und Schwinner gerade im deutschsprachigen Raum so lange nicht zum Durchbruch kamen, ist eine Folge der Autorität von Eduard Sueß, der die Kontraktionstheorie vertrat, also die Ansicht von der durch Abkühlung bedingten Schrumpfung des Erdballes, die nur Senkungen und tangentielle Spannungen zuläßt. Kober und in Deutschland besonders Stille waren einflußreiche Lehrer der Kontraktionstheorie. Nur Franz Eduard Sueß, der Sohn Eduards, hatte schon 1937 die Kontinentalschollendrift vertreten; er blieb damit ohne Widerhall. Es ist dies ein Beispiel des bisweilen negativen Einflusses berühmter Schulen in der Wissenschaftsgeschichte. Die These von den einseitig bewegten Gebirgen führte ihren Schöpfer auch zur Aufstellung von Begriffen wie z. B.: Vorland, Rückland, Leitlinie u. a. m., Begriffe, die Sueß wohlweislich nicht genau definiert hat. So sind für die Alpen die starre Böhmisches Masse und Schwarzwald-Vogesen das Vorland, an denen sich die Falten und Decken gestaut haben sollen – für die Anden dagegen ist das Vorland keine starre Masse, sondern der Pazifische Ozean.

Diese Begriffe haben Kritiker gefunden. Während Tietze mehrfach die Unklarheit und Widersprüchlichkeit in der Ausdrucksweise des Altmeisters bemängelt hat, unternahm es Stille in seinem 1924 erschienenen Buch „Grundfragen der vergleichenden Tektonik“ die Begriffe und Gedanken zu definieren und in erdgeschichtliche Gesetze und Regeln zu fassen. Diese Reglementierung hat lange Zeit das deutsche, aber auch das russische geologische Weltbild beeinflusst.

Mir will es scheinen, daß eine gewisse Unbestimmtheit der Formulierungen nicht nur besser zu Sueß' oft sehr dichterischer und bilderreicher Sprache paßte, sondern auch zum damaligen Stand der Geologie, die erst in den letzten drei Jahrzehnten den Weg von einer beschreibenden und dann vergleichenden zu einer erklärenden – und manchmal auch schon rechnenden – Naturwissenschaft beschritten hat.

Bei dieser Diskussion von Begriffen sind wir schon mitten in das dreibändige Werk „Das Antlitz der Erde“ geraten, das mit über 2700 Seiten das monumentalste Buch der Geologie ist. Im Alter von 52 Jahren hat Sueß mit seiner Niederschrift begonnen, mit 78 Jahren es abgeschlossen. Schon daraus ist verständlich, daß eine Kritik betreffend Meinungswechsel und Widersprüche, wie sie auch von Tietze geübt wurde, ungerecht ist. Ein Wissenschaftler, der seine Meinung nicht an neue Erkenntnisse und Ideen anpaßt, veraltet vorzeitig. Man tut auch nachträglich dem Namen eines Forschers nicht viel Gutes an, wenn man verkündet, daß er immer und überall recht hatte. Das Unfehlbarkeitsdogma ist für seinen Träger nicht immer von Vorteil.

Das Wesentliche und Bleibend-Wertvolle im „Antlitz“ ist die vergleichende Betrachtung der geologischen Erscheinungen auf dem ganzen Erdball. Die zeitliche Gliederung und Verbindung der Gebirgszüge nach dem Alter ihrer Faltung, der Vergleich ihrer Bewegungsrichtung, die Unterscheidung der alten stabilen Krustenbereiche und der mobilen Zonen – das alles ist in den Textbänden und in einigen bunten Kartenbeilagen des letzten Bandes dargestellt. Diese Karten sind in den späteren Werken von Kober, Stille und anderen nur ergänzt, aber nicht prinzipiell geändert worden.

Begriffe wie Tektonische Gräben, alte Schilde, variscische und kaledonische Faltung, Gondwana-Kontinent, Tethys und viele andere sind aus dem „Antlitz der Erde“ in die geläufige Terminologie übernommen worden. Die Unterscheidung pazifischer und atlantischer Küsten geht auf Sueß zurück: die ersteren folgen den Gebirgszügen, die letzteren zerschneiden sie. Doch ist die von Sueß gegebene Deutung zufolge der Plattentheorie zu berichtigen: Die pazifischen Rand- und Inselketten



haben nicht den Küstenverlauf bestimmt, sondern umgekehrt – die Küstenketten bildeten sich infolge der Unterschiebung an den Kontinentalrändern.

Im Bestreben, das Werden unseres Planeten zu verstehen, schuf Sueß die Namen für die Gliederung des Erdballes: den Kern Nife (Nickel-Eisen), den Mantel Sima (Silizium-Magnesium), die Kruste Sial (Silizium-Aluminium) und zog Vergleiche mit dem Mond. Einwänden begegnete er mit dem Satz: „Wer große Brücken bauen will, muß große Steine nehmen.“

In Betrachtungen über die Geologie des Mondes deutete er die Krater als vulkanisch, was ja heute nur mehr zum geringeren Teil stimmt. Aber die Ideen über die Entgasung der Erde, über die juvenilen Gase und Wässer, ihre Beziehung zur Entstehung der Erzgänge hatten nachhaltigen Einfluß auf die Lagerstättenlehre.

In seinem schon mehrfach erwähnten Nachruf aus dem Jahre 1917 hat Tietze abschließend den geistigen Werdegang von Sueß mit dem von Goethes Faust verglichen: Während Faust im Anfang die Frage stellt, was die Welt im Inneren zusammenhält, und im hohen Lebensalter, am Ende des zweiten Teiles seine Befriedigung in einer praktischen Aufgabe der Landgewinnung findet, hat unser großer Gelehrter mit praktischen Aufgaben begonnen und mit einem theoretischen Werk seine Lebensarbeit gekrönt.

Lassen Sie mich gegen das Ende dieser Darstellung des Werkes von Eduard Sueß einen kurzen Überblick über die Entwicklung der geistigen Grundlagen der Geologie seit Beginn dieses Jahrhunderts geben. Im ersten Jahrzehnt entstand der dritte Band des „Antlitzes“, in dem die großen Synthesen enthalten sind. 1903 zog die von französischen und Schweizer Geologen erarbeitete Deckentheorie in die Ostalpen ein. 1912 veröffentlichte Kober die ersten zusammenschauenden Querschnitte durch die österreichischen Alpen, und im gleichen Jahre entwarf Granigg die erste Karte der Lagerstätten der Ostalpen auf vergleichend-genetischer Basis.

Auch andere grundlegende Werke entstanden in den Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Becke und Grubenmann entwarfen die Theorie von der Bildung der metamorphen Gesteine gemäß den Parametern von Druck und Temperatur, De Launay in Paris schrieb sein richtungsweisendes Werk „Traité de Métallogénie“, Rutherford und Holmes wiesen den Weg zur absoluten Altersbestimmung mittels der Uran-Blei-Methode, Othenio Abel begründete die Paläobiologie.

1913 veröffentlichte Alfred Wegener sein erstes Konzept der Kontinentalverschiebung.

Es waren Jahre neuer Ideenschöpfungen, gefördert durch die internationale Verständigung unter den Gelehrten Europas. Es war auch, wie Herr Pietschmann kürzlich in einem Vortrag sagte, ein Goldenes Zeitalter der Physik.

Mit Beginn des ersten Weltkrieges setzte, zumindest im deutschsprachigen Raum, eine Zeit der Kritik, der Definitionen, der Analyse, der systematischen Klassifizierung ein. In diese Periode gehört das Wirken des großen Geologen Hans Stille, gehört die Kritik der Deckentektonik durch Heritsch und Schwinner, die statistische Gefügeanalyse der Gesteine durch Sander, die beschreibende Erzmikroskopie nach Ramdohr, die Systematik der Minerallagerstätten nach Schneiderhöhn.

Nach dem zweiten Weltkrieg begann wieder eine sehr schöpferische Periode. In den 50iger und 60iger Jahren entstand auf der Basis bedeutender Forschungserkenntnisse der Ozeanographie und der Geophysik die schon mehrfach genannte Theorie der Plattentektonik – der ersten umfassenden Theorie der Erdwissenschaften. In diesen Jahren fand auch der Ausbruch aus dem starren Konzept der genetischen Klassifizierung der Minerallagerstätten durch die Arbeiten von Maucher, Amstutz, Routhier und anderer statt.

Seit etwa 10 Jahren stehen wir wieder in einer Phase der Detailarbeit, des oft gezwungenen Versuches, nun alles in die neu gewonnenen Vorstellungen einzubauen und schließlich der oft überschätzenden Bewertung von Messungen und deren Auswertung durch Computer.

Doch kehren wir zu Eduard Sueß zurück! Auch während aller seiner praktischen und theoretischen Arbeiten war Sueß mit organisatorischen Problemen der geologischen Wissenschaft befaßt. Er hielt publizierte Vorträge zur Verbesserung des Unterrichtes an den montanistischen Hochschulen Österreichs im Sinne einer Vertiefung der wissenschaftlichen Basis, er erstrebte eine Angliederung der Geologischen Reichsanstalt an die Akademie – was glücklicherweise nicht durchgeführt wurde, da beide Institutionen zu verschieden sind in ihren Aufgaben und ihrer staatlichen Zuordnung. Er versuchte auch mit einigen anderen Mitgliedern der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse eine Reform der Statuten der Akademie: Die Motivierung des Antrages aus dem Jahre 1868 besagte, die Akademie sei abgetrennt von der anregenden und befruchtenden Berührung mit der Außenwelt, die Klassensitzungen würden nur spärlich von Außenstehenden besucht, der Staat ziehe die Akademie meist nur mit untergeordneten Einzel-

fragen zu Rate. Die Antragsteller schlugen daher vor, die Klassen in Sektionen zu teilen, die der Entfaltung der Wissenszweige entsprechen, um öffentliche Aufgaben rascher behandeln zu können. Die Öffentlichkeitsarbeit solle intensiviert werden.

Der Antrag, vorwiegend von Naturwissenschaftlern, darunter den Geologen Haidinger, Hauer, Sueß, Hoernes, Boué, aber auch von einigen Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse, darunter von Arneth gestellt, wurde mehrheitlich abgelehnt. Wir dürfen heute sagen, daß viele dieser Anliegen heute gerade unter einem Präsidenten der phil.-hist. Klasse verwirklicht sind.

Sueß war ein dynamischer, reformatorischer Geist auch in seinem politischen Wirkungsfeld. Doch davon sollte hier nicht die Rede sein. Auf dem Gebiet der Geologie haben wir ihm sehr viel zu danken: Erkenntnisse, Ideen und vor allem Richtungsweisungen. Doch soll uns bewußt sein, daß er selbst es als seinen schönsten Erfolg angesehen hat, daß die Todesfälle in Wien nach der Erbauung der Hochquellenleitung auf ein Zehntel zurückgegangen sind.

Und damit schließt sich der Vergleich mit Faust.

#### Postscriptum:

Nach der Verfassung dieses Manuskripts erschien in der *Geologischen Rundschau* (Band 71/2, 1982) ein umfassender Artikel von Celal Sengör: „Eduard Sueß' relations to the pre-1950 schools of thought in global tectonics.“ Hier wird mit vielen, sorgfältig ausgewählten Zitaten dargestellt, daß Sueß trotz der gleichen kontraktionstheoretischen Grundauffassung wie seine Nachfahren Stille und Kober ein offeneres Weltbild hatte als die genannten Forscher und deren Epigonen. Stille formulierte das Gesetz von der episodischen Gleichzeitigkeit der Gebirgsbildung, von der magmentektonischen Normalfolge u. a. m., Kober sah in der Entwicklung der Erde zielgerichtete „Geo-Logik“; bei Sueß aber lesen wir die für jeden Erdwissenschaftler beherzigenswerten Worte: „Auf einer wie sonderbaren Weise doch oft die Natur unseren Voraussetzungen widerspricht“ (Die Entstehung der Alpen, 1875).



ALEXANDER TOLLMANN

## EDUARD SUESS – GEOLOGE UND POLITIKER

### GEDANKEN ÜBER DIE BEDEUTUNG SEINER LEISTUNGEN FÜR VERGANGENHEIT UND GEGENWART\*

Wir gedenken in diesem Jahr des 150. Geburtstages von Eduard Sueß, dieses bedeutendsten Geologen und profiliertesten österreichischen Parlamentariers des vorigen Jahrhunderts. Ein Überblick über sein Werk zeigt uns deutlich, daß dieser große Geologe und Humanist die bleibenden Fundamente für die tektonische Geologie und zahlreiche andere Sparten der Erdwissenschaft gelegt hat und daß außer seinen sichtbaren Werken der Kommunal- und Staatspolitik – wie die Pioniertat der Ersten Wiener Hochquellenleitung und der Donauregulierung – zahllose weitere Errungenschaften einer modernen, liberalen Gesetzgebung, namentlich in der Volks- und Realschulgesetzgebung, in der Gegenwart fortwirken. Seine prophetischen, in die Zukunft weisenden Gedanken, mit denen er in der Geologie den Weg zum Verständnis des Gebirgsbaues, der Deckenlehre, der Struktur des Antlitzes der Erde gewiesen hatte, sind zu Leitlinien erdwissenschaftlichen Denkens geworden. Sein dankbar-empfängliches Auditorium war nicht nur die durch ihn berühmt gewordene „Wiener Schule“, sondern die Fachwelt der ganzen Erde; seine Methodik und Denkrichtung wurden weit über

---

\* Diese Abhandlung ist eine in Konkordanzform gebrachte Zusammenfassung von Vorträgen, welche (mit jeweils verschiedenen Kürzungen und Schwerpunkten) am Beginn zweier Gedenkveranstaltungen standen, bei denen auch unsere Akademie mitvertreten war: 1. am 22. Oktober 1981 an der Technischen Universität als Eröffnungsvortrag unter dem Titel „Eduard Sueß als Geologe“ im Rahmen der Vortragsreihe „Eduard Sueß 1831–1914“ (veranstaltet vom 22. Oktober bis 12. November 1981 von der Technischen Universität gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und unter Mitwirkung der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin der Akademie). Und 2. am 20. November 1981 im Naturhistorischen Museum als Festvortrag unter dem Titel „Eduard Sueß – Geologe und Politiker“ anlässlich der Eröffnung der vom Direktor der Geologischen Abteilung, Herrn Dr. Heinz Kollmann, umsichtig gestalteten Eduard-Sueß-Gedenkausstellung und des damit verbundenen Eduard-Sueß-Symposiums.

seine Zeit hinaus richtungweisend – bis in die Gegenwart. Die Beschäftigung mit ihm bietet dem Betrachter dabei mannigfaltige Höhepunkte: Mit Staunen bemerkt er, wie das gigantische Werk eines Einzelnen, von der Natur Begnadeten (und diese Gnade in harter Arbeit verantwortungsvoll Nutzenden) für alle Zeiten ein festes Fundament in der Wissenschaft hinterlassen hat; wie seine neuen Gedanken weltweit gültige Wege für die Forschung in der Erdwissenschaft gewiesen haben, wie die sichtbaren Zeugen seiner segensreichen politischen Tätigkeit unverändert stehen und wie auch hier in einer erstaunlichen Vielfalt die Weichen für die Zukunft gestellt worden sind. Dieser Hauch des ewig Gültigen, des Richtungweisenden, macht die Beschäftigung mit den vielfältigen Dokumenten aus der Zeit des Wirkens von Sueß, mit den im Archiv des Geologischen Institutes der Universität Wien aufbewahrten Aufzeichnungen als Zeugnissen für den Wiederhall in der Fachwelt und bei den großen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, mit seinen Manuskripten, mit den geologischen Tagebüchern, mit den vielen großen Zeitungsberichten der Zeitgenossen und mit den wenigen, noch lebenden Zeugen aus seiner Spätzeit zu einer Art Weihestunde für den Zurückblickenden selbst. Noch heute schlägt jeden Menschen empfänglichen Gemütes, der sich in das Leben von Sueß vertieft, dessen Persönlichkeit über räumliche und zeitliche Schranken hinweg so sehr in ihren Bann, daß sie Trost und helfendes Vorbild gibt in einer Zeit, in der gar mancher an dem Sieg der Humanität über kurzsichtigen Eigennutz, am Sieg des Geistes über den weltweit hereinbrechenden Ungeist und über die rapide Zerstörung unserer Welt irrewerden könnte.

Die folgenden Ausführungen sollen über eine Würdigung des monumentalen Werkes dieses Pioniers der Geologie und der Humanität hinaus zeigen, wie vieles vom Werk dieses Genius noch heute und in der Zukunft lebt. Dabei werden die oft weit zurückliegenden Wurzeln seiner Haupterkenntnisse in historischer Sicht klargestellt. Das Hauptvermöchten von Sueß aber, das er als Schlußgedanken in seiner Abschiedsvorlesung herausgearbeitet hat, gilt heute mehr denn je: Die hohe, stets wachsende Verantwortung des Naturwissenschaftlers und Technikers, dessen Handeln eine ethische Grundhaltung zugrunde liegen muß, soll die Anwendung der Naturwissenschaften der Menschheit zum Segen gereichen lassen und nicht in einen Abgrund führen.

DIE PERSÖNLICHKEIT VON EDUARD SUSS, SEINE LEISTUNGEN, SEINE  
STELLUNG IN FACHWELT UND ÖFFENTLICHKEIT

Im Jahre 1903 hatte der 9. Internationale Geologenkongreß zum ersten Mal – und bis heute zugleich zum letzten Mal – in Wien stattgefunden: Eine illustre Gesellschaft der Weltelite der Geologenschaft hatte sich hier versammelt, hatte sensationelle Ergebnisse vorgetragen und sie in heißen Diskussionen durchgekämpft, hatte den weltweiten Siegeszug der Deckenlehre eingeleitet, die neben der heutigen Theorie der Plattentektonik die entscheidendste Erkenntnis im geologischen Weltbild darstellt.



*Sueß*

Abb. 1: Eduard Sueß.



Und es mag die ganze Größe der Persönlichkeit von Eduard Sueß andeuten, daß trotz dieses Durchbruches eines neuen, eines unerhörten geologischen Denkens bei dieser Tagung der berühmte französische Geologe Ch. Barrois, befragt um den stärksten Eindruck dieses Kongresses, den er mit nach Hause nähme, nur entgegnete: „J'ai vu Sueß“. Barrois hatte nicht von den atemberaubenden Diskussionen um den Deckenbau der Ostalpen zwischen M. Lugeon und A. Rothpletz gesprochen, welcher ersterer das Werk von zwanzigjähriger Arbeit von Rothpletz durch einige Kurzbeobachtungen und viel Intuition über den Haufen geworfen hatte (M. Lugeon 1904, S. 126), er hatte nicht die aufsehenerregende Entdeckung des Tauernfensters durch P. Termier erwähnt, der dieses bei seiner kurzen Anreise zum Wiener Kongreß im Vorbeigehen entdeckt hatte, er hatte auch nicht über die kühne Aufstellung eines grandiosen Deckenbaues in den Karpaten durch M. Lugeon gesprochen, bei dessen hitziger Diskussion im Gelände V. Uhlig während der Kongreßexkursion eine Herzattacke erlitten hatte, er hatte als Höhepunkt dieses Jahrhundert-Ereignisses des Wiener Kongresses erachtet: „Ich habe Sueß gesehen!“

Wer war dieser Eduard Sueß, der erst ein Jahr zuvor, im Jahre 1902 anlässlich seines altersbedingten Rücktritts vom Lehramt an der Universität und der daraufhin veranstalteten Sueß-Stiftungs-Feier von einer Flut von Glückwunschtelegrammen aus aller Welt überschüttet worden war, deren Tenor sämtlich jenem vom berühmten russischen Geologen Bogdanowitsch glich, der aus St. Petersburg kabela: „Immer und überall in allen Theilen des Antlitz der Erde erinnere ich mich der Freundlichkeit des großen Meisters, seine schöpferischen Gedanken sind Leitlinien für unsere schwachen Anstrengungen, seine Schüler sind allenthalben, manches Herz schlägt lebhafter am heutigen Tage zu Ehren von Eduard Sueß, des Führers der Männer, welche seinem Ruf unermüdet und neidlos wie Brüder nach der Erfassung der Thatsachen und der Gesetze der Natur zu streben folgen.“

Es sind sinngemäß die gleichen Worte, die Pierre Termier, selbst leuchtender Stern am Himmel der französischen Geologie, angesichts des Todes von Eduard Sueß im Jahre 1914 verwendet [übersetzt]: „Jeder sah in ihm den Meister, dessen Autorität souverän und dessen Intuition fast unfehlbar war. Es gibt nicht einen unter den Geologen, der nicht in irgendeiner Art sein Schüler gewesen wäre und der nicht von diesem Genius mit seinen richtungsweisenden Ideen und seiner fundierten Methodik hingeführt worden wäre auf die fundamentalen

Hochverehrter Herr!

Gestatten Sie, dass aus Anlass der am 12. Mai l. J. stattfindenden erhebenden Feier, in dankbarer Anerkennung und Würdigung Ihrer unvergänglichen, bahnbrechenden Verdienste um die Entwicklung unserer Wissenschaft im Allgemeinen und um die Kenntniss der Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Monarchie im Besonderen, auch wir den Zoll unserer Verehrung dem Meister unserer Wissenschaft darbringen.

Budapest am 10. Mai 1902.

Die Geologen der kön. ung. Geologischen Anstalt:

S. Sella, k. u. n. o. l. g. f. o.

A. v. Kelenyfalva

Storobinsky

Johann Böhm

S. M. v. Pálffy

Dr. J. Beckö

Horowitzky

J. Stankovitch

Alexander Gesell

Freitz Peter

Abb. 2: Die Glückwünsche der Ungarischen Geologischen Anstalt anlässlich der Sueß-Stiftungsfeier an der Wiener Universität im Jahre 1902 zu Ende der Lehrtätigkeit von Ed. Sueß. Das Schreiben sei Beispiel für die Flut von herzlichen und ehrerbietigen Glückwünschen aus aller Welt.

Probleme und jene Begeisterung vermittelt bekommen hatte, die unabdingbare Grundlage ist für eine beharrliche Forschung.“

Wer war dieser Eduard Sueß, der nicht nur einem halben Jahrhundert der Erdwissenschaft seinen Stempel aufdrückte, sondern die Marschrichtung für alle Zukunft festlegte, der die Geologie aus dem Chaos zur modernen Wissenschaft führte; der die Wiener Schule in der Geologie gründete und selbst nicht Geologie (sondern Technik) studiert hatte und aus keiner Schule gekommen war, sondern gleichsam Autodidakt war; der die Wiener Lehrkanzel nach 88 Semestern Lehrtätigkeit und nach 52 Jahren wissenschaftlicher Arbeit (Publikationen von 1851–1913) zu Weltruhm führte.

Zürich VII. 29. IV  
1914

**Wunderbarer lieber Collega!**

Die Widmung ist geschrieben, mit mir  
 aus der Todesangst, die mich  
 hat, so sehr sie ja mich alle  
 umgibt. In Gedanken habe  
 mich alle die großen wie die  
 lieben Menschen freundschaftlichen  
 Worte wieder. Das mich  
 einem so großen Mann widmet,  
 ist aber alles nur Gutes. Ich  
 hoffe, mich wenn es Maria  
 des höchsten Lobes. Mit

Maria Sueß ist ein  
 Calixtinerin.

glücklich sein, mit mir so viele  
 dieser Menschen, die ich  
 von mir aus sehr geschätzten  
 Präsidenten 1878 bis zu drei  
 Jahren. Gerechtigkeit hat er mich  
 immer bei den meisten!

Mit allem aus dem Frieden  
 und die Freundschaft nur haben, daß  
 aus mir so großes Glück  
 begeben nur! Die Maria  
 mit mir haben ihren e der  
 von Familie des Professor  
 die Freundschaft! **Albert Heim**

Abb. 3: Beim Ableben von Ed. Sueß am 26. April 1914 stellen sich nochmals die gesamte Fachwelt und die Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ein, um von ihrem geistigen Führer Abschied zu nehmen. Als Beispiel das Kondolenzschreiben von Albert Heim, dem führenden Schweizer Geologen.

Wer war dieser Mann, der weltweit neidlos als geistiger Führer der Geologenschaft verehrt wurde, der aber auch, wie R. Wettstein ausführte, über das Fach hinaus als Führer der an weltberühmten Persönlichkeiten damals so reichen Wiener Universität galt.

Wer war er, der über seine monumentalen wissenschaftlichen Ergebnisse hinaus scheinbar mühelos und wie nebenbei zahllose über das Jahrhundert hinauswirkende epochemachende Leistungen als liberaler Politiker durchkämpfte und der solche Bedeutung in der Öffentlichkeit erlangte, daß ihn bei gegebenen Gelegenheiten wiederholt die führenden Tageszeitungen ihre ersten fünf Seiten widmeten; der in fünfzehnjähriger Arbeit im Wiener Gemeinderat (1863–1873, 1882–1886) utopische, faustische Werke wie die 112 Kilometer lange Wiener Hochquellenleitung und die Regulierung der Donau im Raum von Wien auf 14 Kilometer Länge entwarf und gegen alle Widerstände durchkämpfte; der in den wenigen Jahren seiner Tätigkeit im Niederösterreichischen Landtag (1869–1874) so viel für ein modernes, neues Volksschulgesetz durchgesetzt hatte; der 23 Jahre hindurch (1873–1896) als liberaler Politiker im Abgeordnetenhaus Entscheidendes für die Schulgesetze; in Finanzfragen, in der Währungspolitik und auf vielen anderen Sektoren geleistet hatte; der in 52 Jahren (1860–1911) als tätiges Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften an deren Ruhm mitgearbeitet hatte, seit 1893 als Vizepräsident, seit 1898 als Präsident entscheidend für das Ansehen dieser hohen Körperschaft wirkend und der in noch zahllosen weiteren Bereichen fast unbemerkt Großartiges leistete, wie etwa nur die von ihm eingerichteten, zahlreichen Säle mit einer musealen Fossiliensammlung im Geologischen Institut anzeigen, tausendfältig auf handgeschriebenen Etiketten Fleiß und Ordnungssinn beweisend.

Und bei allem aber darf die dritte Seite seines Lebens, der sorgende und liebende Vater in einer glücklichen Familie, nicht vergessen werden.

#### DIE WURZELN DER PERSÖNLICHKEIT VON EDUARD SUESS

Die Überlegungen über die Voraussetzungen, die nötig sind, um eine Persönlichkeit wie die Eduard Sueß' zu formen, die ein solch grundlegendes und bahnbrechendes Werk auf ganz verschiedenen Ebenen vollendete, die auch die schwierigsten Vorhaben zielstrebig fast stets zum Erfolg führte, sind über das Einzelschicksal von Sueß hinaus interessant, da sie zugleich die Grenzen abstecken, die ganz allgemein Grundlage bilden für höchste und wertvollste menschliche Leistung.

Wir wollen uns hier nicht mit der zwar durchaus richtigen, aber sehr vereinfachten Formel von Goethe begnügen (der auf die Frage, wie man denn so großartig schreibe, zu Recht antwortete: „man sey großartig“), sondern wir wollen die bei Sueß so klar ablesbaren Wurzeln für menschliche Größe und Leistung klarlegen.

1. Als erste und grundlegende Voraussetzung muß das in Staunen und tiefer Liebe zu Natur und Mitmensch *weit offene Gemüt*, der von tiefem Interesse getriebene *bewegliche Geist* vorhanden sein, der bei Sueß nach seinen eigenen Ausführungen (vgl. Erh. Sueß, 1916) seit früher Jugend jede Erkenntnis wie ein Schwamm aufsaugte und zugleich wie einen kostbaren Schatz aufbewahrte. Aus dem persönlichen Erlebnis und der sehr individuellen Verarbeitung all dieser Erkenntnisse aus jeglichem Gebiet menschlichen Geistes wiederum erfloß der Glanz und die Macht der Rede, durch die Sueß so sehr zu überzeugen vermochte.

Es ist erhebend, die diesbezügliche Schilderung von Th. Fuchs (1906, S. 1), einem seiner getreuesten Schüler, zu lesen. Er führte aus, wie eine kurze Berührung mit Sueß, ein kurzer Aufenthalt in einer seiner Vorlesungen, um eine Freistunde während seines Studiums im November 1861 auszufüllen, genügt hatte, seine Studienrichtung umzuwerfen und er sich auf der Stelle zum Studium aus Paläontologie und Geologie bei Sueß entschlossen hatte. Fuchs referiert: „... nach einiger Zeit erschien der junge Dozent, ein schlanker Mann in schlichter Kleidung, in der Hand einen etwas zweifelhaften Zylinder, in nachlässiger Haltung, vorgebeugt, schmalbrüstig, mit eingefallenen Wangen und trüben Augen. Er stieg auf den Katheder, setzte sich, senkte wie ermüdet den Kopf und begann dann zu sprechen. Die Stimme klang matt und umschleiert. Doch bald änderte sich das Bild. Die Stimme hob sich, sie wurde eindringlich und energisch. Der Mann trat an die Tafel und zeichnete den Schulp eines Tintenfisches. Es ist dies im Grunde ein sehr einfaches Ding, aber die Art und Weise, wie er zeichnete, die spielende Sicherheit, mit der er scheinbar ganz mechanisch den Gegenstand so charakteristisch auf die Tafel warf, machte mich perplex, ich hatte etwas derartiges noch nicht gesehen. Und nun ging es so weiter, die Schlawheit war gewichen, die ganze Gestalt schien zu wachsen, die Rede war fest und bestimmt, und als er geschlossen, war ich ganz in seinem Bann.“

2. Das glückliche *Zusammenwirken von analytischem und kombinatorischem Denken* bildete die Basis der wissenschaftlichen Leistungen von Sueß. Seinen genauen Arbeiten und sorgfältigen Beobachtungen im Detail auf der einen Seite stand auf der anderen Seite der hohe Gedan-



auf den Zoll genau nachvollziehbar. Diese fundamentale Kombination von großer Sorgfalt, wo erforderlich, mit großzügiger Übersicht, wo für den Zusammenhang unerlässlich, sind einer der Wesenszüge der von Sueß geschaffenen „Wiener Schule“.

Das erwähnte kombinatorische Denken müßte man in Sueß'scher Nomenklatur besser als „vergleichendes“ Denken bezeichnen. Der beständig angewendete *Vergleich* nach allen Richtungen, in die Tiefe der Zeit, in den Raum, quer durch alle Dimensionen, in bildlichem Ausdruck, in der Geschichte, in der Erdgeschichte . . . das war der Zauberschlüssel von Sueß, der Passepartout, mit dem er mit den feinsten Silberfäden der Gedanken die Dinge in die passenden Verbindungen und Beziehungen zu bringen imstande war, mit dem er sich selbst den Weg durch die Fülle der Erscheinungen in der Naturwissenschaft bahnte, mit dem er seinen Hörern das Verständnis für die Hintergründe der Fakten nahebrachte, mit dem er im Parlament bei seinen großen Reden den Blick auf die wesentlichen Dinge lenken und das Wesen der Probleme in einfachster Form klarlegen konnte. In der Wissenschaft hat man Sueß als den Vater der vergleichenden Geologie bezeichnet, den Schöpfer dieser fruchtbringenden, von ihm zur Methode ausgearbeiteten Technik. Gönnen wir uns die Zeit, wenigstens an einem Beispiel diese für Sueß so bezeichnende Denkform des Vergleiches an einem seiner zahllosen Beispiele kennenzulernen (E. Sueß in J. Schipper et al., 1902, S. 229): „Wir nehmen ein Stück Magnetkies zur Hand. Das Erz tritt in der Umrandung eines im geschmolzenen Zustand eingedrunge- nen Gesteinskörper gegen das Nebengestein auf, als wäre es einstens erzeugt worden durch die Erstarrung metallischer Dämpfe, welche die Intrusion begleiteten. Das Erz enthält Eisen, Nickel, Kobalt, Chrom, Magnesium und Anderes. Es ist ganz dieselbe Gruppe von Metallen, welche die Fraunhofer'schen Linien als eine erste Abkühlungsphase unserer Sonne erkennen lassen. Und es ist dieselbe Gruppe, welche auf den heißeren Sternen, zum Beispiel im Sternbild des Schwans, heute noch in der Gestalt glühender metallischer Dämpfe erkennbar ist. Das ist die Beziehung, welche besteht zwischen dem Erzstück in unserer Hand und dem Sternbild des Schwans. So bauen sich die Gedanken ihre Brücken von Welt zu Welt.“

Aber nicht nur in der Wissenschaft war das kombinierende Denken, das sich zu einer echten Divinationsgabe verdichtete, der Schlüssel zum Erfolg. Es war genauso die Basis für seinen Erfolg im Umgang mit Menschen, in der Öffentlichkeit und privat. Die Kombination von Einfühlung, vergleichender Betrachtung und das tiefe Interesse am



Mitmenschen machte Sueß automatisch auch zum psychologisch interessierten und verstehenden Beobachter, der dieser Seite des Lebens das gleiche Interesse abgewann und seine Kenntnisse auf diesem Sektor gleichsam automatisch in seine Rede- und Handlungsweise einfließen ließ. Rückblickend schreibt er selbst hierüber (E. Sueß in J. Schipper et al., 1902, S. 228): „Mit mir hat das Schicksal sonderbar gespielt. Es ist mir vergönnt gewesen, ein zweifaches Leben zu führen, denn während dieser herrlichen Reisen und Studien bin ich zugleich ein Mitglied unseres Parlaments gewesen. Parlamente aber sind allerorten nicht nur gesetzgebende Körper; sie sind zugleich die bunten Studiengebiete des Psychologen, die Spiegelbilder all der großen und kleinen Regungen, welche die menschliche Seele bewegen. Und so ist mir die seltene Gelegenheit zuteil geworden, zugleich etwas von den Mannigfaltigkeiten der Natur und etwas von den Mannigfaltigkeiten des menschlichen Wesens zu schauen.“

3. Eine weitere Basis für schöpferische Gedanken auch in der Wissenschaft aber bildet bei Sueß zweifellos das *künstlerische Element*, seine vollendete Fähigkeit, sich in Wort und Bild auszudrücken. Dieses künstlerische Feingefühl für die Wesenszüge eines Sachverhaltes ist sicherlich, auch wenn in der exakten Wissenschaft offiziell nicht gerne einbekannt, eine entscheidende Stütze im „Erspüren“ des richtigen Weges der Forschung. Den geistvollen und frivolen Ausspruch eines französischen Geologen „il faut croire pour voire“, könnte man hier abwandeln in „il faut sentir pour voire“. Schöpferische Wissenschaft und Kunstschaffen sind einander wesentlich ähnlicher und näher, als vielfach gedacht, von den Grundlagen her bis zum Getriebensein, Besessensein vom Werk, von der Erkenntnis, von der schöpferischen Tätigkeit, das bei Künstler und schöpferischem Wissenschaftler ident ist.

4. Eine Haupttriebfeder für Kampf und Sieg von Sueß in Fragen des Gemeinwohles aber war seine zutiefst *humanistische Gesinnung*, aus der die edelste Menschenliebe und sein glühendes Freiheitsstreben entsprangen. Aus dieser Einstellung erflossen einerseits Toleranz, tiefe persönliche Bescheidenheit und Freigebigkeit mit eigenen Ideen, auf der anderen Seite aber der mannhafte unerschrockene Kampf um die Ideale der Menschheit im Verantwortungsbewußtsein der Menschheit gegenüber. Hier setzte Sueß seine ganze Persönlichkeit, wenn es galt auch sein Leben, ein, sei es in der studentischen Legion im Revolutionsjahr 1848, sei es im Parlament in den Reihen der Liberalen, um fortschrittsfeindlichen, reaktionären Vorstößen der Gegenseite Halt zu gebieten. Das Wort des heiligen Ambrosius, das er gelegentlich zitierte,

war auch sein Wahlspruch: „Nichts ist gefährvoller vor Gott und nichts ist schmachvoller vor den Menschen, als wenn der Mann im entscheidenden Moment nicht seine volle Überzeugung auszusprechen imstande ist.“

5. Das Werkzeug aber, mit dem Sueß die *Erfolge im politischen Leben*, im Landtag, im Reichsrat, erzielte, war die *wissenschaftliche Unterbauung seiner Ausführungen*, die in diesem Rahmen zwar ungewohnt, aber nicht weniger überzeugend war. Für jede Frage, für jede Diskussion, trug er mit erstaunlicher Akribie Fakten und Daten zusammen und begründete hierdurch in unwiderlegbarer Weise seine Argumente: Ob er über ein soeben erfolgtes Grubenunglück sprach (zu dem er sich über die offiziellen Daten hinaus durch eine Serie von Telegrammen die unmittelbaren Aussagen aller Betroffenen verschafft hatte und wo immer möglich persönlich die Stätte des Unglückes aufgesucht hatte), ob er zu Schulgesetzen Stellung nahm (über deren Inhalt und Erfolg er sich die Daten aus allen maßgebenden Ländern verschafft hatte, sich aber ebenso durch kurzfristigen Einsatz als Landesschulinspektor von den konkreten Verhältnissen in den Schulen unmittelbar überzeugt hatte) – immer spürte man das feste Fundament seiner Ausführungen. Stets aber stellte er auch den Humanitätsstandpunkt in den Vordergrund der Diskussion.

6. Die Erfolge schließlich waren auf der ganzen Linie wesentlich mitbedingt durch eine lebenslange, mit größter Selbstverständlichkeit durchgeführte *harte Arbeit*, von früh bis spät, Tag für Tag. Ein bewundernswerter Fleiß, die selbstverständliche Erfüllung der als notwendig erkannten Pflicht, bei extremer persönlicher Bescheidenheit, die ihn mit Konsequenz alle äußerlichen bürgerlichen Auszeichnungen wie Orden, Hofrattitel etc. strikte ablehnen ließ.

Am Abend seiner Lehrtätigkeit, beim Abschied von der Universität, stellt Sueß die Lehre von den Pflichten, die auch als Leitfaden der Philosophie die Jahrtausende durchwob, als Schlußgedanke seiner Festansprache hervor: „Und damals wie heute gilt als der höchste Preis, den das Leben zu gewähren imstande ist, die innere Ruhe nach der Lebensarbeit, das heitere Gleichgewicht der Seele, welches aus dem Bewußtsein erfüllter Pflicht hervorgeht.“ (E. Sueß in J. Schipper et al., 1902, S. 229.)

7. Hinzu kam aber noch als sehr wichtige Ergänzung *eine bedeutende Portion praktischen Sinnes*, die mit Interesse für die *Organisation* im einzelnen sorgte, voraussah, vorausplante. Bündnis mit den besten Ingenieuren etwa bei schwierigen technischen Aufgaben – im kon-

kreten: Nutzung der soeben gewonnenen Erfahrungen der Ingenieure vom Suezkanalbau für die Donauregulierung und das Hochquellenleitungsprojekt. Das Talent von Sueß als Organisator wird immer wieder betont (R. Klebelsberg 1950), es kam z. B. ganz besonders der Durchführung der großen wissenschaftlichen Unternehmungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter seiner Leitung zugute.

Diese kurze Besinnung über die bei Sueß gegebenen Voraussetzungen für sein geniales Planen und für die Realisierung seiner Vorhaben zeigt, daß nur durch ein solch harmonisches Zusammenspiel aller erforderlichen Komponenten eine derartige Höchstleistung zu erzielen war.

#### MARKSTEINE IM LEBENSWEG VON EDUARD SUESS

Vor der Erörterung der Leistungen von Sueß als Geologe und Politiker erscheint es angebracht, doch kurz an die wichtigsten Etappen in seinem Lebensweg in chronologischer Reihenfolge zu erinnern. Sueß stammt aus einer bis zum Jahre 1640 nach Plauen in Vogtland in Sachsen zurückverfolgbaren Familie. Zur Zeit der Geburt von Eduard Sueß am 20. August 1831 weilten seine Eltern Adolf und Eleonore in London, wo Adolf Sueß zusammen mit seinem Schwager ein Wollhandelsgeschäft in New River gegründet hatte. Obgleich Eduard mit drei Jahren und zwei Monaten im Oktober 1834 mit der Familie bereits nach Prag übersiedelte, erfolgte seine weitere Erziehung zunächst weiterhin noch durch eine englische Gouvernante und einen englischen Lehrer ausschließlich in englischer Sprache, so daß er erst mit sieben Jahren Deutsch und bald darauf Französisch lernte. Sein von ihm sehr verehrter englischer Lehrer hatte sich zum Ziel gesetzt, Eduard nach dem Vorbild des englischen Gentleman zu erziehen, welches er mit vielen Überlegungen verfolgte. 1840 trat Eduard Sueß in das deutsche Gymnasium in Prag ein, setzte seine Studien nach der Übersiedlung der Familie nach Wien im Jahre 1845 (zum Zweck der Übernahme einer Lederfabrik in Sechshaus durch seinen Vater) zunächst am Akademischen Gymnasium, dann, über Wunsch des Vaters im Polytechnikum (später Technische Universität) fort.

Als deren Student nahm Sueß im Sturmjahr 1848 an der mit Sicherungsaufgaben betrauten „Akademischen Legion“ teil, wo er für die Verteidigung der Freiheit und Gerechtigkeit mit der Waffe in der Hand bereit war. Zur Fortsetzung des Studiums der Technischen Hochschule im Oktober 1848 nach Prag übersiedelt, entschied sich dort bald unter dem Einfluß der reichen, von Sueß mit rasch wachsender Begeisterung

besuchten Sammlungen silurischer Versteinerungen des Böhmisches Nationalmuseums sein weiterer Berufsweg. Nach Wien zurückgekehrt, obliegt er mehr der Hingabe an die Fossiltschätze des Wiener Hofmuseums, wo ihm bald (1851) die Ordnung der großen Abteilung der Brachiopoden übertragen wird und er schließlich am 10. Mai 1852 als Assistent (Custosadjunct) angestellt worden ist. Zehn Jahre währt die Dienstzeit von Sueß am nachmaligen Naturhistorischen Museum.

Inzwischen hat Sueß angesichts des weitgehenden Mangels eines geologischen Unterrichts an der Universität Wien, an der F. X. Zippe seit 1848 als Professor auch unter dem Titel der Geognosie vorwiegend mineralogische Kenntnisse vermittelt hatte, durch den Unterrichtsminister Graf Thun im Jahre 1857 die außerordentliche Professur für Paläontologie an der Universität Wien erreicht. Sueß konnte zu dieser Zeit bereits auf die Zahl von achtzehn, z. T. grundlegenden Publikationen im Fach zurückblicken. Er war durch die direkte Ernennung seitens des Unterrichtsministers in den Professorenstand gehoben worden, nachdem die Fakultät bestätigt hatte, daß zwar formal der Weg zur Dozentur durch Mangel eines Doktorates verriegelt sei, wohl aber die wissenschaftliche Qualifikation eines Professors vorliege. Damit war im Jahre 1857 zugleich de facto die erste Lehrkanzel für Paläontologie im deutschen Sprachraum geschaffen worden, obgleich dieser Titel offiziell erst mit der Abtrennung dieser Institution vom Geologischen Institut im Jahre 1873 gültig wurde. Als Sueß im Jahre 1862 die außerordentliche Professur für Geologie erreichte, war damit am 15. Oktober 1862 die erste Lehrkanzel für Geologie in Österreich installiert. Die Ernennung von Sueß zum ordentlichen Professor der Geologie erfolgte im Jahre 1867, in welchem Jahre er auch zum wirklichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt worden war. Seine Lehrtätigkeit beschloß er im Alter von 70 Jahren im Jahre 1901. 1911 legte Sueß mit Erreichen des 80. Lebensjahres alle Ämter zurück. Er starb am 26. April 1914 nach einem 83 Jahre langen, fast stets in bester Gesundheit verbrachten Leben an einer Lungenentzündung, die zur erst zuletzt eintretenden Herzschwäche hinzukam. Sueß blieb – analog der großen Humanistin und Friedenskämpferin Berta Suttner – erspart, den Beginn des ersten Weltkrieges und die damit eingeleiteten, darauf folgenden Zeiten des aufbrechenden Radikalismus in Politik und Gesellschaft mitzuerleben.

## EDUARD SUESS ALS GEOLOGE UND PALÄONTOLOGE

a) *Die Auspizien zur Zeit seines Eintritts in Wissenschaft und Lehre.*

Um den Hintergrund, vor dem sich der Eintritt von Sueß in Forschung und Lehre abspielte, zu verstehen, ist es nötig, sich die Verhältnisse in der Erdwissenschaft und Naturwissenschaft in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Erinnerung zu rufen. Sueß hatte die Bühne der Wissenschaft mit seiner ersten Arbeit über die böhmischen Graptolithen, die er am 19. April 1850 in Haidingers naturwissenschaftlichem Verein im Manuskript vorgelegt hatte (erschienen 1851) betreten, übrigens gleich mit einem Eklat, da er damit das als wohl erworben gedachte Recht über dieses Thema des berühmten Paläontologen J. Barrande in Prag gestört hatte, der Sueß heftig attackierte (R. Zau-nick, 1922). Seine Lehrtätigkeit hat Sueß am 7. Oktober 1857 mit der Vorlesung über allgemeine Paläontologie eröffnet (publiziert bei E. Höl-zel, Wien und Olmütz 1857, 16 S.). Aus der Abschiedsvorlesung von Ed. Sueß vom 13. Juli 1901 (Ed. Sueß, 1902), gehen die näheren Umstände der Ära hervor, in welcher Sueß in das Fach eintrat. 1903 hat Sueß überdies die Vorgeschichte der erdwissenschaftlichen Forschung in Österreich anschaulich geschildert. Die Aspekte auf den Gebieten der Paläontologie, der Stratigraphie und der Tektonik bzw. Geologie waren in dieser Zeit folgende.

1. *Paläontologie.* Sueß begann seine Forschung neun Jahre bzw. seine Lehre zwei Jahre vor der grundlegenden Erkenntnis von Ch. Darwin über die „Entstehung der Arten“. Es galt in Biologie und Paläon-tologie noch die Cuviersche Katastrophenlehre von 1812, die da verkün-dete, daß die Tier- und Pflanzenwelt im Lauf der Erdgeschichte in 29 unabhängigen Neuschöpfungen nach einer jeweiligen Sintflut in Er-scheinung getreten wäre. Der für das Verständnis der Beziehungen zwischen den Arten so wesentliche Gedanke von der natürlichen Ent-wicklung fehlte noch.

Nun, da diese Frage eines der zentralen Probleme der Paläontologie umfaßt und Sueß später wohl einer der wenigen, vielleicht der einzige seiner Zeit war, der alle drei zusammenwirkenden Grundprinzipien der Entwicklung des Lebendigen unserer Erde gleichermaßen gesehen hat, sei hier ein kleiner Exkurs in diese uns wichtig erscheinende Richtung gestattet. Eigenartig, welch langer Weg nötig war und noch ist, um die Gesetze der Entwicklung des Lebens zu erfassen: Der Darwinismus als *ein* Markstein, der die allmähliche Veränderung im Erbgut, im Fluß des Lebens durch gerichtete Selektion der Mutationen richtig erklärt hat,



der Lamarckismus, über den man lang lächelte, der aber den *zweiten Hauptmechanismus* in seinem Erscheinungsbild, der ständigen Anpassung an die wechselnden Bedingungen in der Natur vollkommen zu Recht erfaßt hatte, aber damals nicht durch chemische und physikalische Prozesse, durch biologische Gegebenheiten oder anderes erklären konnte und den wir heute noch immer nicht im entferntesten in seinen Grundlagen erkennen können – auch wenn mancher glaubt, durch das Modewort der „Rückkoppelung“ hier mehr als eine neue Auflage des Lamarckismus gegeben zu haben. Das *dritte* Prinzip aber ist, so sehr dies in der jüngeren Vergangenheit auch von Zoologen und Paläontologen als Paradoxon verspottet worden war, die Cuviersche Katastrophenlehre: Der Verfasser hat selbst erlebt, wie bei deutschen Tagungen diese gewaltigen Zäsuren in der Entwicklung des Lebens, wie wir sie an den ja danach gezogenen Grenzen der Formationen und Ären der geologischen Zeitrechnung so markant in Erscheinung treten sehen, hinwegdiskutiert werden sollten. Sie existieren aber. Und Sueß war es gerade, der dieses Prinzip zu Recht auch nach Aufkommen des Darwinismus weiterhin nicht aus dem Auge verlor, wie sein Schüler Th. Fuchs in dem im Jahre 1910 in der Neuen Freien Presse erschienenen Artikel „E. Sueß und die Abstammungslehre“ ausführt: „In letzter Zeit wies er [Sueß] aber namentlich mit Vorliebe darauf hin, daß die Umwandlungen in der organischen Welt offenbar periodisch gewesen seien und augenscheinlich auf der ganzen Erde ziemlich gleichzeitig und gleichsinnig stattgefunden hätten . . .“ Darwin konnte, von der Zoologie herkommend, diese geologischen Fakten nicht zureichend berücksichtigen, Sueß aber sehr wohl. Daß Sueß aber dann tatsächlich einer der wenigen, wahrscheinlich der einzige in seiner Zeit und bis heute war, der in zutreffender Weise alle *drei* für die Entwicklung des Lebens so wesentlichen Prinzipien erkannt und verknüpft hatte, geht aus den das Bild abrundenden Ausführungen von V. Uhlig in der Neuen Freien Presse vom 10. Februar 1910 hervor, in dem er ein Schreiben von Sueß vom 30. November 1909 zur Frage des Lamarckismus zitiert. Die für unser Thema relevante Passage dieses an Uhlig, den Präsidenten der Geologischen Gesellschaft, gerichteten Briefes lautet: „So stellt sich das Hervortreten eines größeren Einflusses der äußeren Lebensbedingungen

---

Abb. 5: Beginn des Manuskriptes von Ed. Sueß zur Antrittsvorlesung als Professor der Paläontologie am 7. Oktober 1857. Bereits diese Vorlesung ist vom modernen Geist der vergleichenden Betrachtung aus dem Blickwinkel der Zoologie, Funktionsmorphologie und Ökologie durchdrungen.

keineswegs als eine Entgegnung, sondern als eine Ausgestaltung der Darwinschen Lehre, namentlich der Lehre vom Kampf ums Dasein dar.“

Es muß also hier festgehalten werden, daß die später allgemein so sehr verlachte Katastrophenlehre von Cuvier keineswegs so absurd ist, wie sie naturgemäß das an das Darwinsche mechanistische Ausleseprinzip anlehrende Zeitalter des unbegrenzten Fortschrittsglaubens darstellt. In neuerer Zeit hat die Studie von J. D. Hays (1971) über Faunenauslöschung und ihre Beziehung zu den Reversionen des Erdmagnetfeldes, zunächst wenigstens am Beispiel des Erlöschens von sechs von insgesamt acht Radiolarienarten in den letzten 2,5 Millionen Jahren im genauen Zusammenhang mit magnetischen Reversionen darauf hingewiesen. Dies gab uns den Hinweis, daß das abrupte Aussterben von bedeutenden Fossilgruppen in eng begrenzten Zeiträumen sicherlich im Zusammenhang mit den Reversionen stehen wird, bei denen ja durch Zusammenbruch des Erdmagnetfeldes der Van-Allen-Strahlungsgürtel kurzfristig verschwindet, der die Erde sonst wie einen elektrisch geladenen Faradaykäfig vor Strahlungsübermaß schützt, während dann die kosmische Strahlung ungehindert zur Erdoberfläche und in die am dichtesten belebte oberste Wasserschicht der Ozeane eindringt und hier sicherlich entscheidend erhöhte, in vielen Fällen verderbliche Mutationen bewirkt.

Nachdem lange die Ursache für diese für die Lebewelt doch tatsächlich „Katastrophen“ im Sinne der Katastrophenlehre verursachenden Reversionen unbekannt war, ist durch die Arbeit von B. P. Glass et al. (1979) auch der Grund für diese Reversionen greifbar geworden: Gigantische Meteor-Einschläge auf der Erde, bei denen das Erdmagnetfeld wie bei einem Hammerschlag auf einen Magnet zerstört wird und erst unter dem Einfluß der abweichenden Rotation des Erdkerns an seiner äußeren „flüssigen“ Zone gegenüber Mantel und Kruste durch Dynamowirkung ein neues Magnetfeld aufgebaut werden muß. Dabei steht die letzte Reversion vor 690.000 Jahren an der Grenze der Brunhes- zur Matuyama-Epoche in zeitlichem Zusammenhang mit dem Australasiatischen Australit-Streufeld, dessen Impakt-Auswurfsmaterial einschließlich der mikroskopisch kleinen Mikrotektite zehn Prozent der Erdoberfläche im Fernen Osten bedeckt, steht der vorletzte Einschlag mit dem Streufeld der Elfenbeinküste in zeitlichem Zusammenhang mit dem Jaramillo-Event vor 900.000 Jahren, und auch der Ries-Impakt des Miozäns mit dem Auswurf der Moldavite erscheint mit einer Reversion verbunden. Daß diese Einschläge nun tatsächlich, mehr noch als



zuvor gedacht, Katastrophen für die Lebewelt darstellten, geht aus Auffassungen über die Folgen etwa des Ries-Ereignisses hervor, die ergeben, daß eine derartige Katastrophe bereits direkte Auswirkung auf das Leben in ganz Europa erzielt hatte, während der australasiatische Impakt von noch hundertmal größerer Stärke gewesen sei. Zu der extrem hohen, genetisch hochwirksamen Strahlung aber kommt bei den verursachenden Meteor- oder Kometeneinschlägen noch die Vergiftung der Erdatmosphäre durch mitgebrachte, freigesetzte Stoffe. Die weltweite Auswirkung solcher Impakte ist ja jüngst am Beispiel der Iridium-Anreicherung im Kreide/Tertiär-Grenzhorizont in Alter und Neuer Welt (einschließlich der Gosau in den Ostalpen) nachgewiesen worden. Das Beispiel zeigt demnach, wie in abgelehnten wissenschaftlichen Theorien auf Grund von konkreten Ausgangsbeobachtungen oft gültige Prinzipien enthalten sind, die sehr wohl mit anderen Vorstellungen, hier speziell der Entwicklungstheorie, kombiniert werden sollten, um ein zutreffendes Gesamtbild zu ergeben. Erst die Kombination der Theorien von Cuvier, Darwin und Lamarck zusammen ergibt ein zutreffendes Bild der Entwicklungsgeschichte des Lebens – eine Erkenntnis, die uns erst heute wieder, ein dreiviertel Jahrhundert nach Sueß, auf neuer Basis einleuchtet.

2. *Stratigraphie*. Die Schichtfolgen in den kompliziert gebauten Alpen waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch weitgehend unbekannt. Das die Nördlichen Kalkalpen etwa aufbauende gesamte Mesozoikum zwischen Werfener Schichten und Gosau war bis dahin noch als „Alpenkalk“ zusammengefaßt. Eine Parallelisierung der alpinen Trias-, Jura- und Kreide-Bildungen mit den außeralpinen schon sehr weit gegliederten Altersäquivalenten war vielfach nicht einmal in großen Zügen möglich: A. Morlot hatte 1847 zum ersten Mal die Trias in den Alpen überhaupt erfaßt, der Begriff „Alpenkalk“ verschwindet erst um 1860 allmählich aus der geologischen Literatur.

3. *Gebirgsbau, Tektonik, Regionale Geologie*. Auf diesem Sektor galt in dieser Zeit vielfach noch die phantastische Pentagondodekaeder-Theorie der französischen Autorität Elie de Beaumont, die der Erde einen auskristallisierenden Pentagondodekaeder einschrieb, dessen Kanten die Gebirgszüge markieren sollten und an deren Streichrichtung man das Alter der Gebirge ablesen können sollte. Oder es galt die Theorie der Erhebungskratere, die Leopold von Buch zu Beginn des 19. Jh. aufgestellt hatte, die einen symmetrischen Gebirgsbau forderte, der durch das Aufbrechen der hochsteigenden magmatischen Gesteine in der Gebirgsachse, die Sedimenthülle beidseits wegdrängend, bedingt

sei. Oder aber man wendete sich, wie der große Geologe Lyell, diesen schwierigen Fragen des Gebirgsbaues erst gar nicht zu.

So sehr also lagen auch noch die Fundamente der Grundrichtungen innerhalb der Geologie im argen, als sich Sueß dieser Wissenschaft zuwandte.

### b) *Eduard Sueß' Weg in die Wissenschaft*

Der Weg von Sueß in die Erdwissenschaft war zunächst durch die Beschäftigung mit der jeweiligen geologischen Umgebung seines Aufenthaltes geleitet. Er führte über das fossilreiche Prager Altpaläozoikum, die Wiener Umgebung mit den reichen Tertiärfunden zu den Alpen und darüber hinaus zu den Gebirgssystemen der Welt. Er wurde aber über diese äußeren Anstöße hinaus geradlinig und konsequent zu den schon sehr früh ins Auge gefaßten großen Ziele gesucht. Vier sehr deutlich unterschiedene Schaffensperioden reihen sich in der erdwissenschaftlichen Entwicklung von Sueß aneinander, die im folgenden kurz umrissen werden sollen.

1. Die *erste Etappe der paläontologischen Forschung* war durch die Begeisterung über die Fossiltschätze der Museen in Prag und in Wien bedingt gewesen, gefolgt durch eigene Aufsammlungen im Prager Altpaläozoikum (Barrandium), im Wiener Becken und in den Alpen. Sie setzte mit dem Prager Aufenthalt im Jahre 1848 ein, wurde durch die 1851 erfolgte Übertragung der Aufgabe, die umfangreiche Brachiopodensammlung des Wiener Hofmuseums zu ordnen, fortgesetzt und seit der Anstellung an diesem Museum im Jahre 1852 intensiviert. Sueß vollendete seine erste Studie über die Graptolithen des Böhmisches Silurs, brachte dann über ein Dutzend Publikationen über mesozoische Brachiopoden heraus, unter denen etliche, z. T. in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht, zu Standardarbeiten auf dem Sektor der Brachiopodenforschung wurden. Die weiteren Untersuchungen befaßten sich mit Ammoniten, später auch mit Vertebraten des Känozoikums. Es ist bezeichnend, daß Sueß über die reine Beschreibung, Klassifikation und Taxonomie sofort zum modernen Gedanken der vergleichenden Betrachtung fossiler und rezenter Äquivalente gelangte, daß er fundierte Gedanken über die Lebensweise der fossilen Organismen vorbrachte und damit von allem Anfang an, besonders auch in seiner Antrittsvorlesung von 1857, zur paläobiologischen und ökologischen Betrachtung vorstieß. Diese Arbeitsrichtung wurde auch von späten Nachfolgern in der Wiener Schule, etwa von O. Abel aufgegriffen und zu hoher Anerkennung weitergeführt, sie ist jetzt mit verschiedenen

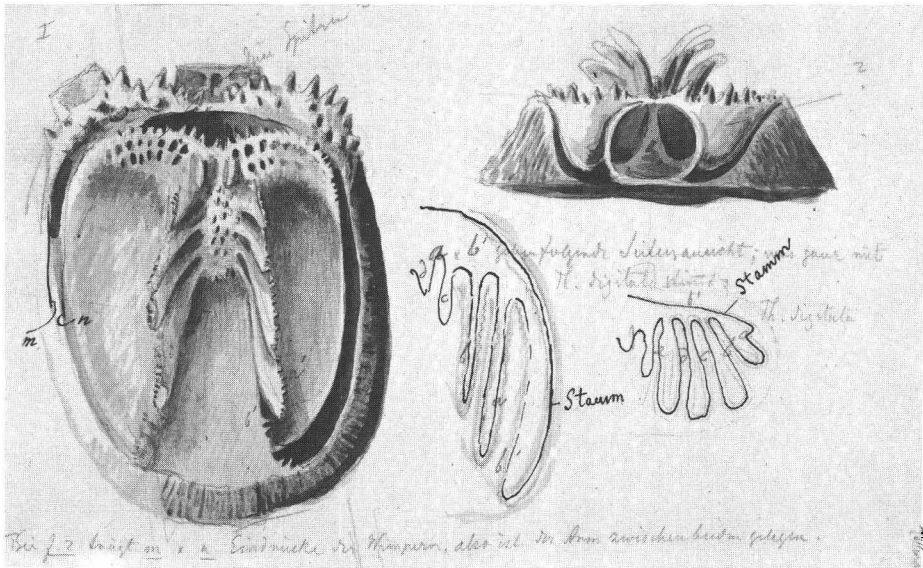


Abb. 6: Beispiel der Darstellung des Brachiopoden *Thecidea vermicularis* in den dem Manuskript beiliegenden Skizzen der Arbeit von Ed. Sueß, die in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien im Jahre 1854 publiziert wurde.

Abwandlungen etwa in der Richtung, wie sie Seilacher und seine Mitarbeiter in Tübingen forcieren, wiederum hochmodern.

Obgleich Sueß mit dem Sommer 1852 die geologischen Untersuchungen mit Arbeiten im Rahmen der Kommission beim Bau des Semmeringtunnels und mit Geländeaufnahmen zusammen mit F. v. Hauer in den Kalkhochalpen des Mürztales aufnahm, blieb er bis zuletzt stets auch der paläontologischen Arbeitsrichtung treu, wie die lange Liste der diesbezüglichen Publikationen aus den Jahren von 1851 bis 1909 zeigt, die bei H. Zapfe 1981, S. 23ff., zusammengestellt ist.

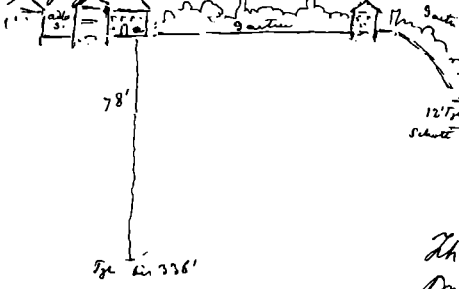
2. Die zweite Phase der Forschungsarbeit von Eduard Sueß tritt spektakulär im Jahre 1862 durch das Erscheinen seines Buches „*Der Boden der Stadt Wien*“ in Erscheinung, das zum ersten Mal auch die breite Öffentlichkeit aufhorchen ließ. Sueß hatte im Anschluß an seine im Winter 1858 in der Akademie der Wissenschaft abgehaltene Vortragsreihe über dieses Thema (Abdruck Wiener Zeitung 24. und 25. Dezember 1858) einen ersten Entwurf zu diesem Buch mit 76 Manuskriptseiten (aufbewahrt im Archiv des Geologischen Institutes in Wien; vgl. F. E. Sueß 1981, S. 2) im Winter 1859/60 erstellt, ihn aber aufgegeben und verworfen und in der endgültigen Fassung von 1862 ein weitgehend neues Konzept entwickelt. Dieses Buch über den Boden der Stadt war das wie selbstverständlich erfließende Produkt der sich seit

dem kaiserlichen Erlaß vom 22. Dezember 1857 über die Schleifung der Mauern Wiens und der Verbauung der Ringstraße allenthalben mit der einsetzenden hektischen Bautätigkeit eröffnenden einmaligen Einblicke in den Boden der Stadt Wien in geologischer, archäologischer und historischer Hinsicht. Sueß verfolgte jede Aufgrabung für Kanalverlegungen, Gasrohrleitungen oder Hausfundamente mit größter Spannung, sah mit Interesse die römischen Hypokaust-Anlagen am Hohen Markt, die römischen Fundamente in der Tuchlauben, die Spuren der Türkenbelagerung vor dem Kärntnertor, die Massen an Skeletten aus der Pestgrube von 1349 in der Operngasse, die Minen der Türken von 1683, die vom Burgtor bis Mariahilf und in die Josefstadt liefen und sich beim heutigen Burgtheater trafen.

So sehr das von Sueß als erstes zusammenfassendes, mit geologischer Karte versehene Buch über den Boden der Stadt Wien in geologischer Hinsicht Neues bot, der Untertitel erst verrät den Hauptvorstoß von Sueß in diesem Werk, den er über die theoretische Grundlagenforschung weit ins Praktische vortrug: „Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben“ lautet der volle Titel des Werkes. Und dieser Nachsatz über die *Beziehungen zum bürgerlichen Leben* beinhaltet nichts weniger als eine neue Richtung innerhalb der Geologie, hier erstmals in geballter Form vorgestellt: die *Ingenieurgeologie* bzw. technische Geologie, indem sich dieses Buch zu einem guten Teil der wissenschaftlichen Untersuchung des Baugrundes, des Baumaterials der Stadt, dessen Herkunft, Brauchbarkeit und Anfälligkeit gegen Verwitterung, vor allem aber mit der Wasserversorgung der Stadt durch Hausbrunnen, durch als unzureichend erkannte Wasserleitungen und mit der Abwässerbeseitigung beschäftigt – letzteres alles immer im Hinblick auf die hygienischen Verhältnisse der Stadt. Mit einer Sorgfalt ohnegleichen wird Haus für Haus der unmittelbare Zusammenhang zwischen den pro Jahr über 1000 Toten durch Ruhr, Typhus und Cholera und der mangelnden Hygiene durch Nutzung verseuchter Wässer aufgedeckt. So hatte sich etwa der auf Quarzschotter gelegene Matzleinsdorfer Friedhof bereits über das Saugkanalsystem der Siebenbrunner Wasserleitung ausgedehnt, so daß Sueß in seinen „Erinnerungen“ (1916, S. 148) schreibt, „Es war die Drainage der Leichenhöfe, die nach einem kurzen Laufe der Bevölkerung dieser Stadtteile als Trinkwasser geboten wurde“. Wir wissen, daß dieses Buch und die zugehörigen Vorträge von Sueß der unmittelbare Anlaß waren, daß er im April 1863 in den Wiener Gemeinderat gewählt worden ist und dort in der Wasserversorgungskommis-

20. Sept. 1861. Reinig, jetzt Brau'sches Haus. Der obere Brunnen ist ganz  
caput, jetzt Wapfelig kuppelich; der Brunnen unten noch als Kuppel-  
brunnen in Gebrauch, oft jedoch nur z. Trinken u. Kochen, schon nur z.

Reinigen brauchbares Wasser.



a ob. Brunnen  
b unt. Brunnen  
c 3. Brunnen  
Kuppelbrunnen

Brunnen c (Alsbach ost  
unter rechts sein) hat Trink-  
bares Wapf, ist besser als b, u.  
steht auf d. Kuppel. Aufgraben.  
Ich vermutete, daß die Tyltschicht im  
Brunnen b nur leitig. Die Tylt sein und  
Wod in Kurzem geräumt werden.

Josenhaus; hoch üb. Innsehb. Ein Gasomet, zwiß dem u. dem  
Linienwall, auf einem hohen, rings in Vorstadt, beherbergt.  
Pkte u. schon fast 99 im Niv. des nahen Wapfburnis. Kuppel.  
20 f' in Lokal Kuppel; rein ist dort, wenig abgewollt a. d. Kuppel.  
In d. Kellern d. Josenhauses soll aber kein sein; Baum. felsen  
kein Anstalt geben. Im Garten b' Schutt; alles planiert.



Mit der tiefen Lage des Tylts stehen in ganz  
die tiefen Anstalt im allg. Krankhaus.

Gartenhaus d. d. Brunnen  
a oben  
b unten  
c 3. Brunnen  
Kuppelbrunnen  
78' f' in 336''  
Tylt

Abb. 7: Eine Seite aus der Fülle der Notizen von Ed. Sueß, die er auf Grund der zahllosen Aufgrabungen bei der Stadterweiterung über den Untergrund Wiens festhielt und bei der Abfassung des Buches über den Boden der Stadt Wien verwertete. Die mit 20. September 1861 datierte Aufzeichnung betrifft das Alsbachgebiet im 9. Wiener Bezirk.

sion die so vorbildliche Wiener Hochquellenleitung zur Versorgung der Stadt mit Gebirgswasser durchgekämpft hatte, wie unten näher ausgeführt.

Aus wissenschaftlicher Sicht aber bringt die Beschäftigung von E. Sueß und seinen Schülern - besonders Th. Fuchs - einen sprunghaf-

ten Fortschritt in der Gliederung der mediterranen Stufen des Außer-alpinen und Inneralpinen Wiener Beckens, nach deren Erfassung und Abgrenzung z. T. erst neue Namen eingeführt werden mußten (Sarmat 1866, Erste und Zweite Mediterranstufe 1873 etc.).

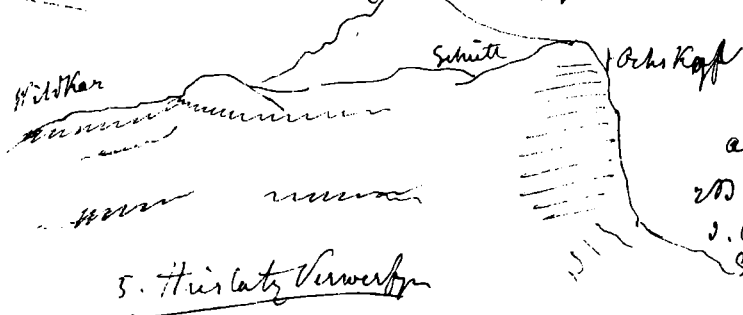
3. Der dritte Markstein auf Sueß' Weg in der Wissenschaft bildete das schmale, bei Braumüller in Wien im Jahre 1875 erschienene Bändchen „*Die Entstehung der Alpen*“. Unscheinbar in der Aufmachung, mit großen Drucklettern, ohne Abbildungen, bloß 168 Seiten umfassend, in einfachen Worten abgefaßt, bildet diese Broschüre dennoch die bedeutendste Schrift in der geologischen Literatur des vorigen Jahrhunderts, die dem geologischen Denken der Fachwelt ihre Richtung gewiesen hat.

Das für die Außenstehenden durchaus überraschende Erscheinen dieses Buches, das keine Schatten vorausgeworfen hatte, legt auf dem Gebiet der Gebirgsbildung, der Großgliederung der Erde, also dem Gebiet der allgemeinen und regionalen Tektonik, eine völlig neue Schau dar, die praktisch die großen Ergebnisse des späteren monumentalen Werkes von Sueß, „*Das Antlitz der Erde*“, auszugsweise vorwegnimmt. Der Grundstein zur Deckenlehre, der Lehre der großen transversalen, horizontalen Überschiebungen als Hauptfaktor bei der Gebirgsbildung, war gelegt. Eine neue Basis war geschaffen. Der Einfluß des Bändchens war gigantisch. Die Bedeutung der Ideen wurde von der Fachwelt schlagartig erfaßt. Wollen wir als Zeugen den großen französischen Tektoniker Pierre Termier hören, der im Nachruf auf Marcel Bertrand, der für die Entwicklung der Deckenlehre so viel geleistet hat, schreibt (1908, S. 153, übersetzt): „Da aber treibt ihn die Lektüre eines ganz kleinen Bändchens, publiziert von Ed. Sueß, plötzlich in eine Begeisterung ohne Grenzen. Kein Buch, selbst nicht „*Das Antlitz der Erde*“ wird auf ihn einen vergleichbaren Eindruck bewirken. Von nun an ziehen ihn die Alpen an, und diese Idee, daß der Schlüssel der großen Probleme der Allgemeinen Geologie z. T. im alpinen Chaos verborgen ist, beginnt nun sein ganzes Leben zu beherrschen“.

Der große Wurf von Sueß kommt aber nicht aus dem Leeren. Die Grundidee des Werkes läßt sich in seinen Gedanken weit zurück trasieren. Sie ist auch entscheidend durch die Landschaft, den geologischen Rahmen, in dem Sueß lebte, geprägt: Wie Sueß selbst (1916, S. 101) ausführte, ist es die so außerordentliche geologische Vielfalt der Wiener Landschaft, die selbst so sprechend den großen Gegensatz von der Böhmischem Masse einerseits (die Sueß bis hinüber zum Karlsbader Granitland und zum fossilreichen Schiefergebirge des Prager Barran-

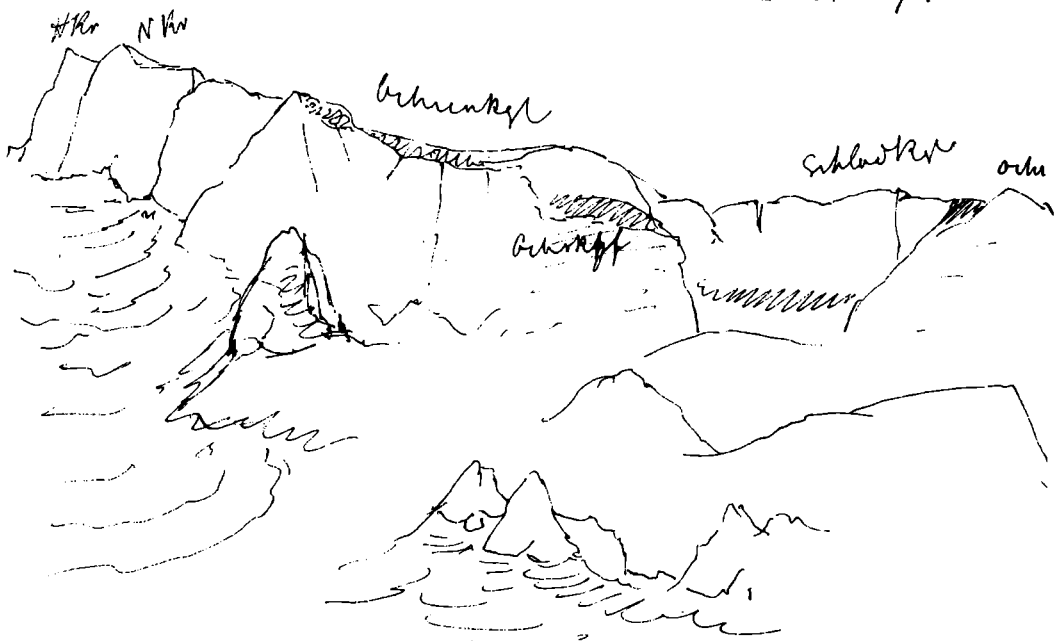
Dümpfunden sind im DR bei Prof. n. N. auf S.

1. Dunkle Schfer von Somerskopf.
2. Störung am Schleierfell im Eberththal.
3. Dreuh Eberththal, Tropfstein, Grotte, Horenzgeb.
4. St. Stahrenby Schicht Behrenkopf Privat. 19 1/2"



auch im Senkrecht Spalt  
 200. an der S. Seite des Kopfes  
 3. Orkenkies Alm; zwisch  
 Schladm. Kife Garmkopf  
 auf die 100'. Krinsal  
 & Garterop.

5. Hierlatz Verwerfen



6. N Kreuz Sawtise Schfer, Klippe mit schwarzen Dreuh  
 stücken, Privat. Marmor r. v. Dachstein Spitze  
 ? = Feuerkopf & Lahnbeckkopf

7. Dachstein Mund für vulkanischen sind dann nördlich von dem  
 Hüpfen, Süpfen ferner im Inneren Kalkgebirge. Jed mit  
 für, von Grotte, nicht mit dem Details meine Kopfsprung

Abb. 8: Eine Seite aus den Notizen von Ed. Sueß für den Vortrag über den Dachstein in der Sitzung der Geologischen Reichsanstalt vom 10. Jänner 1854.

diums bereits als Student kennengelernt hat), dem grandiosen alpinen Kettengebirge andererseits (das Sueß besonders seit dem Sommer 1853 vom Gipfel des Dachsteins aus bei der Aufnahme für F. v. Hauers Alpenquerprofil, der ersten „Geotraverse“ durch die Ostalpen, erleben durfte) und schließlich der weiten Ebenen des Ostens (deren westliche Ausläufer ihm in Gestalt des fossilreichen Tertiärs des Wiener Beckens bereits wohlbekannt waren) nahegelegt. So geht die Herausarbeitung des einen Leitgedankens von 1875, jenes vom fundamentalen Gegensatz zwischen Kettengebirge und Vorland, der bis in die Plattentektonik hinein die Basis der Gliederung der Bausteine der Erdrinde bildet, bis auf das Jahr 1853 zurück. Die Untersuchungen von Sueß in den Südalpen im Jahre 1865 aber, wo er die große Überschiebung am Torrente Maso in der Val Sugana entdeckte, gaben nach C. Diener (1923, S. 79) weiteren Anstoß für seine Wendung zur tektonischen Geologie, die die zentralen Probleme der Erdwissenschaft enthalten – vgl. A. Bittner 1886, 1894.

Der andere Grundgedanke des Buches von 1875, jener der Einseitigkeit des Gebirgsbaues, des transversalen, horizontalen einseitigen Schubes (im Sinne der sich aus dieser Vorstellung entwickelnden Deckenlehre) gegenüber dem alten Prinzip der vertikalen Erhebung der Gebirgsachse als Gebirgsbauprinzip datiert ebenfalls weit zurück, zumindest bis 1865. In diesem Jahr war Sueß vom Unterrichtsministerium beauftragt worden, ein von ihm selbst ja auch stets heftig vermißtes und angeregtes Lehrbuch der Geologie mit alpinen Beispielen zu schreiben, wofür ihm für vier Sommer Urlaub und Reisegeld als materielle Basis bewilligt worden waren. Daß Sueß diese Förderung bald nicht mehr nutzen konnte, da er später als Landtagsabgeordneter keine staatliche Subvention beziehen durfte, änderte nichts daran, daß schon der erste Frühling und Sommer seiner Lehr- und Wanderjahre ab Mai 1865 ihn sofort in die Südalpen führte, um seine schon damals vorhandene Vermutung von der Ungleichseitigkeit des Alpenbaues im Südstamm zu verifizieren. Von den Vicentinischen Alpen bis zum Brenner durchwandert er in heller Freude an der freien Natur die Südalpen, analysiert die Schichtfolgen, studiert den Gebirgsbau und zeichnet mit unvergleichlich klaren Zügen die Ergebnisse in seinen Tagebüchern auf. Sueß formt und präzisiert mit dieser Art des großräumig vergleichenden Schauens, dem extensiven, selektiven Studium von Problemabschnitten einer geologischen Großregion einen neuen Typus des geologischen Betrachtens, den die Wiener Schule später mit dem Begriff „Übersichtsbegehung“ bezeichnet – eine Methode, die auch in der Gegenwart



noch für manchen exakten deutschen Geologen suspekt wie der „Schweizer Hammer“ (das Fernrohr als geologische Waffe auf Distanz) wirkt und doch bei richtiger Anwendung zu so vielen und berühmten grundlegenden Entdeckungen geführt hat.

Die Abfassung eines derartigen Lehrbuches der Geologie für den Unterricht allerdings, das an die Stelle der zuvor vorherrschenden „Principles of Geology“ von Lyell mit seinen Beispielen aus England treten und die österreichischen Verhältnisse beinhalten sollte, mußte Sueß bald als wesentlich schwieriger als gedacht erkennen. Th. Fuchs (1909, S. 8) schildert eindrücklich, wie die Lyellsche Gliederung in der alpinen Stratigraphie vollends scheiterte und Sueß sich erst in vielen – und nicht, wie er zunächst dachte, in drei – Jahren die Grundlagen für eine zusammenfassende Darstellung schaffen mußte. Th. Fuchs vermerkt hierzu (l. c.): „Mit der ganzen Energie seines Wesens warf er sich auf die Arbeit und in ununterbrochener Folge folgten einander seine Publikationen, in denen er der Reihe nach fast alle Zweige der Geologie behandelte, überall neue Gesichtspunkte eröffnend, neue Wegeweisend, neue Ziele steckend.“

Die meisten dieser Arbeiten sind äußerlich äußerst unansehnlich, meist wenige Oktavbogen, mitunter nur einige Seiten, bisweilen wenige Zeilen. Aber jede dieser Publikationen, ob länger oder kürzer, enthält einen scharf ausgeprägten neuen Gedanken, einen entwicklungsfähigen Keim und jede wurde sogleich von einer Schar von Jüngern aufgegriffen, vertieft und weiter verfolgt.“

Sueß hatte seine geologischen Studien zur Klärung der Entstehung der Alpen noch in den sechziger Jahren auf Nord- und Südalpen ausgedehnt, am Anfang der siebziger Jahre auch den Apennin und vor allem dessen grandiose vulkanische Erscheinungen in seine Studien- und Lehrwanderungen einbezogen (bei denen er z. B. am 19. April 1871 den Ätna bestiegen und studiert hatte). Der Wiener Akademie aber legte Sueß noch vor Erscheinen seines Buches über die Entstehung der Alpen bereits am 17. April 1873 eine erste Zusammenfassung über seine Ansichten über die Gebirgsbildung vor.

4. „*Das Antlitz der Erde*“, dieses vierbändige, in drei weitere Welt Sprachen übersetzte Werk, entstand ab 1878 in fast dreißigjähriger Arbeit als wohl monumentalstes Denkmal eines Einzelnen in der Erdwissenschaft (vgl. Th. Fuchs 1909). Das in den Jahren von 1883–1909 erscheinende Werk ist in jeder Hinsicht unvergleichlich: unvergleichlich in der Sprache, im verarbeiteten Wissensschatz, in der Art der schöpferischen Zusammenfassung des Details zu einer ersten Gesamtschau

unseres Planeten, die Ordnung in die Vielfalt bringt, Leitlinien und klare Konturen erkennen läßt. Die geistige Verarbeitung dieses Materials bezieht sich nicht nur auf die Flut von Publikationen, auf seine

Su-tschou 30 Mai 1894

Hochgeehrter Herr Professor

Vor sechs Wochen hatte ich bei meiner Durchreise in Lan-tschou das Vergnügen Ihren liebenswürdigen Brief vom 17 Januar d. J. zu erhalten. Jetzt benutze ich einen kurzen Aufenthalt in Su-tschou, um Ihnen von Herzen zu danken für Ihre gute Meinung von meinen Arbeiten; einen ebenso aufmunternden Brief erhielt ich in Lan-tschou von Prof. Mutschetoff. Sie können nicht glauben, wie sehr die Anerkennung seitens hoher Männer der Wissenschaft auf den Geist eines einsamen Reisenden ermunternd wirkt, welcher ganz allein unter Eingeborenen, mitten in ungeheuren Flächen geologisch unbekannter Gebiete, oft an den Resultaten seiner Anstrengungen zweifeln muss, denn bei einer so schnellen Reise wie die meinige, kann man nicht der Erforschung eines z. B. nur durchkreuzten Gebietes die nöthige Zeit widmen und ist gezwungen, das, oft ungenügende, factische Material durch theoretische Voraussetzungen zu ergänzen; darin liegt eben das Schwierige bei einer solchen Forschungsreise; unterlässt man die Ergänzung - so bleibt der schmale erforschte Streifen zwischen grossen unbekanntem Flächen und man gewinnt keinen allgemeineren Ueberblick des Baues der durchkreuzten Gebiete; ergänzt man - so bleibt immer die Frage, ob diese Ergänzung vom objectiven Urtheil der wissenschaftlichen Prüfung anderer Geister bestätigt wird oder bezweifelt, als subjective, von Thatsachen zu wenig bekräftigte, Meinung us. w. v. Deshalb also noch einmal herzlich Dank für Ihre Ermunterung.

A propos! bei der Betrachtung einer Karte Ostasiens fiel mir der merkwürdige Umstand in die Augen, dass das, seinem Baue nach bis jetzt räthselhafte Thal des Baikalsees, einen sonderbaren Parallelismus zeigt mit den beiden bekannten Agrossen Bruchlinien des grossen Kingan-gebirges und des Jablonowj-Stanowoi-rückens; gleich diesen beiden Dis-

Abb. 9a, b: Zwei Seiten aus den Expeditionsbriefen des russischen Geologen W. Obrutschew an Ed. Sueß aus Zentralasien.

Abb. 9a: Ausschnitt aus Briefen von Su-tschou in Dankbarkeit für die briefliche Verbindung mit Ed. Sueß auch im Gelände - der zu Beginn vom 30. Mai 1894 datierte Brief setzt allerdings auf Seite 6 erst am 23. Juli 1894 (bedingt durch Zeitmangel während der Forschungsreise) fort.



China – bis zu seinen Schülern, C. L. Griesbach, A. v. Krafft und A. Roder, die vom Fortschritt der Arbeiten im Himalaya und in Zentralasien berichten. Sie liegen im Archiv des Geologischen Institutes in Wien aufbewahrt, vielfach mit geologischer Reiseroutenskizze ausgestattet und dokumentieren hundertfältig die eingehende persönliche Information von Sueß, die auch im „Antlitz der Erde“ ihren Niederschlag findet. Die altersmäßige Gliederung der Kettengebirge der Erde, die Abgrenzung der Kontinentalschollen, die Frage der weltweiten Trans- und Regressionen, die vertikalen und horizontalen Bewegungen der Kruste, schließlich die regionalen Züge des Antlitzes der Erde – alles wird aus globaler Sicht durchdacht, die Erde kosmisch-geologisch gesehen.

Fast symbolträchtig und auf das Zeitalter der Astronautik ausgerichtet erscheint bereits die Einleitung des Opus, die da lautet: „Könnte ein Beobachter aus dem Himmelsraum unserem Planeten sich annähernd, die rötlichbraunen Wolkenzonen unserer Atmosphäre beiseite schieben...“ Nun, wir wissen zwar heute nach Realisierung dieser Vision, daß rötlichbraune Wolken nur über den Wüstengebieten der Südkontinente lasten, die Erde im übrigen aber für einen Kosmonauten als der blaue Planet erscheint, trotzdem ändert diese Nuance der Schau nichts an der Synthese globaler Sicht von Sueß lange vor den technischen Möglichkeiten der Satellitenbildbetrachtung. Grandios auch die Eröffnung der Überschau über unsere Planeten im ersten Band des Werkes mit dem 74 Seiten starken tiefschürfenden Kapitel über das stärkste geologische Erlebnis der Menschheit, die Sintflut und deren geologische Deutung.

Der große Geologe und Tektoniker Marcel Bertrand vergleicht in der Vorrede der französischen Übersetzung dieser gewaltigen Symphonie das Erscheinen des Werkes mit dem Lichtstrahl, der die Nacht durchdringt und erhellt: „Über dem geologischen Bau des Planeten lag tiefe Finsternis. Der Tag, an dem das ‚Antlitz der Erde‘ erschien, das war der Tag, an dem das erste Licht diese Finsternis erhellte.“ Und L. Kober, Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Sueß in der Reihe der großen Vertreter der Wiener Schule, hebt anlässlich des zehnjährigen Todestages des großen Gelehrten in der Neuen Freien Presse (24. 4. 1924) hervor, wie hervorragend klar Sueß noch als Siebzigjähriger in der gleichen Geistesfrische, mit derselben Gestaltungskraft wie in seinen besten Mannesjahren an diesem unvergänglichen Opus tätig war. Wir werden die bleibenden Ergebnisse dieses Werkes im nächsten Abschnitt entsprechend würdigen.

c) *Der Beitrag von Eduard Sueß zum modernen geologischen Weltbild*

Was blieb von seinem wissenschaftlichen Werk?

Die Frage, was Sueß an Bleibendem zu unserem modernen geologischen Weltbild beigetragen hat, ist kurz und bündig zu beantworten: Die wesentlichen, tragenden Fundamente in den wesentlichen, zuvor am meisten unbekanntesten Teildisziplinen der Geologie, insbesondere der Tektonik und Regionalen Geologie. Da er wenig Theorie, vor allem aber Zusammenhänge, Phänomene, Strukturen, und ablesbare Beziehungen in einem zuvor ungekannten Maß und Stil klargestellt hatte, ist der Hauptteil seiner Erkenntnisse von bleibendem Wert, auch wenn heute bei bestimmten Phänomenen neue oder zutreffendere Erklärungen gefunden werden konnten.

Im folgenden seien wenigstens einige der grundlegenden Erkenntnisse von Sueß herausgegriffen und skizzenhaft deren Schicksal in der heutigen Zeit aufgezeigt, mit den großen tektonischen Entdeckungen von Sueß bei der Entschleierung der Grundprinzipien des Antlitz der Erde beginnend.

1. Der fundamentale *Gegensatz von Kettengebirge und Vorlandscholle* ist von Sueß zunächst am Beispiel der Alpen und Böhmisches Masse herausgearbeitet worden, dann sind diese Strukturtypen weltweit als Hauptbausteine der Kruste charakterisiert worden. Das Kettengebirge wurde als eine Region hochmobiler Kruste zunächst im ozeanischen (geosynklinalen) Stadium erkannt, verbunden mit der Ablagerung mächtiger Sedimente in lückenloser Abfolge, durch Sueß symbolhaft bei seinen Arbeiten im Dachsteingebirge erfaßt. Dieser mobile Krustenstreifen bleibt dann auch während der folgenden Gebirgsbildung hochbeweglich, das Kettengebirge geht daraus unter intensiver innerer Falten- und Deckenstruktur-Prägung hervor. Ganz anders die Vorlandschollen: Eine lückenhafte Transgression bringt geringmächtige Sedimente in außeralpiner Fazies auf dem Vorland zur Ablagerung, häufig unterbrochen durch regressive Stadien des Meeres. In tektonischer Hinsicht wird bei der anschließenden Orogenese der mobilen Zone das Vorland nur randlich, im Inneren aber kaum betroffen.

Das von Sueß gezeichnete Bild hat in der Folge keine grundsätzlichen Änderungen erfahren. Die Hauptelemente Kettengebirge/Vorlandscholle wurden etwa in der Zeit von L. Kober als Orogen/Kratogen bezeichnet, Bei H. Stille als Orogen/Kraton. Im Zeitalter der Plattentektonik spricht man von Kollisionszonen mit Subduktion/Platte, wobei hier eine Änderung in der Abgrenzung der Platten insofern erfolgt ist, als nun mit der intensiven Ozeanbodenforschung sich gezeigt hat,

daß bei manchen großen Kontinentalplatten auch große Teile der angrenzenden Ozeanböden in die Platte miteinbezogen sind, mit dieser verschweißt sind. Das Sueß'sche Bauprinzip aber hat sich als gültig erwiesen.

2. Ein nächster Verdienst von Sueß liegt in der besonders in den beiden letztgenannten Werken aufgestellten *Chronologie der Kettengebirge der Erde*. War zuvor die abenteuerliche Vorstellung von E. de Beaumont über die Alterseinstufung nach der Streichrichtung im Schwange, so konnte nun Sueß auf Grund der Betrachtung des Alters der in die Gebirgsbildung einbezogenen Schichten eine moderne, solide begründete Altersklassifikation der Kettengebirge vornehmen. Die unter den Begriffen alpines, variszisches, kaledonisches System herausgearbeiteten orogenetischen Zyklen der Kettengebirge konnten weltweit

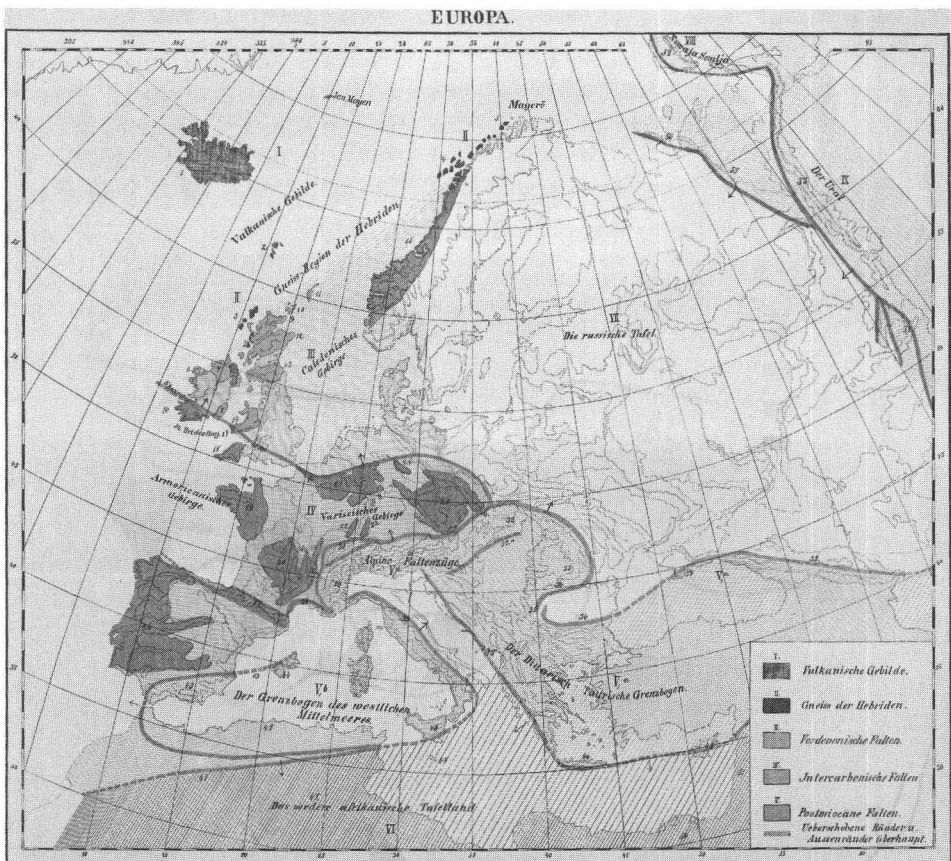


Abb. 10: Ausschnitt aus der Kartenskizze von Ed. Sueß über Europa aus dem Jahre 1893, die von Sueß aufgestellte Großgliederung in ein kaledonisches, armorikanisch-variszisches und alpines Gebirgssystem zeigend.

angewendet werden (vgl. auch Kt. E. Sueß 1893). – Diese Gliederung ist als gültiges Prinzip in die Literatur eingegangen, und wenn wir heute nach einem modernen Buch zur regionalen Geologie Europas – wie etwa jenes von R. Schöenberg (1971, Abb. 1) – greifen, dann finden wir diese Gliederung des Kontinents nach dem Alter der geotektonischen Konsolidationsbereiche, die etwa H. Stille unter den Begriffen Neo-, Meso-, Paläo- und Ureuropa übernommen und weiter tradiert hat.

3. Die entscheidendste Tat von E. Sueß im Hinblick auf den *Mechanismus der Gebirgsbildung* war die Zerlegung der tektonischen Kräfte in die tangential wirkende Komponente, die den Decken- und Faltenbau bedingt und in die vertikal wirkende Kraft, die die Bruchtektonik verursacht. Mit dieser Erkenntnis werden die älteren Gebirgsbauthorien überwunden, als Hauptagens für den Gebirgsbau wird der einseitig gerichtete Tangentialschub erfaßt und die sekundäre Bedeutung der Bruchtektonik für diese Frage klargestellt. Die spätere Ausgestaltung und Erweiterung dieser Grundvorstellung durch E. Sueß selbst (1885, S. 352 – vgl. A. Bittner 1886, S. 375) und später gleichermaßen durch L. Kober, der im (symmetrischen) zweiseitigen Orogen den Grundtypus der Gebirgsanordnung sah (vgl. W. Medwenitsch 1970, S. 210), trifft wohl für die Teile des mediterran-mesogäischen Gürtels zu, wo Zwischen-Kontinentblöcke ins Spiel kamen, nicht aber grundsätzlich und weltweit. Bei großen Kettengebirgen, wie z. B. auch dem Himalaya im mesogäischen Raum, noch entscheidend mehr bei den Gebirgen im zirkumpazifischen Ring, herrscht der einseitige Tangentialschub im Sinne von E. Sueß vor.

4. Die direkte Weiterentwicklung der Erkenntnis vom Tangentialschub liegt in der *Deckenlehre*, dieser bedeutendsten Erkenntnis des ausgehenden vorigen Jahrhunderts in der Geologie. Die überragende Bedeutung von E. Sueß bei der Entwicklung der Deckenlehre konnte vom Verfasser erst jüngst (1981) in einer eigenen Studie zu diesem Thema klargelegt werden. Ausgangspunkt für das Konzept der Deckenlehre war einerseits die 1875 publizierte Erkenntnis vom tangentialen, horizontalen Schub als Hauptagens bei der Gebirgsbildung, andererseits die Überwindung der für den Mechanismus der Gebirgsbildung als Schlüsselstruktur geltenden Glarner Doppelfalte A. Heim's in den Schweizer Alpen. Die Umdeutung dieser zunächst als gegeneinander gerichteten Faltenpaar gedeutete Struktur im Schweizer Helvektikum von Glarus in eine einheitliche, großräumige, deckenförmige Transversalüberschiebung vom Gebirgsinneren gegen den Gebirgsrand hin geht nachweislich auf E. Sueß 1883 zurück, der diese Umdeutung damals in

Zürich vorbrachte. 1884 hat der französische Geologe M. Bertrand diese Umdeutung der Glarner „Doppelfalte“ in eine deckenförmige Überschiebung ebenfalls erkannt und publiziert, in den neunziger Jahren tritt dann die Deckenlehre in der Schweiz, seit dem Internationalen Geologenkongreß in Wien im Jahre 1903 über die Alpen hinaus in der ganzen Welt, ihren Siegeszug an.

Wenn auch der Antrieb des Deckenschubes nicht, wie durch Sueß, Uhlig, Kober, Stille und manche andere Forscher noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vertreten, in der Kontaktion zu suchen war, sondern im Sinne von O. Ampferers Unterströmungslehre von 1906 und O. Schwinnners Konvektionsströmung im Untergrund der Erdkruste (1920, 1941, 1947), so ist doch das Prinzip des Deckenbaues, der Mechanismus der großen horizontalen Überschiebungen, als Grundstruktur der Kettengebirge die bleibende Erkenntnis, deren Wurzeln auf Sueß zurückreichen.

5. Die wegweisende Richtung von Sueß' „Antlitz“ für die *Regionale Geologie der Erde* mag wohl darin zum Ausdruck kommen, daß bald ein Jahrhundert danach noch immer kein neues, diese Gesamtschau beinhaltendes Werk zum Thema erschienen ist, so daß noch nach dem Zweiten Weltkrieg manche Kollegen im Hochschulunterricht auf Sueß' „Antlitz“ zurückgegriffen haben, um die Leitlinien der Entwicklung der Erde in großen Zügen darzustellen.

6. Im Werk von Sueß aber sind auch die Grundelemente enthalten, die die Richtung zur modernen geotektonischen Vorstellung, der *Plattentektonik* gewiesen haben: So geht der Begriff des ursprünglich zusammenhängenden, später zerfallenen südlichen Großkontinents, des Gondwanalandes, auf E. SUSS zurück, wie jüngst im einzelnen E. Theinius (1981) analysiert hat. Der Begriff „Tethys“ für den großen, längsgerichteten, im Mesozoikum weit geöffneten Ozean zwischen den Landmassen im Norden und Süden stammt von Sueß. Auch seine Gliederung des Erdaufbaues in Analogie zu den Erfahrungen an den Meteoriten in „Sal“, „Sima“ und „Nife“ war Basis für die besonders von A. Wegener (1912) weitergeführten Gedanken einer Schollendrift der Kruste auf diesen tieferen Erdschalen.

Hatte Sueß auch noch keine Erklärung für die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Hauptplattenränder gefunden, so ist von ihm etwa der pazifische Kontinentrand, also der Typus an dem dort durch Subduktion die ozeanischen Platten die Kontinente unterfahren, in klaren Kontrast zum atlantischen Küstentypus gestellt worden, bei dem Ozeanböden mit dem Kontinent verschweißt in ruhiger Verbin-



dung stehen. Für den pazifischen Typus aber hat Sueß die jenseits über die back arc basins hinausgedrifteten Kontinentalrandbögen auch in seiner Bewegungstendenz richtig charakterisiert: Er spricht im „Antlitz“ von den Girlandenbögen, deren Faltung auf das Meer hin gerichtet ist, beschreibt also die Aufschiebung der Oberplatte über dem abtauchenden, subduzierten Ozeanboden mit anderen, einfacheren Worten.

Auch die großen Grabenbruchsysteme hat Sueß zum ersten Mal in voller Klarheit herausgearbeitet, auch wenn wir bezüglich des Mechanismus heute über die Sueß'sche Erkenntnis von Einbruchs- und Senkungszone hinaus das rifting, das Auseinandertreiben etwa am Beispiel des ostafrikanisch-arabischen Grabensystems kennen.

Das Konzept der 1964 in den angloamerikanischen Ländern von einer Mehrzahl von Geologen und Geophysikern aufgestellten Platten-tektonik ist aber durch die österreichische Schule von O. Ampferer schon 1941 in den Grundzügen vorweggenommen worden, nachdem Ampferer selbst seit 1906 den Unterströmungsmechanismus für die Gebirgsbildung erkannt und R. Schwinner seit 1920 die thermischen Konvektionsströmungen in der Tiefe der Erde als physikalische Ursache des oberflächlichen tektonischen Geschehens erfaßt hatte.

7. Da es unmöglich ist, hier ähnlich wie im Bereich der Tektonik die Forschungsergebnisse von Sueß auch von den anderen Gebieten der Geologie zu umreißen, seien wenigstens noch einige seiner wegweisenden und heute ebenso wie in Zukunft gültigen Erkenntnisse erwähnt: In der *Seismologie* findet Sueß im Anschluß an Erdbebenstudien in Niederösterreich (ab 1873) und Italien, daß die entscheidenden Beben nicht vulkanischen Ursprungs, sondern tektonische Beben sind, die an Bewegungen von Erdschollen an Bruchlinien gebunden sind. In der *Hydrogeologie* hat er schon im Zuge seiner Untersuchungen für die Wiener Hochquellenleitung, die mit dem Antrag der Wasserversorgungskommission im Wiener Gemeinderat für den Bau dieser Anlage am 12. Juli 1864 abgeschlossen war, die Gliederung der Quellen in Schicht- und Überfallsquellen vorgenommen, die später in die Lehrbücher Eingang gefunden hat, er hat die Thermenlinie als ein in die Tiefe führendes Bruchsystem am Wiener Beckenrand erfaßt, an der die Warmwässer der Tiefe hochkommen. Den Unterschied von juvenilem zum vadosen Wasser arbeitet Sueß im Anschluß an seine Studien der böhmischen Heilquellen heraus (1909). Für die *technische Geologie* hat Sueß ebenfalls mannigfaltige Anregungen von der Frage der schlagenden Wetter im Bergbau (1885) bis zu den oben geschilderten Fragen der

Baugeologie von Wien (1862) gegeben. Durch die Vielzahl der auf Sueß zurückgehenden Begriffe aus verschiedenen Bereichen der Geologie aber geht schlaglichtartig die Vielseitigkeit seiner auch für unsere künftigen Arbeiten wesentlichen Ergebnisse hervor.

8. Besondere Bedeutung aber hat Sueß der von ihm erarbeiteten und belegten Vorstellung von weltweiten Meeresspiegel-Schwankungen beigemessen, von ihm 1888, S. 680, als „eustatische Bewegungen“ bezeichnet. Derartige wiederholte Überflutungen und Trockenlegungen großer Teile der kontinentalen Schollen, bedingt durch Trans- und Regressionen, können nicht durch säkuläre Schwankungen der Kontinente erklärt werden, behauptete Sueß, da ihre Auswirkungen weltweit spürbar sind. Sueß unterschied neben großen Zyklen auch kleine „oszillatorische“ Spiegelschwankungen, die kleine und kleinste Zyklen im Sediment bewirkt haben: Rhät (Obertrias) und Purbeck (Oberster Jura) führt er als beredte Beispiele hierfür an, gekennzeichnet durch vielfältigen Wechsel mariner Kalke und terrigener Zwischenmittel.

Bloß die leicht überblickbaren Meeresspiegelschwankungen der letzten Eiszeit mit Spiegelsenkungen um rund 100 Meter (zu Zeiten der Festlegung großer Wassermassen in den polaren Eiskappen) wurden bis vor kurzem als eustatische Schwankungen anerkannt (vgl. Zusammenstellung von E. Lisitzin, 1974). Im übrigen aber wurde die Sueß'sche Lehre von der Eustatik als Grundprinzip für Fazies und Stratigraphie negiert, als unüberprüfbar taxiert und über fast hundert Jahre als Irrweg aufgefaßt – ausgenommen bloß etwa A. Grabau 1936. Wer aber heute ein modernes Werk wie z. B. die Fazieskunde von A. Hallam (1981, S. 119ff.) zur Hand nimmt, der ist bewegt über die Richtigkeit der Sueß'schen Vorstellungen. In wenigen Jahren hat sich durch eine Flut neuer Methoden und exakter Beobachtungen der vollständige Wandel vollzogen und die eustatischen Bewegungen können als weltweit wirksame Ursache für entscheidende Faziesänderungen, für Sedimentverbreitung, manche Schichtlücken und viele Regressionen in Einzelheiten belegt werden. Graphische Kalender über die Verschiebung des Seespiegels für alle Etappen der Erdgeschichte liegen heute bereits vor! Wieder werden die großen Schwankungen und die kleinen Zyklen (Zyklothema) unterschieden. Es berührt eigenartig, daß einer der großen Forscher auf diesem Gebiet, A. Hallam, gerade mit Hilfe und unter Zitierung der drei von Sueß empfohlenen möglichen Methoden zur Erfassung dieser Schwankungen in der Neuzeit den Weg des Erfolges beschritten hat. Und es erweckt Staunen, daß Sueß (1888, S. 680–703) über die Grundzüge hinaus bereits die Einzelheiten dieser Schwankun-

gen geschildert hat und auch gezeigt hat, daß die Formationsgrenzen meist kräftigen Regressionen entsprechen, ja erst dadurch die weltweite gute Korrelierung der Formationen rasch möglich geworden war. Auch die Ursache dieser Meeresbewegungen hat E. Sueß richtig erfaßt, wenn er 1888, S. 681, schreibt: „Die Bildung der Meeresbecken veranlaßt episodische, eustatische, negative Bewegungen.“ Heute kennen wir die Art der Umgestaltung dieser Ozeanbecken genauer und sehen in der verschiedenen Geschwindigkeit des Zuwachses von Ozeanboden entlang der mittelozeanischen Riftsysteme und dem damit verbundenen raschen Abkühlen und Absinken der neu gebildeten Ozeankruste die Ursache für den Wechsel von Trans- und Regressionen in der Erdgeschichte.

Fassen wir zusammen: Welche Leistungen aus dem Arbeitsgebiet der Erdwissenschaft von Sueß sind zum bleibenden Allgemeingut geworden? Es ist eine Fülle großtektonischer Erkenntnisse von der Struktur der Vorlandtafeln über jene der Gebirgsketten, vom Deckenbau bis zu den großen Grabensystemen, vom Gondwanaland bis zur Tethys, die sämtliche auch im Konzept der Plattentektonik integriert sind. Darüber hinaus sind wesentliche Leistungen im Gebiet der Regionalen Geologie, der Angewandten Geologie, der Hydrogeologie und Seismologie zum bleibenden Gerüst unseres Wissensgebäudes geworden. Ferner aber haben die besonders sorgfältigen Untersuchungen auf dem Gebiet der alpinen Stratigraphie und der Schichtfolgen des Tertiärs sowie die Pionierarbeiten auf dem Gebiet der Paläontologie bleibenden Wert erlangt.

Über diese unmittelbar in der Literatur manifest gewordenen Arbeiten hinaus aber darf nicht die vielleicht noch bedeutendere Wirkung der geistigen Ausstrahlung von Sueß auf die Mitarbeiter und Fachkollegen übersehen werden. Die durch Sueß begründete und zum Ansehen gelangte „Wiener Schule“ in der Geologie und Paläontologie hat seine Methodik und seine Gedanken fortgeführt, in ihr ist die Kombination von sorgfältiger Detailarbeit mit dem Hochflug des Geistes erneut vollzogen worden: Von V. Uhlig über F. E. Sueß zu L. Kober und vielen anderen (vgl. G. Steinmann 1911). Heute haben zahlreiche Tiefbohrungen die Gültigkeit des Konzeptes der Wiener Schule in vielen Abschnitten der Kettengebirge bestätigt. Darüber hinaus aber war die Fachschaft der Welt das Auditorium für die Sueß'schen Denkanstöße, wie die vielfältigen begeisterten Zustimmungen aus aller Welt bekundet haben. Sueß hat auch als erster die vergleichende Methode im Bereich

der Geologie eingesetzt und zum Erfolg geführt, die heute bereits zur Selbstverständlichkeit geworden ist (Th. Fuchs 1909, S. 18).

So ist die Prophezeiung von C. Diener zu Beginn unseres Jahrhunderts von der Realität noch weit in den Schatten gestellt worden, der da sagte: „Sueß hat auf Jahrzehnte hinaus den künftigen Gang der Geologie vorgezeichnet.“

#### EDUARD SUESS ALS POLITIKER

##### *a) Höhepunkte politischer Tätigkeit*

Wer von der Liebe zum Mitmenschen erfüllt ist, wer die vielfältigen Mängel, die drängenden Bedürfnisse und die Möglichkeit der Abhilfe in kleinen und großen Fragen des öffentlichen Lebens mitempfindet, kann aus Verantwortungsbewußtsein nicht auf Dauer abseits stehen. Sein Weg wird mit Wachsen der Dringlichkeit der Fragen – gerade auch als Wissenschaftler, der den Kontakt zum praktischen Leben nicht verloren hat – früher oder später in jene Bereiche der Politik führen, in denen er durch seine Kenntnisse der Allgemeinheit unmittelbar dienen kann.

Sueß hat seit je in hohem Maße das Bewußtsein der sozialen Verantwortung besessen, jenes Bewußtsein, das uns schuldig macht im Falle des Nichteingreifens wider besseres Wissen. Er war für die Ideale der Freiheit als Student im Jahre der Wende von 1848 mannhaft eingetreten, er erkannte als nächsten Schritt die Verpflichtung, im Wiener Gemeinderat seine Kenntnisse über die Wasserversorgung der Stadt zur Hebung der darniederliegenden hygienischen Verhältnisse einzusetzen, als man ihn im Anschluß an die Veröffentlichung seines für die Frage so inhaltsreichen Buches über den Boden der Stadt Wien berief und er war später ebenso bereit, im niederösterreichischen Landtag und im Reichsrat bei der Erstellung und Realisierung grundlegender Gesetze der Vernunft eine Gasse zu bahnen – wobei ihm zu Recht die Schulgesetze als Basis für die Hebung der Bildung zum Nutzen des gesamten Staatswesens am meisten am Herzen lagen.

Welches Opfer es für einen begabten Wissenschaftler wie Sueß bedeutet hat, sich selbst schon seit der frühen Phase seiner Laufbahn durch intensive politische Arbeit als Geologe eines guten Teils seiner Zeit und der Möglichkeiten zu berauben, im Fach in ganzer Breite zu forschen, für einen genialen Geist, dem die Ergebnisse bei jedem Schritt in der Natur, jeder Überlegung in der Studierstube zuflogen, kann nur der engere Fachkollege begreifen, dem Ähnliches widerfährt. War doch gerade in dieser Ära der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der

Weg eröffnet in moderner Denkrichtung von Erkenntnis zu Erkenntnis zu eilen, auf so vielen Teildisziplinen der Erdwissenschaft, die z. T. bis dahin völlig brach gelegen gewesen waren. Bei einem Vergleich der Zeit, die Sueß in der Geologie und in der Politik eingesetzt hatte, wäre kaum auszudenken, welches wissenschaftliche Werk erst am Ende des Lebens von Sueß gestanden hätte, hätte er sich ganz der Wissenschaft widmen können. Trotzdem entschied er sich ohne Zögern, den Weg der Politik im zweiten Drittel seines Schaffens vorrangig zu beschreiten, wissend um die Verantwortung des Wissenschaftlers, der die Möglichkeiten eines Ausweges in schwieriger Situation erkennt. Daß es diese Verantwortung als Wissenschaftler und Mensch war, die ihn dazu getrieben hat, geht indirekt aus Sueß's Ausführungen vielfältig hervor.

Hervor geht auch aus der Berichterstattung der Journalisten und Zeitgenossen von Sueß, daß die Höhepunkte seiner Politikertätigkeit, die großen Reden im Reichsrat ihn als den leuchtendsten Träger des Josefinischen Gedankens für Menschenwürde, Freiheit, Bildung und Nächstenliebe erkennen ließen.

Seine erste große Rede im Abgeordnetenhaus als Sprecher der Liberalen am 16. März 1874 galt sogleich einem heißen Eisen, nämlich der konfessionellen Gesetzesvorlage, die die Unabhängigkeit des Staates von der Kirche garantieren sollte. Seine Zeitgenossen schilderten in packenden Worten noch Jahrzehnte später derartige Höhepunkte parlamentarischer Diskussion (vgl. N. Freie Presse, N. Wiener Tagblatt...). „Es war Feiertag im Hohen Haus, wenn er sprach“ und weiter zu der erwähnten ersten großen Parlamentsrede: „Der Schatz an Wissen, den er damals offenbarte, die Fülle an historischer und philosophischer Gelehrsamkeit, die er in den Dienst einer Freiheitsfrage stellte, seine blendenden Gleichnisse, seine machtvollen Apostrophen der Fortschrittsmärtyrer, von Galilei angefangen bis auf unsere Tage, erzielten eine Wirkung, wie sie in diesem Hause bisher noch nicht erreicht worden war. Bald vernahm man eine kraft- und geistvolle Parabel, die an die Spectralanalyse anknüpfte, bald eine Citierung der Kirchenväter, deren Lehren der große Redner gegen die Reactionäre ins Feld führte, bald wieder glänzende historische Schlußfolgerungen aus den Zeiten der drei Ferdinande... Und welches begeisterte Echo fand wiederum seine Interpretation und Verklärung des Josephinismus, seine Schilderung des Elends, welches der Rückschritt und der Fanatismus über die Welt gebracht, wie stand das ganze Haus unter dem Eindruck der von diesem neuen Redner entwickelten geradezu unwiderstehlichen Beweiskraft! Fascinierend aber wirkte schon die Art des

Redners. Man vernahm eine in leisen Schwingungen vibrirende Stimme, die, ohne je laut zu werden, zu immer größerer Intensität erstarkte, in alle Herzen drang und so mächtige Effecte erzielte, als hätte sie die Wucht des Donners.“

Und noch im Jahre 1914 gedenkt man dieses damals, im Jahre 1874 aufgehenden Sternes im Reichsrat mit den Worten: „Und nach dem ersten Wort wußte es das Parlament, daß hier eine neue Kraft der liberalen Partei erstanden sei, ein neuer Streiter in ihren Reihen, dessen Waffen so wuchtige Hiebe schlugen, daß der Jubel bis zu den Galerien hinauf sprang und ganz Oesterreich, soweit es nicht in Rückschrittlichkeit befangen war, ihm Beifall klatschte.“

Wenn es überhaupt noch eine Steigerung in den Kraftanstrengungen von Sueß gab, dann bei der Verteidigung von Bildung und Schule, bei neuen Gesetzesvorlagen, beim Abwehrkampf in der Erhaltung des bisher Erreichten auf diesem Sektor. So wird noch jahrzehntelang der ernst-bewegenden Rede von Sueß im Abgeordnetenhaus vom 18. April 1883 gedacht, mit der er sich gegen eine geplante Schulgesetznovelle stemmte, die mühevoll errungene Fortschritte im Schulwesen wieder einzureißen bestrebt war. Bezeichnend war, daß er auch hier wie stets an alle Schichten des Volkes dachte, gerade auch das große brachliegende geistige Potential der von der höheren Bildung durch äußere Ursachen weitgehend ausgeschlossenen Landbevölkerung sah und wecken wollte, sodaß auch eine Passage über dieses Problem im Hinblick auf seine Gesamtbedeutung nicht fehlte: „Weil ich und meine Gesinnungsgenossen wußten, daß eine große Stadt nicht bestehen kann in ihrer Blüthe ohne eine gebildete Landbevölkerung, weil wir wollen, daß die wachsenden Beziehungen zwischen Stadt und Land lebhafter und lebhafter werden, weil wir aus der Geschichte wissen, daß die stürmische Entwicklung, welche die politischen Ereignisse in Frankreich genommen haben, keinen anderen Grund hatten als den ungeheuren Contrast, welcher aus der Bildungsweise des Flachlandes und der der Städte hervorgegangen ist, und weil wir wissen, daß durch dieses Gesetz nichts Anderes geschaffen werden soll als eine Vendée der Unwissenheit.“

Geradezu prophetischer Geist wohnte solchen Apologien von Sueß inne, welche stets trotz aller Deutlichkeit der Aussage niemals persönliche Angriffe enthielten, vor allem aber stets seine ganze menschliche Wärme und seinen großen Humanismus durchschimmern ließen. Der Aufbau seiner Reden war häufig derart gewählt, daß er einen sehr einleuchtenden, gut auf seine folgenden politischen Ausführungen passenden, unverfänglichen und zugleich überraschenden Vergleich aus

ganz anderen Themenkreisen an die Spitze seiner Betrachtungen stellte, bei dem zunächst ob des interessanten Inhaltes Jedermanns Interesse gefangen wurde, man ihm andererseits aber ob der logischen Konsequenz voll beipflichten mußte. Dann aber fügte er die haarscharf dazu passenden hochpolitischen Schlußfolgerungen an, für die dann der Boden bereitet war. Bei den Beispielen, die er zur Unterbauung seiner Auffassungen oder Forderungen auswählte, griff er gerne auf oft durchaus drastische Exempel aus den Begebenheiten der gegnerischen Partei selbst zurück – zur Abwehr von päpstlichen Übergriffen etwa auf die dagegen gerichteten Vorstöße des Paradekatholischen unter den Kaisern, Ferdinand I. Besondere Berühmtheit erlangte auch seine Festrede zum fünfzigjährigen Bestand der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die gedruckt auf uns gekommen ist (E. Sueß, 1897).

*b) Was blieb vom politischen Werk von Eduard Sueß?*

Die Wiener Hochquellenleitung für die Versorgung der Stadt mit Gebirgswasser der besten Qualität, zugleich Ansporn zum Bau der Zweiten Wiener Hochquellenleitung und ähnlicher kommunaler Einrichtungen in vielen Großstädten, die Donauregulierung, durch die die Gefahren der die tieferen Stadtteile verheerenden Überschwemmungen gebannt waren – das sind die sichtbaren bleibenden Denkmäler, die Sueß unter vielen anderen im Antlitz der Stadt und ihres Umlandes hinterlassen hat. Weit darüber hinaus aber liegen die bleibenden politischen Erfolge von Sueß, die durch entscheidende Weichenstellungen vielfältiger Art gegeben sind.

Doch zunächst noch einige Worte über Sueß' erstes zum Erfolg geführte Großprojekt, die *Erste Wiener Hochquellenleitung*, die mit der über 50 km hoch aufschießenden Fontäne des Hochstrahlbrunnens am 24. Oktober 1873 spektakulär eröffnet wurde. Welche Widerstände waren zu überwinden gewesen: Drohungen, Beschimpfungen, ein Bestechungsversuch mit 64.000 Gulden lagen ebenso wie der Kampf gegen mannigfaltige Unwissenheit hinter Sueß. Seit Römerzeiten war nach den kriegerischen und politischen Wirren, nach der Kleinstaaterie und den durch Kriegsführungen erschöpften Kräften Mitteleuropas kein solch großes Aquädukt mehr erbaut worden, sodaß die kleinmütigen Geister gar erstaunliche Einwände vorbrachten: Ein angesehener Ingenieur suchte in öffentlichem Vortrag zu beweisen, daß sich das Wasser durch den weiten Weg in der Leitung erwärmen werde und dann ungeeignet sei, die Damen fürchteten die Gefahr, mit steirischem Wasser die dort ja häufigen Kropfbildungen nach Wien zu transferieren...

Nach gründlicher wissenschaftlicher Durchforschung des Geländes für die 112 Kilometer lange Trasse und nach ebenso gründlicher Bereitung des Bodens im anfänglich widerstrebenden und die hohen Kosten von 16 Millionen Gulden scheuenden Gemeinderat wurde schließlich doch durch einen mit 94 zu nur 2 Gegenstimmen gefaßten Baubeschluß am 12. Juli 1864 der Startschuß zu diesem großartigen Werk gegeben, über dessen Planung und Durchführung jüngst wiederum J. Donner (1981) des näheren berichtet hat. Der Erfolg dieser Versorgung der Reichshauptstadt mit Wasser bester Qualität war insofern direkt beweisbar, als die Zahl der an Ruhr, Typhus und Cholera zu beklagenden Toten in einigen wenigen Jahren nach Eröffnung der Wasserleitung mit fortschreitendem Anschluß der Haushalte auf ein Zehntel der ursprünglichen Zahl zurückging und bei der versuchsweisen nochmaligen Zuschaltung der alten Wiener Lokalwasserleitung nach einigen Jahren die absinkende Kurve der Seuchentoten sofort wiederum hinaufschnellte!

Besinnen wir uns doch gerade heute dieser Pionierleistung von Ed. Sueß, die nicht nur für die Zweite Hochquellenleitung, sondern auch für unsere weiteren Überlegungen für den Ausbau der Wasserversorgung Wiens selbstverständliche Richtlinie sein sollte. Sein Kampf um die Qualität des Wiener Wassers wäre umsonst gewesen, wenn wir weiterhin der ja seinerzeit genauso „naheliegenden“ Versuchung des Einpumpens von Donauuferfiltrat in die Wiener Wasserversorgung nachgeben. Heute werden bereits zwanzig Prozent unseres Trinkwassers im Donauufer-Wasserpumpwerk Nußdorf und weitere Anteile aus der Lobau in unser Leitungsnetz aus einer immer mehr, auch chemisch verschmutzten Donau, eingeschleust, sodaß diese Art der Wasserversorgung bereits wiederum zeitweise außer Betrieb genommen werden mußte: So wurde etwa im Frühjahr 1975 das Grundwasserwerk Lobau längere Zeit hindurch gesperrt, im Sommer 1976 jenes bei Nußdorf, weil durch beide Anlagen übel-schmeckende Phenole und in der Lobau auch noch organische Lösungsmittel in das Wiener Trinkwasser gelangt waren (H. Frischherz, 1977, S. 9). Wenn noch weitere Schritte in dieser Richtung der Unvernunft folgen, wie etwa die schon angedrohten Projekte der Trinkwasser-Entnahme von der frisch geschütteten Donauinsel mitten in der Donau und dazu womöglich noch die Öffnung der Donau durch einen Rhein-Main-Donaukanal zur weiteren Verschmutzung beitragen würde, dann würde das Werk von Sueß für unsere Stadt durch zwar als modern gepriesene, in Wahrheit aber unvernünftige,



rückschrittliche Großmannsprojekte im nachhinein noch zerstört werden.

Beim zweiten von Sueß (als technischem Gutachter der 1869 gegründeten „Kommission für die Regulierung des Donaustromes“ mit großem Impetus betriebenen) Unternehmen – tatkräftig unterstützt durch den Bauleiter Ing. Wex – gab es ebenfalls mannigfaltige Schwierigkeiten zu überwinden. Anstoß für das persönliche intensive Engagement von Sueß lag unter anderem sicher in seinen eigenen schrecklichen Erlebnissen beim Donauhochwasser vom 5. Februar 1862, bei dem er vom Fenster seiner Wohnung in der Praterstraße hinter den flüchtenden Menschen die Donauflutwelle eine Ochsenherde einholen sah und den Ertrinkenstod von prächtigen breithörnigen weißen ungarischen Rindern mitanschauen mußte („Erinnerungen“ 1916, S. 190). In all den tief gelegenen Teilen Wiens in Erdberg, Brigittenau, Roßau, am Schüttel und in der Donaustadt waren die Ärmsten der Armen in ihrer Souterrain- und Parterrewohnung jedesmal von den Donauhochwässern betroffen, verloren ihre letzte Habe und mußten dann in den notdürftig vom Schlamm gesäuberten nassen, gesundheitsschädlichen Wohnungen hausen. Sueß konnte bei den Beratungen in der zuständigen Kommission den übrigens schon seit 1811 vorliegenden Vorschlag von Schemerl zur Begradigung der Donau gegenüber der Verwendung des alten Hauptflußbettes (heutige „Alte Donau“) durchsetzen, ebenso die allerdings teure, aber sichere Variante, das neue Bett in ganzem Umfang auszuheben, also 12,7 Millionen Kubikmeter Material statt 6,2 Millionen zu bewegen und nicht durch eine nur als schmälere Rinne vorgezeichnete Bahn der Donau selbst den Aushub zu überlassen – was nach den Erfahrungen beim Einlaß der Donau in ihr neues Bett im Jahre 1875 sicherlich mißlungen wäre. Die Durchführung des Projektes war nach zehn einlangenden Offerten an die unmittelbar zuvor beim Bau des Suezkanales bewährte Ingenieurgruppe übertragen worden, die die Ausführung des Werkes um 6,8 Millionen Gulden offeriert hatte.

Welch schwieriges Unternehmen dieses große Werk der Regulierung eines Alpenflusses mit auch noch bei Wien beträchtlichem Gefälle war, zeigten die Überraschungen über das Verhalten des Flusses beim Einlaß in sein 14 Kilometer langes neues künstliches Bett, die Gefährdungen auch noch bei der späteren Bildung des ersten Eisstoßes, bei dem der Uferverbau noch nicht in der vollen Länge vollendet war u. a. Sueß war am Gelingen dieses Pionierwerkes der Flußbautechnik maßgebend beteiligt.

Es ist hier nicht möglich, auf die vielfältigen bleibenden segensreichen Einwirkungen von Sueß auf damalige wesentliche Großprojekte der Gemeinde Wien einzugehen, die sich auf den Verbauungsplan der Ringstraße, die Eingemeindung der Vororte, die Anlage des Verkehrsnetzes und vieles andere erstreckten. Von den mit seinem Beruf als Wissenschaftler und Lehrer in näherer Beziehung stehenden Projekten seien hier beispielsweise zwei einschlägige Planungen herausgegriffen: Die Universität und die Museen. In beiden Fällen hat Sueß die Planung entscheidend gesteuert: Für die *Universität* erkämpfte er im Rahmen der zähen, am 15. Jänner 1869 endlich glücklich beendeten Verhandlungen gegen den Widerstand von Finanz- und Kriegsministerium den „zu teuren“ Platz an der Ringstraße im Herzen der Stadt. Mit einem Entwurf über die Raumverteilung der *Museen* war Sueß bereits 1858 beauftragt worden. Nach seinen Studienreisen nach Paris und London im Jahre 1862 war auf seinen Vorschlag kunst- und naturhistorischer Teil des Museums getrennt worden. Er wehrte übrigens im Verband einer Jury auch mit Erfolg die Planung dieser Museen durch Architekt Hansen im hellenistischen Parlamentsstil ab, der für diesen Zweck unangebracht und als Erweiterungsbau der barocken Hofburg unpassend erschien.

Es kann im Rahmen dieses aus der Sicht eines Erdwissenschaftlers geschriebenen Rückblicks auf das Werk von Sueß nicht in entsprechendem Umfang auf die übrigen politischen Errungenschaften aus dem Wirken von Sueß eingegangen werden. Es sei hier nur vermerkt, daß er auf Grund seiner überragenden Persönlichkeit bald zu den heikelsten Problemen als Referent im Parlament oder als Berater des Ministers herangezogen wurde, in kritischen Finanz- und Zollfragen ebenso wie bei handels-, wirtschafts- und währungspolitischen Problemen, welche letzteren Themen mit wissenschaftlicher Akribie seine Bücher „Die Zukunft des Goldes“ (Wien 1877) und „Die Zukunft des Silbers“ (1892) gewidmet waren.

Von all diesen vielfältigen Tätigkeiten von Sueß im öffentlichen Leben aber soll abschließend doch wenigstens noch sein langjähriges Eintreten für die *Schulgesetzgebung* unterstrichen werden, die ihm, wie erwähnt, besonders am Herzen lag. Den Stellenwert der Erziehung und Schulbildung legte Sueß ja in der nahegehenden Schrift „Über die Erziehung unserer Kinder“ (1881) deutlich genug dar. Auf diesem Gebiet hat nach den großartigen Leistungen von Franz Exner und Hermann Bonitz für eine von modernem Geist getragene Organisation der Universitäten und der Gymnasien (in der nach 1849 folgenden Ära

von Minister Graf Leo Thun) Sueß sich in jahrelangem Einsatz voll der noch ganz im argen liegenden Organisation der Volks- und Realschulen zugewendet und diese schließlich nach zwanzigjährigem Ringen in verschiedenen Gremien im Jahre 1889 zu endgültigem Erfolg geführt, sodaß die Schulorganisation in Österreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts in ganzer Breite einen – auch in europäischem Maß – beispielgebend hohen, fortschrittlichen Rang erreicht hatte.

Rufen wir uns einige durch Sueß erkämpfte Reformen im Schulwesen ins Gedächtnis. Der Beginn von Sueß' Einsatz für das Volks- und Realschulwesen fällt in das Jahr 1869, in dem er am 16. Juni zum Landesschulinspektor für die ober- und niederösterreichischen Realschulen ernannt worden war, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren. Er nahm sich zwar nur bis Oktober dieses Jahres Zeit, um wieder zu seinen Kollegien an der Universität zurückzukehren, aber hatte hierbei doch grundlegende persönliche Erfahrungen für weitere Überlegungen gesammelt. 1869 war das Realschulgesetz im niederösterreichischen Landtag beraten worden, wobei Sueß als Berichterstatter fungierte. Ab August 1870 war an Sueß nach seiner Wahl in den Landtag als Abgeordneter das Schulreferat übertragen worden, das er bis zu seiner Wahl in den Reichsrat im Oktober 1873 führte. In dieser Funktion waren alle legislativen, finanziellen und administrativen Fragen im Bereich des Volks-, Mittel- und Fachschulwesens die Aufgabe von Sueß. Aus der reichen Palette der Errungenschaften aus dieser kurzen Ära Sueß seien erwähnt: Die aus sozialen Gründen so wichtige Abschaffung des Schulgeldes an den Volksschulen; die Besserstellung und Abschaffung der Abhängigkeit der Lehrer, die früher vielfach noch in Naturalien entlohnt worden waren; die Gründung der ersten drei Lehrerbildungsanstalten; die Gründung einer Lehrerinternatsschule in St. Pölten, um den Zugang der Landbevölkerung zu dieser Ausbildung zu ermöglichen, einer Externatsschule in Wiener Neustadt; die Verpflichtung des Landes Niederösterreich alle blinden Kinder im Alter von 6–14 Jahren unentgeltlich zu unterrichten und verpflegen; die Errichtung neuer Ackerbauschulen mit absichtlich kurzer Lehrzeit, um die bäuerliche Intelligenz nicht vom Bauernstand wegzuführen; die Gründung der Handelsschule in Krems und zahlreiche andere Verbesserungen.

Bezeichnend für die liberale geistige Haltung von Sueß war es auch, daß er stets Vorstöße für Lehr- und Lernfreiheit unternahm, so auch bei der bereits am 27. April 1869 bei Minister Potocki stattfindenden Beratung über Erfolg des bergmännischen Unterrichts. Der von der Leobener Montanistischen Hochschule anwesende Direktor Peter Tun-

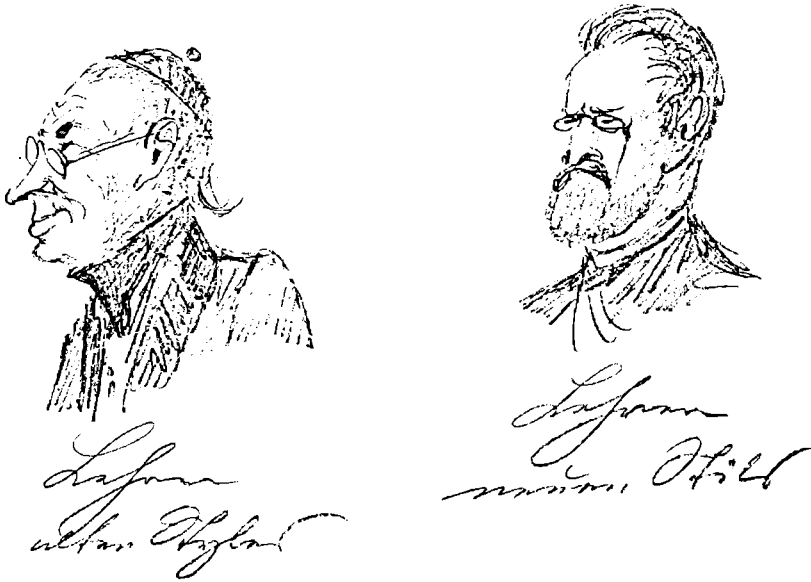


Abb. 11: „Lehrer alten und neuen Stiles“ aus der Karikatur-Reihe, die Dr. L. Hoffer Ed. Sueß anlässlich seiner Bestrebungen zur Schulreform im Jahre 1874 gewidmet hatte. Diese Reihe umfaßt jeweils: Schulinspektor, Lehrer, Religionslehrer, Lehrerin, Lehrerswitwe, Unterlehrer, Schulgehilfe und Schüler alten und neuen Stiles, wobei letztere Typen entschlossenen Ausdrucks den Einzug einer neuen Zeit ankündigen.

ner verteidigte seine strenge Schulzucht und die Vielzahl der Fachprüfungen. Gegen die Einführung von Zuständen wie an der Universität mit einem halben Jahr Ferien verwahrte er sich heftig. Sueß hingegen erwiderte darauf („Erinnerungen“, 1916, S. 184): „Wer an der Universität wirklich etwas lernen will, hat niemals Ferien, und der nichts lernen will, immer. So vollzieht sich die natürliche Auswahl, die besser ist als alle Schulprüfungen.“ Wie einleuchtend das Konzept von Sueß zur Verbesserung des montanistischen Unterrichtes gewesen sein muß, beweist die Reaktion des Ministers, der ihm am folgenden Tag die Direktion der Bergakademie von Leoben antrug, die aber Sueß auf Grund der engen Bindungen an Wien ausschlug.

In seine Zeit als Reichstagsabgeordneter ab dem Jahre 1873 fällt Sueß' langer und harter Kampf gegen die Verschlechterung des 1869 beschlossenen Reichsvolksschulgesetzes. Die noch im Geiste des Revolutionsjahres von 1848 errungenen Fortschritte sollten von einer reaktionären Regierung wiederum eingerissen werden. Wir haben die große Rede von Sueß vom 18. April 1883 symbolhaft erwähnt, mit der er die rückschrittlichen Ansätze der Schulnovelle der Regierung Taaffe's einzudämmen versucht hatte. Der lang hinziehende Schulstreit konnte erst 1889 positiv beendet werden, als Sueß zuletzt sein ganzes Gewicht einschließlich der Ankündigung der Demission als Rektor der Universität eingesetzt hatte.

## DAS VERMÄCHTNIS VON EDUARD SUSS

Der Leitfaden, der sich durch alle Gedanken und Taten von Sueß, gleich ob auf wissenschaftlicher oder politischer Ebene hindurchzieht, ist das Wissen um die hohe Verantwortung des Naturwissenschaftlers und des Politikers für das Schicksal des von ihrem Ethos so sehr abhängigen weiteren Weg der Entwicklung der Menschheit. Heute, in einer Zeit, in der sich diese Vision des großen Humanisten bereits schreckhaft deutlich in Bereichen mit Fehlverhalten dieser Entscheidungsträger zeigt, verstehen wir nur allzu gut, warum Sueß diesen Gedanken der Verantwortung zugleich als eindringliche Mahnung, ja als Beschwörung, bei sich bietender Gelegenheit an die Spitze oder an den Schluß seiner Betrachtungen gestellt hat – so etwa in dem großen Zeitungsinterview im Neuen Wiener Tagblatt vom 20. August 1901 (S. 4) anlässlich seines siebenzigsten Geburtstages in bezug auf die Politiker, so auch als Abschluß in seiner Abschiedsvorlesung vom 13. Juli 1901 (publ. 1902, S. 8) in bezug auf die Naturwissenschaftler:

„Diesen Jüngeren unter Ihnen möchte ich in diesem Augenblick noch ein Wort sagen. Im Laufe dieser 44 Jahre hat sich Vieles auf der Erde zugetragen, aber nichts ist so durchgreifend, nichts für die gesamte Cultur des Menschengeschlechtes so entscheidend gewesen, wie die Fortschritte der Naturwissenschaften in dieser Zeit. In jedes Gebiet des menschlichen Lebens und Schaffens sind sie eingedrungen; sie beeinflussen und verändern unsere Gesellschaftsverhältnisse, unsere philosophischen Auffassungen, die wirtschaftliche Politik, die Machtstellung der Staaten, Alles. Wer aber genau zusehen will, kann wahrnehmen, daß neben der Naturforschung auch der Naturforscher mehr und mehr in den Vordergrund tritt, daß seine sociale Bedeutung anerkannt wird und der Werth seiner Studien immer mehr geschätzt wird.

Hieraus erwächst der heranwachsenden Generation von Forschern eine hohe Pflicht. Diese Pflicht besteht darin, daß sie an die Ethik ihrer eigenen persönlichen Lebensführung einen immer strengeren Maßstab anzulegen hat, damit bei der steigenden Einwirkung der Naturforschung auf alles gesellschaftliche und staatliche Leben auch der Naturforscher selbst sich mehr und mehr würdig fühle, theilzunehmen an der Führung der geistigen Menschheit.“

Welch wahres Wort, das heute in der Ära der Allmacht der Naturwissenschaft und ihrer technischen Anwendung mehr denn je gilt; jener Naturwissenschaft, die für einen schrecklichen Untergang der Menschheit und der Natur mißbraucht werden kann oder von verantwortungs-

bewußten Naturwissenschaftlern und Politikern in eine glückliche Zukunft führen könnte. Die Verantwortung vor sich selbst und dem Nächsten ist für die Lenkung und Beherrschung der durch die Wissenschaft dem Menschen in die Hand gegebenen Machtmittel entscheidend wichtiger geworden als die Forschung selbst – die Forschung, der sich Sueß so in Liebe hingegeben hat und die er trotzdem, schon zu dieser noch sehr vom unbegrenzten Fortschrittsglauben geprägten Zeit, zurückgestellt hat gegenüber der tätigen Hilfe für den Nächsten durch verantwortungsvolle Politik zum öffentlichen Wohl. Die Frage nach verantwortungsbewußtem Handeln in Liebe zur Kreatur wird für uns alle die nahe Entscheidung bringen am Scheideweg des Schicksals der Menschheit.

Wir, die wir uns als geistige Schüler von Eduard Sueß fühlen, geloben aus Überzeugung, uns nach seinem leuchtenden und im Sinne der Humanitas ewig gültigen Vorbild auszurichten – einem Vorbild, das bleibende Säulen für den Tempel der Wissenschaft, Politik und Menschenliebe errichtet hat. In seinem Geiste werden sich die fortschrittlichen Wissenschaftler für die Erhaltung eines lebenswerten Lebens einsetzen, für den vernünftigen Einsatz der Technik und Wissenschaft – und zwar nicht nur für die hier symbolhaft genannte Erhaltung der Reinheit und Qualität des Wiener „Sueß“-Wassers vor Verseuchung *aller* Arten (von der Radioaktivität bis zur Rhein-Main-Donauchemie), sondern in ganzer Breite: „Wissenschaft *für* den Menschen und nicht *gegen* ihn und die Natur“ – so soll unser Wahlspruch im Sinne unseres großen Vorbildes lauten.

#### LITERATUR

O. AMPFERER: Über das Bewegungsbild von Faltengebirgen, in: *Jahrb. d. Geol. Reichsanstalt* 56 (Wien 1906) 539–622.

DERS., Gedanken über das Bewegungsbild des atlantischen Raumes, in: *S. B. d. Ö. A. W. math.-nat. Kl. I* 150 (1941) 20–35.

F. BECKE, Eduard Sueß †, in: *Alm. d. Ö. A. W.* 64 (1914) 356–362.

A. BITTNER, Die neuesten Wandlungen in den modernen Ansichten über Gebirgsbildung, in: *Verhandl. d. Geol. Reichs-Anstalt* 1886 (Wien 1886) 374–380.

DERS., Ueberschiebungs-Erscheinungen in den Ostalpen, in: *Verh. Geol. R. A.* 1894 (Wien 1894) 372–376.

A. v. BÖHM, Eduard Sueß †, in: *Petermanns Mitt.* 60 Teil I (Gotha 1914) 339.

A. BROUWER, From Eduard Suess to Alfred Wegener, in: *Geol. Rundschau* 70 (Stuttgart 1981) 33–39.

C. DIENER, Eduard Sueß als Naturforscher, in: *Neue Freie Presse*, 27. 4. 1914 (Wien 1914) 1–2.

DERS., Was bedeutet uns Eduard Sueß in der Geologie?, in: *Neue Freie Presse*, 7. 5. 1914 (1914) 22–23.

DERS., Eduard Sueß. Ein Bild seiner Tätigkeit als Naturforscher, in: *Mitt. Geol. Ges. Wien* 7 (Wien 1914) 9–32.

DERS., Eduard Sueß. Seine Bedeutung als Naturforscher, in: *Neue Österr. Biographie* 1 (Wien 1923) 78–83.

DERS., u. a., Eduard Sueß' achtzigster Geburtstag, in: *Mitt. Geol. Ges. Wien* 4 (1911) 634–636.

J. DONNER, Der „Erfinder“ des Wiener Wassers, in: *Wien aktuell* 4 (1981) 24–26.

DERS., Eduard Sueß – der Vater der I. Wiener Hochquellenleitung, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.*, 74/75 – 1981/82 (Wien 1981) 41–51.

A. DREYER, Eduard Sueß. Zu seinem 100. Geburtstag (20. 8. 1931), in: *Deutsche Alpenztg.* 26 (Wien 1931) 261–263.

H. FRISCHHERZ, Heutige Probleme der Trinkwasserversorgung, in: *Unsere Umwelt* 1977/4 (Wien 1977) 9.

TH. FUCHS, Eduard Sueß, in: *Neue Freie Presse*, 19. 8. 1906 (Wien 1906) 1–3.

DERS., „Das Antlitz der Erde“ von Eduard Sueß, in: *Neue Freie Presse*, 4. u. 11. 11. 1909 (Separatum, Neue Freie Presse 1909) 30 S.

DERS., E. Sueß und die Abstammungslehre, in: *Neue Freie Presse* (Wien 1910).

A. GEIKIE, Eduard Sueß, in: *Nature* 72/No. 1853 (London 1905) 1–3.

B. P. GLASS–M. B. SWINCKI–P. A. ZWART, Australasian, Ivory-Coast and North American tektite strewnfields, in: *Proceedings L. Planet. Scient. Contrib.* (1979) 2535–2545.

A. W. GRABAU, Oscillation or Pulsation? in: *Reports/16th Internat. Geol. Congr.* 1 (1936) 539–552.

S. GÜNTHER, Eduard Suess, Das Antlitz der Erde, in: *Naturwiss. Rundschau* 17 (Braunschweig 1902) Nr. 14, 169–172; Nr. 15, 185–186; Nr. 16, 197–198.

A. HALLAM, *Facies interpretation and the stratigraphic record* (Oxford 1981).

J. D. HAYS, Faunal Extinctions and Reversals of the Earth's Magnetic Field, in: *Bull. Geol. Soc. Amer.* 82 (Boulder 1971) 2433–2447.

V. HILBER, Eduard Sueß, in: *Mitt. d. Natwiss. Ver. Steiermark* 51/1914 (Graz 1915) 5 S.

R. KLEBELSBERG, Eduard Sueß, Geologe, Organisator und Politiker, in: *Österr. Naturforscher und Techniker*, hg. F. Knoll (Wien 1950) 72–74.

L. KOBER, Eduard Sueß' Antlitz der Erde, in: *Neue Freie Presse*, 24. 4. 1924 (Wien 1924) 18.

ST. KRAJEWSKI, The Fifteenth Anniversary of the death of Edward Suess, in: *Prace Muzeum Ziemi 8/Prace zakresu historii nauk. geol.* (Warschau 1966).

N. KREBS, Eduard Sueß †, in: *Mitt. Österr. Geogr. Ges.* 57 (Wien 1914) 296–311.

O. KÜHN, Das Lebenswerk von Eduard SUESS, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.* 74/75 – 1981/82 (1981) 7–16.

H. KÜPPER, Eduard Sueß – Abgeordneter und Wissenschaftler, in: *Verhandl. Geol. B.-A.* 1964 (1964) 2–4.

E. LISITZIN, Sea level changes, in: *Oceanograph. Ser.* 8 (Amsterdam 1974).

L. LOCZY, Gedächtnisrede auf Eduard Sueß, in: *Földt. Köz.* 45 (Budapest 1915) 139–158.

M. LUGEON, Les nappes de recouvrement des Alpes Suisses, in: *Compte rendu 9. sess. Congr. Géol. Intern. Vienne 1903* (Wien 1904) 124–133.

W. MEDWENITSCH, Leopold Kober, in: *Mitt. Geol. Ges. Wien*, 63/1970 (1972) 207–216.

NEUE FREIE PRESSE, † Eduard Sueß (27. IV. 1914) 1–3.

—, Die Leichenfeier für Eduard Sueß (30. IV. 1914) 9–10.

NEUES WIENER TAGBLATT, Eduard Sueß. Zu seinem 70. Geburtstag (20. VIII. 1901) 1–5.

—, Eduard Sueß (20. VIII. 1911) 1–3.

—, Eduard Sueß und die erste Hochquellenleitung (20. VIII. 1911) 7–9.

—, Eduard Sueß † (27. IV. 1914) 1–3.

E. v. PLENER, Eduard Sueß, in: *Neue Österr. Biographie* 1 (Wien 1923) 70–77.

J. SCHIPPER u. a., Reden und Ansprachen bei der zu Ehren von Prof. Eduard Sueß aus Anlaß der Errichtung der Eduard-Sueß-Stiftung am 12. Mai 1902 abgehaltenen Feier, in: *Beitr. z. Paläont. und Geol. Österr.-Ungarns* 14 (Wien 1902) 219–229.



R. SCHÖNENBERG, *Einführung in die Geologie Europas* (Freiburg 1971).

R. SCHWINNER, Vulkanismus und Gebirgsbildung. Ein Versuch, in: *Zeitschr. f. Vulkanol.* 5 (Berlin 1920) 175–230.

DERS., Der Begriff der Konvektionsströmung in der Mechanik der Erde, in: *Gerlands Beitr. z. Geophys.* 58 (Leipzig 1942) 119–158.

DERS., Die Groß-Felder der Erdkruste, angelegt als Zellen Benard-scher Strömung, in: *S. B. d. Ö. A. W. math.-nat. Kl. Abt. IIa*, 156 (1947) 441–455.

F. STEININGER–E. THENIUS, *100 Jahre Paläontologisches Institut der Universität Wien 1873–1973* (Wien 1973).

G. STEINMANN, Die Geologie an der Wiener Universität in den letzten 50 Jahren, in: *Geol. Rundschau* 2 (Leipzig 1911) 367–372.

Eduard SUESS, *Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben.* (Wien 1862).

DERS., *Die Entstehung der Alpen.* (Wien 1875).

DERS., Ueber die Erziehung unserer Kinder = Separatum aus „*Neue Freie Presse*“, (Wien 1881) 16 S.

DERS., *Das Anlitz der Erde* 3 Bde. (Wien–Prag–Leipzig 1885–1909).

DERS., Ueber neuere Ziele der Geologie, in: *Abh. d. Natforsch. Ges. Görlitz* 20 (Görlitz 1893).

DERS., *Rede, gehalten in der feierlichen Sitzung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1897* (Wien 1897) 21 S.

DERS., Der Boden der Stadt und sein Relief, in: *Geschichte der Stadt Wien* 1 (Wien 1897).

DERS., Abschieds-Vorlesung, in: *Beitr. z. Paläont. u. Geol. Oesterr.-Ungarns* 14 (1902) 1–8.

DERS., Vorwort zu C. DIENER u. a., *Bau und Bild Österreichs* (Wien–Leipzig 1903) XIII–XXIV.

Erhard SUESS (Hg.), *Eduard Sueß. Erinnerungen* (Leipzig 1916).

F. E. SUESS, Das Lebenswerk von Eduard SUESS, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.* 74/75–1981/82 (1981) 1–6.

P. TERMIER, *Marcel Bertrand (1847–1907)* (Paris 1908).

DERS., *A la gloire de la terre. Souvenirs d'un géologue* (Paris 1922).

DERS., Eduard Sueß, *ebenda* 267–290.

DERS., Epilogue de la face de la terre, *ebenda* 291–313.

E. THENIUS, Der Beitrag österreichischer Geowissenschaftler zum „sea-floor-spreading“- and „plate tectonics“-Konzept, in: *Verhandl. Geol. B.-A.* 1979 (1980) 407–414.

DERS., Das „Gondwana-Land“ Eduard SUESS 1885, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.*, 74/75–1981/82 (1981) 53–81.

E. TIETZE, Einige Seiten über Eduard Suess, in: *Jahrb. Geol. R.-A.* 66–1916 (Wien 1917) 333–556.

A. TOLLMANN, Hundert Jahre Geologisches Institut der Universität Wien (1862–1962), in: *Mitt. d. Ges. f. Geol. Bergbaustud.* 13–1962 (Wien 1963) 1–40.

DERS., Die Bedeutung von Eduard SUESS für die Deckenlehre, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.* 74/75– 1981/82 (1981) 27–40.

V. UHLIG, E. Sueß und die Darwinsche Lehre, in: *Neue Freie Presse*, 10. II. 1910.

R. v. WETTSTEIN u. a., Gedenkfeier für Eduard Sueß, in: *Mitt. Geol. Ges. Wien* 7 (1914) 1–32.

C. v. WURZBACH, Eduard Sueß, in: *Biograph. Lexikon* 40 (1880) 278–283.

H. ZAPFE, Eduard Sueß zum 50. Todestag, in: *Ann. d. Nathist. Mus. Wien* 67 (Wien 1964) 169–173.

DERS., Eduard SUESS als Paläontologe, in: *Mitt. Österr. Geol. Ges.* 74/75 (1981/82) 17–26.

R. ZAUNICK, Zwei Jugendbriefe von Eduard Sueß an H. B. Geinitz, in: *Der Geologe* 1922/Nr. 31 (Leipzig 1922) 595–601.

Ferner: zahlreiche Dokumente aus dem Österreichischen Erdwissenschaftlichen Archiv am Institut für Geologie der Universität Wien.

BRIGITTE HAMANN

## EDUARD SUESS ALS LIBERALER POLITIKER

Dieser Vortrag wurde unter diesem Titel am 5. November 1981 an der Technischen Universität im Rahmen der Vortragsreihe „Eduard Sueß 1831–1914“ gehalten, die vom 22. Oktober bis 12. November von der Technischen Universität gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und unter Mitwirkung der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin veranstaltet wurde.

Er wurde am 11. März 1982 als Festvortrag zum besonderen Gedenken an den Kommunalpolitiker und Reichsratsabgeordneten Eduard Sueß im Rahmen der Jahreshauptversammlung des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (in Gemeinschaft mit der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften) im Wappensaal des Wiener Rathauses, danach auch in verschiedenen wissenschaftlichen Vereinigungen in Wien und Graz wiederholt.

Ich möchte Ihnen zuerst sagen, worüber ich heute *nicht* spreche: Ich spreche nicht über Eduard Sueß als Wissenschaftler und einen der berühmtesten Geologen der Welt. (Selbstverständlich übertrifft die Leistung des Wissenschaftlers Sueß die des Politikers Sueß bei weitem – um das gleich anfangs klarzustellen.) Ich spreche nicht über die für Wien segensreichste Leistung von Eduard Sueß – die Planung und den Bau der ersten Wiener Hochquellenwasserleitung. Ich spreche auch nicht über Eduard Sueß als Initiator der Donauregulierung bei Wien, nicht über seine Arbeit als Landeschulinspektor von Niederösterreich, nicht über seine Arbeit als Gewerbeinspektor und sein soziales Engagement, etwa für die Wiener Findelkinder. Ich spreche nicht über den Währungs- und Zollpolitiker Sueß, auch nicht über seine vielumstrittene Arbeit über „Die Zukunft des Goldes“. Ich spreche nicht über Sueß' Haltung im Konflikt um die Annexion Bosniens und der Herzegovina (die er im Gegensatz zu seinen Parteiliebenden befürwortete). Ich spreche nicht über Eduard Sueß als einen, vielleicht *den* berühmtesten Redner des alten Reichsrates. Auch für Eduard Sueß als langjährigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften bleibt hier keine Zeit und ebensowenig für seine zahlreichen Pläne zum Zustandekommen internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit.

Aber auch wenn ich dies alles von vorneherein ausspare, bleibt eine Stunde Vortrag zu kurz, um einen Mann wie Eduard Sueß würdigen zu können. Ich beschränke mich auf kurze, meiner Ansicht nach für die Liberalen seiner Zeit typische biographische Züge und auf die Verbindung von Naturwissenschaft, Politik und altliberalem Denken eines Österreicherers im späten 19. Jahrhundert. Eduard Sueß war der Stolz der Liberalen seiner Zeit – und an seinem glanzvollen Beispiel soll die Denkweise des Altliberalismus erläutert werden.

Sueß wurde 1831 als Sohn österreichischer Eltern in London geboren. Sein Vater entstammte einer evangelischen sächsischen Pastorenfamilie, hatte Theologie studiert, trat aber dann in das Geschäft seines Schwiegervaters Zdekauer ein und leitete die Londoner Filiale der Firma. Eduard Sueß verbrachte also die frühe Kindheit in London, kam aber schon bald deutsch- und englischsprachig nach Prag und besuchte dort die Schule. Zum Studium erst ging er dann nach Wien – an die Technische Hochschule. Durch seine bewegte Kindheit bekam Sueß einen kosmopolitischen Hintergrund und viele freundschaftliche Kontakte zu Nichtdeutschen. Er bekannte sich zum Deutschtum österreichischer Prägung, hielt sich dabei aber von jedem Nationalismus fern und war voller Toleranz für die anderen Nationen der Monarchie, vor allem für die Tschechen, die er von Jugend an gut kannte und schätzte.

Sueß war 17 Jahre und Student der Technik, als die Revolution des Jahres 1848 ausbrach und ihn aus der Bahn warf. Er gehörte der Akademischen Legion an und saß trotz seiner Jugend im „Sicherheitsausschuß“. Eine schwere Krankheit bewahrte ihn davor, die Oktoberstürme des Jahres 1848 mitzumachen. Sueß schrieb später über diese Zeit: „Ein unbeschreibliches Gefühl von Brüderlichkeit, von Freiheit und von Vaterlandsliebe, von Begeisterung und von Todesmut durchglühte uns, freilich auch von jener grenzenlosen Überschätzung des sittlichen und intellektuellen Zustandes der Menschheit, welche das goldene Vorrecht der Jugend, die ethische Pracht einer solchen Bewegung und zugleich ihre Gefahr ist.“<sup>1</sup>

Das Studium unterbrach er wegen der politischen Ereignisse ein Jahr lang. 1850, also mit 19 Jahren, wurde er verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Über den Grund der Verhaftung ließ man ihn lange im unklaren und legte ihm dann einen konfiszierten Brief vor: Sueß habe sich hierin angeblich über die „Erhebung Mittelitaliens“ geäußert. Die Aufklärung des Falles trug komische Züge: Sueß hatte in

<sup>1</sup> EDUARD SUESS, *Erinnerungen* (Leipzig 1916) 27f.

seinem Brief keineswegs die politischen Zustände in Oberitalien kritisieren wollen und auch keineswegs Beziehungen zur „Irredenta“, wie man ihm vorwarf: Es handelte sich in dem Brief vielmehr um eine Äußerung über die Schrift eines englischen Geologen, der eine neue Theorie über vulkanische Spalten und *Gebirgserhebungen* in Italien aufgestellt hatte! Aus dieser Einzelheit mag man verstehen, welchen Zorn die Polizeiherrschaft des jungen Kaisers Franz Joseph in dieser Zeit mit Recht auf sich zog, vor allem bei Wissenschaftlern und Künstlern.

Kein Wunder, daß Eduard Sueß von diesen Jugendjahren geprägt war. Zeit lebens kämpfte er für das Recht des Einzelnen gegen den Staat, für die Gleichberechtigung aller Menschen vor dem Gesetz – ein Grundsatz, den er aus den Naturwissenschaften ableitete.

Sueß wurde voll rehabilitiert und trat 1852, mit 21 Jahren, als Assistent in den Dienst der Mineralogischen Abteilung der kaiserlichen Hofmuseen ein. Kurz zuvor hatte er der Akademie der Wissenschaften bereits seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung vorgelegt. Dabei war er als Geologe ein reiner Autodidakt und schloß sein Studium auch keineswegs ab; er hatte noch nicht einmal den Doktorgrad. Mit seinen schnell Aufsehen erregenden wissenschaftlichen Arbeiten kam er allerdings mitten in die „Konkordatszeit“ hinein, eine Zeit, in der die Naturwissenschaften als unsittlich und antireligiös verketzert wurden. Darwins Abstammungslehre wurde von den Kanzeln herab verdammt. Gerade der Darwinismus aber war einer der Grundpfeiler der neuen Naturwissenschaften, wie auch Sueß sie vertrat.

Die katholische Kirche besaß damals die Aufsicht über das Schulwesen. Im Deutschunterricht durften die Klassiker „wegen Unsittlichkeit“ teils gar nicht gelesen werden, teils wurden sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Im Geschichtsunterricht war zum Beispiel Kaiser Joseph II. wegen seines Toleranzpatentes und seiner Kirchenpolitik „tabu“. Die Lehrer standen auch persönlich unter starkem Druck: Sie mußten nicht nur katholisch sein – sie liefen auch Gefahr, von der kirchlichen Aufsichtsbehörde angezeigt zu werden, wenn sie freitags Fleisch aßen oder am Sonntag einmal nicht die Messe besuchten. Wohl gemerkt – es ging nicht etwa nur den Religionslehrern so, sondern allen Lehrern, vom Mathematiklehrer bis zum Turnlehrer. Auf dem Lande war der Schulunterricht oft überhaupt nur eine Farce. Denn die Kinder mußten auf dem Feld arbeiten, und außerdem bestanden große Gegensätze zwischen Kirche und Schule. Es ging um die Frage, ob Wissen, Bildung, ja Lesenkönnen für den Menschen „gut“ oder „schlecht“ sei – könnten sich doch die Kinder durch „verderbliche“ Bücher vom

Glauben der Kirche entfernen. Wenn es um die Wissenschaft (speziell die Naturwissenschaft) und um die Schulen ging, gab es oft Kampfstimmung. Zwischen den beiden extremen Standpunkten – hier Wissenschaft, dort Kirche – gab es damals kaum eine Verständigungsmöglichkeit.

Nur vor diesem Hintergrund kann man den starken Antiklerikalismus der Wissenschaftler jener Zeit verstehen. In Opposition zur Kirche bauten sich die modernen Naturwissenschaften zu einer Art neuer Religion auf – mit den Wissenschaftlern als „Priestern“. Charles Darwin, der von der Kirche Verfemte, war so etwas wie ein Oberpriester der neuen Wissenschaft. Auch Eduard Sueß fühlte sich als Vertreter dieser Richtung.

Mit 26 Jahren schon war Sueß Extraordinarius an der Wiener Universität geworden – freilich ohne Besoldung. Seine geologischen Studien über den Boden der Stadt Wien und dessen Auswirkungen auf die Menschen dieser Stadt waren eine wissenschaftliche Sensation und zugleich Ursache für die Berufung von Sueß in den Gemeinderat 1863. Diese Berufung nahm der junge Gelehrte an. Er hielt nichts vom Ideal eines „Elfenbeinturmes“ der Wissenschaft, sondern war von Anfang an der Meinung, daß ein Gelehrter die Pflicht habe, seine Erkenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. In den ersten zehn Jahren, die Sueß im Gemeinderat Wiens wirkte, entstand auf seine Initiative und gegründet auf seine geologischen Arbeiten die erste Wiener Hochquellenwasserleitung. Die Stadtbevölkerung vermehrte sich ja in diesen Jahren rapide und die hygienischen Verhältnisse waren zudem außerordentlich schlecht. Das Trinkwasser für die Wiener Brunnen durchlief sogar, wie Sueß feststellte, einige höherliegende Friedhöfe und brachte jährlich viele, viele Typhustote. Sueß' Vorschlag allerdings, das Wasser über 100 Kilometer weit aus den Bergen (Rax, Schneeberg) zu holen, galt als abenteuerlich und phantastisch – und war außerdem horrend teuer.

Es gab jahrelange Streitereien im Wiener Gemeinderat. Im eigenen Wahlbezirk (dem zweiten) drohte Sueß sogar ein Mißtrauensvotum. Handfeste finanzielle Interessen großer Firmen standen auf dem Spiel. Es ging um riesige Aufträge für Baufirmen, für Rohre, um hohe Entschädigungen für das aufzukaufende Terrain. Vor der entscheidenden Sitzung im Gemeinderat versuchte man, Sueß mit einem „Angebot“ von 64.000 Gulden von seinem Plan abzubringen. Der Bestechungsversuch mißlang.<sup>2</sup> Seine Größenordnung aber sei im Vergleich mit dem

<sup>2</sup> a. O. 156.

Jahreseinkommen eines Bauarbeiters (etwa 300 Gulden) veranschaulicht.

Sueß setzte sich schließlich doch durch – immer mit dem Argument, das beste Wasser sei gerade gut genug; und Wissenschaft und Technik müßten sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen, auch wenn das große Anstrengungen, vor allem auch finanzieller Art, bringen sollte. Seine Vorhersage bewahrheitete sich: die Zahl der Typhustoten in Wien ging durch die 1873 eröffnete neue Wasserleitung schlagartig zurück und fiel auf ein Zehntel herab.

1873 allerdings, kurz vor Eröffnung der Wasserleitung, trat Sueß unter Protest aus dem Wiener Gemeinderat aus. Es ging um einen Teil der Finanzierung der Wasserleitung, bei der der Gemeinderat eine Anleihe mit Glückslosen auflegen wollte. Dagegen protestierte Sueß energisch und sprach (wohlgemerkt: während des Spekulationsfiebers vor der Wiener Weltausstellung und vor dem großen Börsenkrach von 1873) vom „verderblichen Rausche“ nach Geld und von der „Notwendigkeit, daß gegen das Börsenspiel und jede Art von Lotto eine sittliche Reaktion aus dem Kreise des Bürgertums hervorgehe“. Er nannte seine Widersacher „unmoralisch“ und sagte, „daß der Bevölkerung Wiens mehr als alles not tue, daß ihr ein kleiner Funke jenes Idealismus zurückgegeben werde, der in der Strömung nach Gewinn verlorengehe“.<sup>3</sup>

Sueß sprach überhaupt viel von Moral und Sitte, appellierte immer wieder an die Männer des öffentlichen Lebens, ein „Beispiel zu sein“ und legte sich besonders mit jenen Aristokraten an, die damals maßgeblich an einem der größten Finanzskandale der Zeit um die Länderbank beteiligt waren. Sueß klagte über die Zeit, „in der ein Schwarm von Schwindlern und Betrügern aufgefliegen ist, um das Volk zu betrügen, in der man mit Hilfe von glänzenden adeligen Namen den Bürger seines Vermögens beraubte.“<sup>4</sup> Zwar leugnete er keineswegs, daß unter den Geschäftemachern des Börsenkrachjahres 1873 auch Juden gewesen seien; Juden, die wie er sagte, „allmächtig waren und ganze Vermögen dem armen bethörten Volke abgenommen haben.“<sup>5</sup> Doch wies er eben auch der Kirche und dem Adel Fehlritte nach und betonte, es gebe nichts, „was mehr interconfessionell . . . und international ist, als

---

<sup>3</sup> a. O. 239ff.

<sup>4</sup> Abschiedsrede als Landtagsabgeordneter im großen Turnsaal des Leopoldstädter Gymnasiums. Auszüge in: *Wiener Tagblatt*, 13. 11. 1888.

<sup>5</sup> Rede im Abgeordnetenhaus des Reichsrates (30. 3. 1889).

die Habsucht, es gebe *keine* Partei im ganzen Reiche, die von sich sagen könnte: unter uns ist keiner, der theilgenommen hätte an dem großen Spiele!“<sup>6</sup>

Schon damals war Eduard Sueß gefürchtet und zugleich bewundert „als die Verkörperung eines weisen Puritanismus, die fleischgewordene Selbstlosigkeit“, wie Richard Charmatz schrieb.<sup>7</sup> Sein Selbstbewußtsein bezog er aus seiner wissenschaftlichen Arbeit, die er neben der Politik unbeirrt weiterführte. Nie ließ er wegen politischer Termine auch nur eine Vorlesung ausfallen!

Seine zweite große Leistung im Gemeinderat war die Vorbereitung und Planung der Donauregulierung. Wieder gab es viel Streit; wieder setzte sich Sueß mit klaren, überzeugenden geologischen Begründungen durch. 1914 konnte er stolz sein Resümee ziehen: „Seit 1876 hat keine Überflutung die Straßen heimgesucht. Die heutige Bevölkerung kennt nicht mehr die Bedrängnisse jener Zeit und auch nicht die jeder Überflutung nachfolgenden Krankheiten. Feste Brücken wurden möglich. Auf der rechten Seite des Stromes wurden durch die Aushebungen des vollen Profiles, nach Abrechnung des Raumes für Straßen und Plätze, 231 Hektar an Baugrund für Ladeplätze und für die Anlage eines neuen Stadtteiles geschaffen.“<sup>8</sup>

Nach seinem Rücktritt aus dem Gemeinderat (den Sitz im Niederösterreichischen Landtag behielt er bei) wurde Sueß als Abgeordneter des Zweiten Bezirkes in den Reichsrat gewählt. Diese Liebe zum Zweiten Bezirk, einem Haus in der Afrikanergasse, in dem er mehr schlecht als recht und unter äußerst bescheidenen Umständen mit seiner großen Familie lebte, blieb bis an sein Lebensende bestehen. Er brachte es nie übers Herz, in einen vornehmeren Stadtteil umzuziehen. Die Menschen der Leopoldstadt (also des „Judenbezirkes“) waren ihm ans Herz gewachsen. Er kämpfte im Reichsrat für die Besserstellung gerade der Ärmsten (die er von zahlreichen Hausbesuchen im Zweiten Bezirk persönlich kannte) und mehr und mehr auch gegen den katholischen Antisemitismus und den „Alleinseligmachungsanspruch“ der Kirche. Denn dieser Anspruch bestritt ja den anderen Religionen die Gleichwertigkeit.

---

<sup>6</sup> Rede im Abgeordnetenhaus zur Debatte über die konfessionellen Regierungsvorlagen (6. 3. 1874).

<sup>7</sup> RICHARD CHARMATZ, Eduard Sueß. in: *Lebensbilder aus der Geschichte Österreichs* (Wien 1947) 153.

<sup>8</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 267.



Bei jeder Gelegenheit wies Sueß darauf hin, daß der „kategorische Imperativ der Pflicht“ für alle Menschen gelte, unabhängig von der Religion; und daß auch Menschen, die Nicht-Katholiken seien, doch auch ebenso gesittete Menschen sein könnten. Sueß: „Die Moral ist dieselbe in Athen, dieselbe in Rom; sie war gestern dieselbe und wird es nach Jahrhunderten sein. Die Religion dagegen ist anders in jedem Staate, in jeder Stadt; ja, sie ist sehr oft anders in verschiedenen Gliedern ein und derselben Familie.“<sup>9</sup> Der Staat habe die Religion als Privatsache jedes einzelnen anzusehen und zu respektieren: „Das Oberhaupt eines großen Staates sieht sich vor eine Verschiedenartigkeit von Konfessionen gestellt, die es anerkennen muß, ohne zu prüfen, welche die richtigere sei. Wer nicht ein einzelnes Reich, sondern das gesamte Antlitz der Erde zu überblicken versucht, der gewahrt noch viel größere Mannigfaltigkeit. Er sieht uralte Staatswesen, die nicht nur außerhalb der katholischen, sondern außerhalb der Grenzen der christlichen Kirche stehen und in denen dennoch Menschlichkeit, Moral und Ordnung herrschen. Er sieht, auf wie verschiedenen Pfaden die Menschheit ihre Reise vollführt. Das Mikroskop lehrt dasselbe in Europa wie in Japan. Die Retorte auch. Die Wissenschaft ist Eines über die ganze Erde. Die Religionen verfolgen alle dasselbe letzte Ziel der Sittigung.“<sup>10</sup> Die Religion dürfe nicht „zum Schlagwort politischer Parteien werden, was immer und unter allen Umständen bei dem Schwanken der politischen Bewegungen der *wahren* Religiosität zum Nachteile gereicht“<sup>11</sup>, erklärte er – und machte sich mit solchen Aussprüchen natürlich viele Feinde.

Auch in seiner ersten Reichsratsrede 1874 schnitt Sueß grundsätzliche Probleme an: „Das Staatsgesetz umschlingt uns alle und reicht von der höchsten Spitze der Monarchie bis zum letzten Fischer, der zwischen den dalmatinischen Klippen segelt, und bis zum letzten Goralen, der auf der einsamen Gebirgshalde der Karpathen seine Ziegen weidet.“ Dann allerdings wandte er diese Grundsätze gegen die Vorrechte der katholischen Kirche an. Auch sie müsse sich unter dieses allgemeine Staatsgesetz fügen: „Keine Person, keine Körperschaft darf außerhalb des Staatsgesetzes stehen; und stünde eine solche außerhalb desselben, so wäre sofort der archimedische Punkt geschaffen, von welchem aus es

<sup>9</sup> Rede im Abgeordnetenhaus zur Schulgesetznovelle, 18. 4. 1883.

<sup>10</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 436.

<sup>11</sup> a. O. 437.

möglich wäre, das ganze Staatswesen zu erschüttern, wenn nicht aus den Angeln zu heben.“<sup>12</sup>

Man muß die Zeitumstände berücksichtigen, um diese oft sehr scharf antiklerikalen (aber *nie* antikatholischen!) Aussprüche der Liberalen um Eduard Sueß richtig verstehen zu können. Papst Pius IX. hatte mit seinem Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 und dem Unfehlbarkeitsdogma 1870 viele Kritiker – auch *innerhalb* der Kirche (vor allem unter den intellektuellen Geistlichen – so als herausragendes Beispiel den Münchener Theologieprofessor Ignaz Döllinger, der ja aus Protest aus der Kirche austrat). Außerdem reizte Pius IX. in seiner militanten und überheblichen Art, mit Nichtkatholiken umzugehen, viele Gebildete seiner Zeit. Sein Haß auf die Naturwissenschaften und deren Vertreter war geradezu sprichwörtlich. Nicht von ungefähr war ja gerade jene Zeit unter Pius IX. eine Zeit der Kulturkämpfe – man denke nur an den Bismarck jener Jahre.

In Österreich dagegen spielte sich dieser „Kulturkampf“ in viel gemäßigter Form ab – und zwar hauptsächlich in der Auseinandersetzung liberaler Politiker und Wissenschaftler mit der Kirche. Nach 1867 trugen die Liberalen einige Siege davon: das berüchtigte Konkordat wurde 1870 gekündigt; kurz vorher wurden neue Volksschulgesetze erlassen – mit einer grundsätzlich achtjährigen Schulpflicht und mit Lehrern, die unabhängig von ihrem Religionsbekenntnis, rein nach ihren fachlichen Fähigkeiten, eingesetzt werden sollten. Eduard Sueß war einer der Kämpfer für diese neuen Schulgesetze, deren Durchführung besonders auf dem Lande auf viele Schwierigkeiten stieß.

Zur Wissenschaftsfeindlichkeit der damaligen Kirche stellte Sueß die Frage, „ob es nicht auch göttliches Recht sei, alle die herrlichen Eigenschaften des Geistes zu entwickeln und ihre Freiheit zu verteidigen, die der ewige Schöpfer des Himmels und der Erde in Jedermann von uns gelegt hat“. Er zitierte das Metternich-Wort: „Die Könige sind es, die die Jakobiner machen“ und prägte einen Satz, der dann zum geflügelten Wort wurde: „Die Päpste sind es, die die Atheisten machen.“ Die Kirche solle sich darauf beschränken, eine geistliche und religiöse Macht zu sein. Der Staat könne sich doch nicht von einer „auswärtigen Macht mit göttlicher Gewalt täglich andere Gesetze aufzwingen lassen“.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> s. Anm. 6.

<sup>13</sup> s. Anm. 6.

Die selbstbewußte Haltung Kaiser Josephs II. erschien Eduard Sueß als ein anzustrebendes Ideal. Wie andere Liberale seiner Zeit (und unter ihnen ja auch Kronprinz Rudolf) berief er sich immer wieder auf das Vorbild Josephs II. – und zwar um so stärker, als die sogenannten „Klerikalen“ jener Zeit gerade diesen Habsburger wegen seiner selbstbewußten Kirchenpolitik zu schmähen pflegten. Diese traditionell-klerikale Einstellung illustrierte Eduard Sueß mit einem für das Abgeordnetenhaus ungewöhnlichen, geradezu poetischen Vergleich: „Kurz nach dem Tode Kaiser Josefs II. wollte ein Hausbesitzer in Wien im Tiefen Graben sein Haus ‚Zum Kaiser Joseph‘ nennen, und ließ ein Bildnis des Kaisers an seinem Haus befestigen. Ich weiß nicht, welchen Anstand die Behörden an dieser Bezeichnung genommen haben – kurz der Hausbesitzer wurde veranlaßt, das Porträt zu übermalen, demselben ein antikes Gewand und eine Lilie in die Hand zu geben und aus dem *Kaiser* Josef wurde der *Heilige* Josef. (Anhaltende Heiterkeit links). Seitdem sind viele Stürme über Österreich hingegangen; es sind viele Stürme über dieses Bild hingegangen, und der Regen hat allmählich im Laufe der seitherigen Dezennien einen Teil der Übermalung heruntergewaschen (Heiterkeit links); und wenn das Hohe Haus sich in diese Straße verfügen will, so kann es sehen, wie jetzt immer deutlicher und deutlicher die milden Augen des verstorbenen Kaisers aus dem Bilde hervorleuchten. Er hält noch immer die Lilie der Versöhnung in der Hand und darunter steht heute noch: ‚zum Heiligen Josef‘ . . . Dann forderte Sueß von der Regierung ‚Josefinisches Selbstbewußtsein‘ gegenüber den Ansprüchen der Kirche und formulierte in voller Schärfe die alte liberale Überzeugung, daß ‚Religion und Politik miteinander nichts zu schaffen haben‘.<sup>14</sup>

Ende der siebziger Jahre versuchte Graf Gyula Andrassy, Sueß für die Regierung zu gewinnen. Sueß hatte Skrupel: „Ich mußte mir sagen, daß alles, was ich etwa in technischen oder in politischen Fragen als einen Erfolg betrachten durfte, nur aus einer gewissen Unabhängigkeit des Urteils hervorgegangen sei, die wieder nichts anderes war als die Frucht der strengen naturwissenschaftlichen Methode. Diese Unabhängigkeit war es, die mich zu einem schlechten Minister gemacht hätte und durch die ich sicher eine Enttäuschung meiner Kollegen und ein unnützer und unglücklicher Mensch geworden wäre.“ Andrassy verstand freilich nicht, „daß es Abgeordnete gebe, deren Ehrgeiz außer-

---

<sup>14</sup> s. Anm. 6.

halb des Parlamentes Betätigung sucht und die ihre parlamentarische Tätigkeit als eine bürgerliche Pflicht ansehen“.<sup>15</sup>

Auch von Versuchen, Sueß Mitte der achtziger Jahre zum Wiener Bürgermeister zu machen, wollte dieser nichts wissen. Er trat deshalb 1886 ein zweites Mal aus dem Wiener Gemeinderat aus. Sueß hatte eben keinen Ehrgeiz im Sinne einer politischen Karriere. Er faßte seine politische Tätigkeit als Verpflichtung auf und machte es sich dabei nicht leicht. Die Politik war für ihn kein Geschäft, sondern ein Kampfplatz für den Fortschritt, für die Freiheit des einzelnen gegenüber Beschränkungen – aus welcher Richtung auch immer sie kommen mochten.

Getreu seiner liberalen Auffassung war er auch einer der Vorkämpfer für wirtschaftliche Freiheit, die für ihn freilich mit dem Fallen gesellschaftlicher Schranken Hand in Hand gehen mußte. Er verglich die Gesellschaft mit dem Wiener Prater: die gewohnte, organisierte Gesellschaft sei „ein regulierter, für die verschiedenen Gesellschaftsklassen geometrisch abgeteilter Garten mit beschnittenen Baumreihen und einer schwarzen Plache über das Ganze“. Als Gegenbild nannte er „den freien Prater – ungezwungen, unbeschnitten, natürlich“.<sup>16</sup>

Kastendenken sei für den Staat verderblich, meinte Sueß und kritisierte seine Zeit: „Der Adel sucht schärfer seine Grenzen zu ziehen; in der Bürgerschaft steht eine geschlossene Zunft gegen die andere; den Landmann hat man durch Einengung des Erbrechtes zu beglücken gesucht – jetzt gibt man ihm Zwangsgenossenschaften; und daneben gehen die Mißhelligkeiten zwischen den Konfessionen und den Nationalitäten . . . So füllt sich das Land mit kleinen und großen Festungen, in denen Theile der Bevölkerung garnisoniert sind. Das Gefühl der Gemeinsamkeit vermindert sich unter den mannigfachen täglichen Friktionen. Mit der Freiheit der Bewegung schwindet die Initiative und verschwindet zugleich jede größere Auffassung unserer Stellung und unserer Aufgaben.“<sup>17</sup>

In der nationalen Frage vertrat Sueß den deutschösterreichischen Standpunkt. Er war aber niemals bereit, völkische Differenzen anders als durch faire Mittel auszutragen. Sein Gerechtigkeitssinn ging so weit, daß er auch gelegentlich gegen die Interessen seiner eigenen Partei und

<sup>15</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 295 ff.

<sup>16</sup> Rede in Wien, rügend zitiert in der antisemitischen Broschüre: PAUL DEHN, *Deutschland nach Osten* (München u. Leipzig 1890) CLXXXVI.

<sup>17</sup> EDUARD SUESS, *Die Zeit, ihre Heroen und Kämpfer*. Leitartikel in: *Neues Wiener Tagblatt*, 2. 2. 1902.

der Deutschen die Wahrheit sagte, so z. B. als unter dem liberalen Ministerium Auersperg die Wahlen im böhmischen Großgrundbesitz durch Besitzveränderungen künstlich zugunsten der Deutschen beeinflußt wurden. Auf jene Mißstände wies ausgerechnet der deutsch-liberale Abgeordnete Sueß hin.<sup>18</sup>

Die Gesetze der modernen Naturwissenschaften wandte Sueß wie selbstverständlich auch in der Nationalitätenfrage an: Die Naturwissenschaften hätten zur Erkenntnis der Gleichwertigkeit aller Menschen – und somit auch aller Nationalitäten – geführt. Wer diese Gleichwertigkeit erkenne, müsse Toleranz für die anderen aufbringen, vor allem im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn: „Jeder von uns hat eine Familie. Er liebt sie und er will sie geachtet haben vor aller Welt. Die Nation aber ist nur ein Urbegriff vieler zusammengehörender Familien. Er überträgt die Empfindungen, welche er für die Familie hegt, auf die Gesamtheit und verlangt, daß seine Nation geehrt und geachtet werde. Das setzt aber nicht Geringschätzung des Nachbarn voraus.“<sup>19</sup>

Sueß sorgte zum Beispiel tatkräftig dafür, daß die etwa zehnjährigen Knaben, die damals aus Böhmen zur Arbeit nach Wien gebracht wurden, in Abendklassen wenigstens etwas Deutsch lernen konnten. Er nannte die schlechte Behandlung der kindlichen Gastarbeiter „beinahe einen Menschenmarkt“.<sup>20</sup> Wo immer er konnte, setzte er sich für die sozial Schwachen ein, sich dabei stets auf die Verpflichtung berufend, die der „Gebildete gegenüber dem Ungebildeten“, der „Besitzende gegenüber dem Armen“ habe. Gleich nach der finanziellen und sozialen Besserstellung dieser vielen Armen im Wien der „Ringstraßenzeit“ stand bei Sueß die nachdrückliche Forderung nach besserer Ausbildung, nach Bekämpfung des Analphabetentums, nach Förderung der deutschen Sprache bei den vielen nichtdeutschen Arbeitskräften, vor allem in Wien. Dieses Bestreben kam, wohlgemerkt, *nicht* aus nationalem Eifer, sondern vor allem aus dem Wunsche, das mitleiderregende Leben dieser Ärmsten (die vielfach noch Kinder waren!) zu verbessern; das heißt, zu helfen, daß sie sich in ihrer fremden Umgebung wenigstens verständigen konnten und nicht in Verwahrlosung und Kriminalität absackten.

Anfang der achtziger Jahre kamen auch zehntausende russischer Juden nach Österreich, um Zuflucht vor den schrecklichen Pogromen

---

<sup>18</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 338.

<sup>19</sup> Wie Anm. 17.

<sup>20</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 341.

in Rußland zu suchen. Der Antisemitismus wuchs. Die Leute um Schönerer forderten die Ausweisung der russischen Juden. Eduard Sueß trat aber auch hier wieder für die Ärmsten der Armen ein – was ihm wiederum Schmähungen als „Juden“ einbrachte. Sueß erklärte immer wieder (eben als Naturwissenschaftler), daß es keine minderwertigen Menschenrassen gebe, wie die Antisemiten behaupteten. Die verschiedenen Rassen seien höchstens im Grade ihrer geistigen Entwicklung verschieden voneinander. Sie müßten also nach Kräften sozial und bildungsmäßig den reicheren Völkern angeglichen werden.

Nach dem Zusammenbruch der liberalen Regierung 1879 bildete Eduard Graf Taaffe, ein Jugendfreund des Kaisers, eine konservative Regierung, die sich auf den „Eisernen Ring“ der Bauern, der Tschechen und der Klerikalen stützte und in krassem Gegensatz zu den liberalen Prinzipien der Jahre vorher stand. Diese „Taaffe-Zeit“ bedeutete für Eduard Sueß eine Kampfzeit. Er war der brillianteste Gegner Taaffes im Abgeordnetenhaus, mußte aber mit seinen Gesinnungsgenossen eine Niederlage nach der anderen hinnehmen. In dieser Auseinandersetzung wurde Sueß schärfer, ideologischer. Mehr denn je kehrte er seinen Antiklerikalismus hervor. Und je stärker die Antisemiten wurden, desto erbitterter stritt er für die Rechte der Juden. Und um so mehr Feinde schuf er sich.

Im März 1883 hielt Eduard Sueß eine, ja die Glanzrede des alten Reichsrates: Es ging um die Novellierung der liberalen Volksschulgesetze in Österreich. Taaffe gab den Forderungen der Kirche nach einer konfessionellen Schule nach; die Geistlichen sollten wieder bedeutende Rechte im Schulwesen zurückerhalten, die ihnen die Liberalen mit den Schulgesetzen von 1869 genommen hatten. Das hieß vor allem, daß nun wieder Nicht-Katholiken verboten werden sollte, katholische Kinder zu erziehen – nicht bloß in Fächern wie Geschichte, sondern in allen Fächern! Aus dem Passus des alten Schulgesetzes: „Der Dienst an öffentlichen Schulen ist ein öffentliches Amt und allen österreichischen Staatsbürgern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich“ sollten nun die Worte „ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses“ gestrichen werden. Die Konfessionszugehörigkeit entschied somit über die Anstellung eines Lehrers. Außerdem wurde noch den Forderungen der Bauern nachgegeben, die sich weigerten, die achtjährige Schulpflicht durchzuführen. Die Novelle sollte durch Schulbesuchs erleichterungen die Schulpflicht von acht auf sechs Jahre reduzieren.

Hiermit standen für die Liberalen, an deren Spitze Eduard Sueß, kulturpolitische Grundsätze auf dem Spiel. Sueß warf der Regierung

vor, eine „regierte“ (nämlich von der Kirche regierte) und keine „regierende“ Regierung zu sein: „Das ist der Tag der Erniedrigung, das ist der Tag, an welchem kaiserliches Gesetz gebeugt werden soll unter päpstlichen Willen.“ Sueß brachte Beispiele aus der österreichischen Geschichte und folgerte: „Jede Regierung, die diesen Weg eingeschlagen hat, ist von der geistigen Isolierung zur politischen Isolierung gekommen, sie hat sich ausgeschaltet aus dem großen Strome der Zeit.“ Die konfessionellen Gesetze seien eine Sache der Konkordatszeit gewesen, die man jetzt wieder lebendig machen wolle – und zwar gegen besseres Wissen, nur wegen eines politischen Geschäftes: „Wenn es so weit gekommen ist, daß man sogar auf dem öffentlichen Markte erklärt, Gesetze würden überhaupt nicht gemacht nach Erfahrung und Weisheit, sondern nach dem Prinzipie von Tausch und Gegentausch: welches soll dann der moralische standard of life sein; und muß nicht dadurch eine tiefe Beirung des moralischen Bewußtseins im ganzen Volke entstehen? Dagegen, meine Herren, hilft eine Vermehrung der Stunden des Religionsunterrichtes nichts.“

Sueß brachte ausführliche Beispiele aus der Geschichte, um zu zeigen, wie rückschrittlich diese Gesetzesnovelle sei. Er brachte auch Beispiele aus den Nachbarländern und immer wieder den Vergleich mit Deutschland: „Wenn eine Generation vergangen sein wird, welcher von diesen beiden Staaten wird die gerechtere Jury, welcher wird das bessere, intelligentere Heer, welcher wird die besser fortgebildeten Gewerbsleute, welcher von den beiden Staaten wird die erwerbsfähigere Landbevölkerung haben? Und wenn wir diese beiden Gesetze miteinander vergleichen, so darf ich wohl sagen: Wie sollen, wie können wir die Concurrenz mit einem solchen Lande aushalten, die Concurrenz, welche – wie wir hoffen – immer nur eine friedliche sein wird? Wenn wir ferner sehen, daß mehr oder weniger ähnliche Bestrebungen wie in Preußen bei allen unseren Nachbarn rings um uns sichtbar sind, müssen wir dann nicht erkennen, daß Dasjenige, was aus wirtschaftlichen Gründen vorgeschlagen wird, die Ursache des wirtschaftlichen *Verfalles* werden muß?“ Und: „Ohne Bildung wird und bleibt das Volk weder gesittet noch wohlhabend“; oder: „Wer es aber unternimmt, das Schulwesen zu einem politischen Hebel zu machen, der begeht in meinen Augen einen Verrath an einer der heiligsten Sachen.“<sup>21</sup>

Doch alle seine Appelle nützten nichts. Das neue, rückschrittliche Gesetz wurde mit knapper Mehrheit (170 gegen 162 Stimmen) ange-

---

<sup>21</sup> Wie Anm. 9.

nommen. Die Liberalen mußten eine Abstimmungsniederlage hinnehmen. Unter den darüber schwer Enttäuschten war auch kein geringerer als Kronprinz Rudolf, der an seinen Freund, den Journalisten Moriz Szeps, schrieb: „Die Schulgesetz-Novelle! Dieser Rückschritt, diese Erniedrigung! Wie hatte sich dieses stolze, liberale, hoffnungsvoll sich entwickelnde Österreich in wenigen Jahren verändert! Das sind trübe Zeiten und was jetzt geschieht, ist nur der erste Schritt auf der Bahn des Rückganges. Wir kehren zum Konkordat zurück. Ich bin *sehr* verstimmt.“ Dann aber kamen Worte der Anerkennung für Sueß und seine Mitstreiter Chlumecky, Dumba, Arneth: „Dieser von Überzeugung getragene Verzweiflungskampf der Männer der ‚vereinigten Linken‘ hat etwas Großartiges und kennzeichnet die Situation.“<sup>22</sup> Und an Johann von Chlumecky schrieb der Kronprinz in jenen Tagen: „Als Österreicher war ich stolz auf die so vorgeschrittenen, wahrhaft modernen Institutionen, die wir nach langen Kämpfen in cultureller Beziehung erworben hatten; und stolz bin ich auf die Bildung, die ich selbst dem österreichischen Lehrer- und Gelehrtenstande, der dieser Ära entstammte, zu verdanken habe. Daher fühle ich in diesem Kampfe, den Sie und Ihre Kollegen für die Prinzipien des Fortschrittes so glänzend durchkämpften, lebhaft mit; und eine Entrüstung, ein Ekel vor den jetzigen Zuständen hat sich meiner ermächtigt.“<sup>23</sup>

Man entnimmt dem, daß Eduard Sueß (wie so viele seiner liberalen Gesinnungsgenossen) zum „Kreise des Kronprinzen“ gehörte und daher einer von denen war, die mit voller Berechtigung im „Falle des Falles“ sicherlich Einfluß auf einen „Kaiser Rudolf“ gehabt hätten.

Mit der Ausweitung des Wahlrechtes auf größere Bevölkerungsschichten (die berühmten „Fünfguldenmänner“ 1885), war die liberale Ära in Österreich endgültig abgelaufen. Die neuen wahlberechtigten Schichten setzten ihre Hoffnungen nicht auf die elitär denkenden, vielfach als „hochmütig“ und „volksfern“ verketzerten Liberalen, sondern auf die Anwälte der „kleinen Leute“ und die Antisemiten – vor allem eben auf Lueger. 1885 konnte Eduard Sueß noch einmal die Wahl gegen seinen antisemitischen Gegner im Zweiten Bezirk, Ernst Schneider, gewinnen. Doch er bekam „zahlreiche Drohbriefe, oft mit Totenköpfen verziert“; und die Polizei mußte Tag und Nacht sein Haus bewachen. Es gab gefälschte Aufrufe an die Juden des Zweiten Bezirks,

<sup>22</sup> KRONPRINZ RUDOLF, *Politische Briefe an einen Freund* (Wien 1922) 46, Prag, 22. 4. 1883.

<sup>23</sup> BRIGITTE HAMANN, *Rudolf, Kronprinz und Rebell* (Wien 1978) 153.



Sueß zu wählen, der angeblich erklärt hätte, „daß nur die Juden als das auserwählte Volk Gottes berufen sind, die Herrschaft über das Abendland zu übernehmen“. Jene Wahlen im Zweiten Bezirk brachten als typische Begleiterscheinung 30 Verhaftete und 15 Verwundete.<sup>24</sup>

Die Anzahl der antisemitischen Zeitungen in Wien vermehrte sich in den achtziger Jahren sprunghaft. In ihnen mag man all die Schwierigkeiten nachlesen, mit denen der Gemeinderats-, Landtags- und Reichsratsabgeordnete Eduard Sueß damals zu kämpfen hatte. Aus allen jenen Tagesstreitigkeiten zog er sich immer wieder in seine geliebte Wissenschaft zurück, die er als sein „Asyl“ bezeichnete.

1888 wurde der in der ganzen Welt gefeierte Gelehrte Eduard Sueß zum Rektor der Wiener Universität gewählt – und zwar einstimmig, also auch mit den Stimmen der Theologen, die sich nicht dem Vulgäranisemitismus und Antiliberalismus anschlossen. Seine Antrittsrede als Rektor hatte das Thema: „Der Fortschritt des Menschengeschlechtes“. Diese Rede wurde von den liberalen Zeitungen Wiens abgedruckt und gepriesen, in den antisemitischen Zeitungen auf gemeinste Weise verhöhnt. Sueß wandte sich in dieser Rede gegen Rousseaus Verherrlichung der Naturvölker. Der Naturmensch sei kein „unverdorbener Sohn der Natur“, sondern ein Mensch auf niedrigerer Entwicklungsstufe; die sittlichen Ideen seien bei ihm noch nicht weit entwickelt. Sueß beschrieb nun die Entwicklung vom ungebildeten Naturvolk über einen ständigen Weg der Erkenntnis – hin zur Kultur; und er zitierte dabei Buddha: „Willst Du die Welt erkennen, so mußst Du die Schale des Eies durchstoßen.“ Sueß: „Vorurtheile und Selbstsucht, vor allem die Geringfügigkeit der Dinge, mit welchen wir gewohnt sind, uns zu beschäftigen, haben um Jeden von uns Schranken gezogen, welche den Ausblick hemmen. Sind sie niedergebrochen, haben wir uns entschlossen, die engen Begriffe von Raum und Zeit zu verlassen, welche das bürgerliche Leben uns bot, und die Welt nicht mehr zu betrachten von jenem niedrigen, egoistischen Standpunkt, welcher hier Vorthail, dort Nachtheil erschaut für uns oder unser Geschlecht, sondern die Thatsachen in uns aufnehmen in ihrer nackten Wahrheit, dann entrollt uns der Kosmos ein Bild von unaussprechlicher Größe.“

Er appellierte an Professoren und Studenten, gemeinsam am Fortschritt zu arbeiten: „Die technischen Ergebnisse der Erforschung der Naturkräfte greifen immer tiefer in das bürgerliche wie in das staatliche Leben ein. Die verbesserten Mittel des Verkehrs nähern die Völker und

---

<sup>24</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 353.

verkleinern den Erdball. Im Wasserdampfe ist der gewaltigste Knecht gefesselt und zur Arbeit gezwungen worden. Mit dem Blitze senden wir Meldungen durch die Tiefen des Ozeans, und ein schwacher Kupferdraht trägt meilenweit die zartesten Tonwellen der Sprache.“ ... „Die Menschheit arbeitet. Berufen zur Theilnahme an dieser allgemeinen Arbeit des sittlichen wie des intellektuellen Fortschrittes ist Jeder unter uns je nach seinen Kräften.“<sup>25</sup>

Allerdings – Sueß sprach bei dieser Antrittsrede nur zu Gesinnungsgenossen (seinen Professorenkollegen und gleichgesinnten Studenten). Die deutschnationalen Burschenschaftler dagegen boykottierten die Antrittsrede ihres neuen Rektors. Und die Klerikalen (nicht die Theologen!) nahmen diese so „unkatholische“ Rede über den Fortschritt des Menschen zum Anlaß, in ihrer militant-katholischen Zeitung „Das Vaterland“ allen Hohn über Sueß auszugießen und sich mit den Antisemiten einig zu erklären. „Das Vaterland“ klagte über die „Dekatholisierung der Wiener Universität“ und „den Semiten Herrn Professor Sueß“: „Bisher hat man über die Verjudung unserer Universität geklagt, von jetzt an wird man sich damit vertraut machen müssen, daß diese katholische Stiftung dem Antichrist dienstbar geworden ist“; Sueß sei ein „Zunftgelehrter“, der in der „Beherrschung aller Naturkräfte weiter nichts zu leisten verstanden hat, als eine verpfuschte Wasserleitung, welche nach ungeheuren Auslagen die Millionstadt Wien bei jeder – hier so oft eintretenden – Dürre oder anhaltendem Froste der Eventualität aussetzt, ungesundes Flußwasser trinken zu müssen“... Die Zeitung verhöhnt weiters Sueß’ „unlogische und schwülstige Reden“ als einen „Gegenstand allgemeiner Heiterkeit“. Sueß habe „die Stirn, den noch so rudimentären, zweifelhaften und bestrittenen naturwissenschaftlichen Errungenschaften den sicheren Sieg über die göttlichen und ewigen Wahrheiten der Offenbarung zu prophezeien“. Die Wiener Universität sei eine „alte Ruine, welche ganz und gar von fremdartigen Elementen in Beschlag genommen zu sein scheint“ – eine Formulierung, die sich damals immer auf Juden bezog.<sup>26</sup>

Auf dem Höhepunkt dieser Polemik rief Kronprinz Rudolf Eduard Sueß in die Hofburg – zu einem privaten Gespräch, welches sehr freundschaftlich verlief, dabei ganz offensichtlich als eine Demonstration gegen die Antisemiten gemeint war und auch allgemein so aufgefaßt wurde.<sup>27</sup> Doch die Sympathie des Thronfolgers nützte Sueß wenig. Auch

<sup>25</sup> EDUARD SUESS, Der Fortschritt des Menschengeschlechtes, in: *Wiener Tagblatt*, 17. 10. 1888.

<sup>26</sup> *Das Vaterland*, 28. 6. 1888, Leitartikel: „Von der Wiener Universität“.

<sup>27</sup> BRIGITTE HAMANN, *Rudolf* (vgl. Anm. 23) 413ff.

Kronprinz Rudolf wurde ja von den Deutschnationalen und den Antisemiten als „Judenknecht“ und „Kosmopolit“ angegriffen und sollte schon bald resigniert seinem Leben ein Ende setzen: die letzte Unterredung Rudolfs mit Eduard Sueß fand vier Wochen vor Mayerling statt.

Der Januar 1889 brachte, ausgelöst durch den Wahlkampf für die Gemeindewahlen, einen neuen Höhepunkt des Antisemitismus in Wien. Lueger hielt eine von seinen Anhängern stürmisch gefeierte Rede im „Katholisch-politischen Verein Leopoldstadt“ gegen Sueß, den langjährigen Abgeordneten dieses Bezirkes: „Sueß, der Culturkämpfer; Sueß, der glaubte, er könne, gleich Moses mit dem Stabe, an den Felsen klopfen, um Wasser hervorzuzaubern, sich dabei aber ganz gewaltig irrte . . . kurz, er ist ein Mann, der alle Nationen frißt, nur nicht die Juden (große Heiterkeit). Darum ist es an der Zeit, mit der liberalen Partei, unter welcher wir alle leiden, endlich einmal zu brechen. (Sehr richtig! Bravo!) Wir dürfen nicht aufhören, Protest zu erheben gegen die Herrschaft der fremden Personen, der fremden Ideen; wir dürfen nicht ruhen in der Reclamirung der uns geraubten ideellen und reellen Güter, nicht ruhen in der Wiederaufrichtung der christlichen Weltordnung. Im Jahre 1789 war die Revolution, im Jahre 1889 muß die Revision der Revolution eintreten; der katholische Priester muß wieder voran, er muß zeigen, daß er Führer des Volkes ist, daß das gesammte Volk hinter der katholischen Bewegung steht.“<sup>28</sup>

Das war eine andere Sprache als jene, die Eduard Sueß vor seinen Wählern benutzte. Hier gab es keine Appelle an die „Moral“, an die „Sittigung“, an die „Arbeit“. Hier stellte sich ein demagogischer Politiker genau auf sein Publikum ein – und er predigte dabei Haß statt Versöhnung, ebenso wie der „Alldeutsche“ Georg Ritter von Schönerer, mit dem Lueger damals gemeinsame Sache gegen die Juden und Liberalen machte. Die „Vereinigten Christen“ um Lueger und Schönerer buchten damals einen Erfolg nach dem anderen: Mitte März 1889 zogen statt bisher 13 nunmehr 22 antisemitische Abgeordnete in den Gemeinderat ein. Der Kommentar des antisemitischen „Deutschen Volksblattes“ dazu: „Deutsch soll die Hauptstadt der Ostmark wieder werden.“<sup>29</sup> Die lautstarken Agitationen vor und nach der Gemeinderatswahl gingen natürlich auch an der Universität nicht spurlos vorüber – Rektor Sueß war ja immerhin über ein Jahrzehnt lang Gemeinderatsab-

<sup>28</sup> Lueger, zitiert in: *Gemeinde-Zeitung Wien*, 8. 1. 1889, S. 3.

<sup>29</sup> *Deutsches Volksblatt*, 19. 3. 1889.

geordneter gewesen, und zwar als „Gesandter“ des „jüdischen“ Zweiten Bezirkes, wo die Antisemiten besonders gehässig agierten.

Die öffentlichen politischen Agitationen der Deutschnationalen und Christlichsozialen gegen den „judenliberalen“ Politiker Sueß waren dabei noch nicht einmal das Schlimmste – der täglich zur Schau getragene antisemitische Haß gegen ihn machte ihm jedoch das Rektorat immer unerträglicher. Die deutschnationalen und „christlichen“ Studenten grüßten zum Beispiel ihren Rektor nicht. Sie zeigten ihm demonstrativ ihre Verachtung, wo immer es ging. Sie blieben allen Veranstaltungen fern, bei denen sich der „Semit“ Sueß zeigte. Alle Versuche des Rektors, mit den antisemitischen Studenten einen *modus vivendi* zu finden, auch durch ein weitestgehendes Entgegenkommen, schlugen fehl.

Ende März 1889 resignierte Eduard Sueß. Er trat vom Rektorat zurück – ein Schritt, der höchst selten vorkam und auch wegen der Polemiken rund herum großes Aufsehen erregte. Die deutschnationalen Zeitungen höhnten nach seinem Rücktritt und triumphierten: Die deutschen Studenten seien „herzlich froh, daß er gegangen ist“ . . . „Die Deutschnationalen hätten ihm auch nicht Unrecht gegeben – im Gegentheil, sie hätten es nur für billig und recht gefunden – wenn er die Rectorswürde überhaupt nicht angenommen hätte; denn er kannte die Abneigung der deutschen Studenten gegen seinen Stamm und seine Person, er mußte sie kennen . . . Die deutschen Studenten werden Herrn Sueß keine Thräne nachweinen.“<sup>30</sup> Dabei wurde der Name Sueß immer häufiger „Süß“ geschrieben, um die Assoziation an den „Jud Süß“ zu verstärken.

Offiziell (und übrigens auch in den nach seinem Tode veröffentlichten „Erinnerungen“) gab Sueß einen anderen Grund für seine Demission an. Er brachte es nämlich nicht übers Herz, seine Niederlage gegen die antisemitische Agitation so offen einzugestehen und seinen Gegnern damit neuen Grund zum Hohn zu liefern. Es fanden damals gerade im Abgeordnetenhaus die Debatten über die Schulreform statt, und dies nahm Sueß zum Anlaß für seine Demission. Es hieß offiziell, „daß Prof. Sueß als Abgeordneter sich verpflichtet fühlte, gegen die Erklärungen des Unterrichtsministers Dr. von Gautsch über die Schulreform zu opponieren und daß er in Folge dessen seine amtliche Stellung als Rektor, die ihn zu einem regen Geschäftsverkehre mit dem Unterrichtsminister verpflichtet, mit der Stellung als Abgeordneter nicht mehr für

<sup>30</sup> ebenda, 3. 4. 1889.

vereinbar hielt, um frei von allen Bedenken in der Unterrichtsdebatte auftreten zu können.“<sup>31</sup>

Nach dieser Erklärung war man selbstverständlich auf die Generalrede des Abgeordneten Sueß neugierig. Die erwartete Sensation blieb aber aus. Sueß sprach, gemessen an dem vorangegangenen Aufsehen, sehr gemäßigt, was den Antisemiten wiederum neuen Grund zum Hohn gab; denn es schien ja nun offensichtlich, daß der offizielle Grund für die Demission ein vorgeschobener war.

Immerhin aber wies Sueß auf die Schäden der 1883 gegen die Liberalen durchgesetzten Volksschulnovelle hin. Seither hätten fast alle 13- bis 14jährigen Kinder außerhalb Wiens nur noch beschränkten Unterricht; das hieß: statt acht Jahre meist nur sechs Jahre Schule. Er wies auch die lächerlichen Vorwürfe zurück, daß Sittlichkeit und Moral unter einer längeren Ausbildung litten, weil diese die Kinder vom Glauben der katholischen Kirche abwende. Wieder berief er sich auf die Geschichte: „In Österreich hatten die Herrscher aus dem Hause Österreich stets die frommen Gefühle der Bevölkerung geschont, nie aber den Staat der Kirche ausgeliefert.“ Schließlich zitierte er den berühmtesten Kirchenkritiker seiner Zeit und Gründer der altkatholischen Kirche, Ignaz Döllinger: „daß das aggressive Wesen der gegenwärtigen Kirche der *alten* Zeit fremd“ gewesen sei und schloß mit Döllingers Worten: „Welches der endliche Ausgang dieser Strömungen sein wird, darüber kann niemand im Zweifel bleiben, welcher Sinn hat für die großen Gesetze der Weltgeschichte.“<sup>32</sup> Aber diese Worte änderten nichts. Mehr denn je erntete Eduard Sueß Hohn und Spott, wobei neben dem „Alldeutschen“ Georg von Schönerer mehr und mehr Dr. Karl Lueger sein Hauptgegenspieler wurde.

Sueß und Lueger warfen einander Korruption vor – Lueger stets nur mit vagen, pauschalen antisemitischen Beschuldigungen; Sueß dagegen widerlegte ihn mit präzisen, oft geradezu pedantisch wirkenden Angaben, mit Tatsachen und Daten – dabei die diffamierenden Wortkaskaden Luegers zerpfückend, aber auch vor Angriffen nicht zurückschreckend. Lueger nannte Eduard Sueß immer verächtlich „den Wassermacher“ und verhöhnte ihn öffentlich als „Semiten“, wo immer sich Gelegenheit dazu bot. Sueß seinerseits wieder antwortete stets scharfsinnig und ironisch, mit vielen Bildungszitaten und mit vielen moralischen Belehrungen. Natürlich schnitt er damit in der Öffentlichkeit viel

<sup>31</sup> *Neue Freie Presse*, 26. 3. 1889.

<sup>32</sup> Rede im Abgeordnetenhaus, 30. 3. 1889.

weniger gut ab als sein demagogischer Widerpart. Über die Konfrontationen der beiden so grundverschiedenen Männer mit so grundverschiedenen politischen und moralischen Grundsätzen kursierte in Wien der Satz: „Wenn Sueß dem Dr. Lueger entgegentritt, so ist es, wie wenn eine vertrocknete Klosterfrau einer üppigen Buhlerin Anstand predigt.“<sup>33</sup>

1891 gab es Wahlen für das Abgeordnetenhaus und – laut Sueß – in Wien „einen Wahlkampf, der durch den Terrorismus, den die Christlich-soziale Partei ausübte und durch die angewandten Kampfmittel alles Erlebte weit übertraf. Fälschungen von Eintrittskarten und die Sprengung von Versammlungen durch kleine Gruppen bestellter Störenfriede waren oftmalige Vorkommnisse. Auch meinem Bruder (Friedrich Sueß), bis dahin Abgeordneter von Fünfhaus, bot man 20 Männer für 1½ fl. und Freibier pro Abend an, um irgend beliebige Versammlungen zu stören oder zu sprengen; aber ihm widerstrebte diese Kampfmethod.“ Überhaupt, klagte Sueß, der immer wieder unter solchen Störungen zu leiden hatte, „zogen sich viele unserer besten Kräfte der Liberalen vor einer solchen Verwilderung der Sitten zurück. Ihre Gegner gewannen viele Mandate in Wien.“<sup>34</sup>

1892 trat Eduard Sueß in den von Arthur von Suttner (dem Gatten Bertha von Suttners) gegründeten „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ ein und stellte sich damit dort an die Seite des alten „Achtundvierzigers“ Dr. Adolf Fischhof und anderer jüdischer Intellektueller Wiens (wie des Journalisten Moriz Szeps), des Mediziners Hermann Nothnagel und des Philanthropen und Mäzens Grafen Hanns Wilczek. Daß er, Sueß, selbst gar kein „richtiger“ Jude war, sondern väterlicherseits einer deutschen Pastorenfamilie entstammte, erwähnte Sueß absichtlich nicht. (Seine Mutter allerdings stammte aus der Prager jüdischen Bankiersfamilie Zdekauer, die jedoch katholisch geworden war und keine Bindungen mehr zur Religion ihrer Vorfahren unterhielt.) Daß der Name Sueß ein „altdeutscher“ und kein jüdischer Familienname war, enthüllte Sueß aus Stolz erst in seinen „Erinnerungen“, die nach seinem Tode erschienen. Für seine Zeitgenossen stellte er sich sichtbar und demonstrativ auf die Seite der Verfolgten und sah keinen Grund, den ständigen Verhöhnungen wegen seines Namens entgegenzutreten. Nach den Kriterien des wachsenden Rassenantisemitismus galt Sueß als „Halbjud“ – Grund genug dafür, daß sein Denkmal im

<sup>33</sup> *Arbeiterzeitung*, 27.4. 1914: „Nachruf auf Eduard Sueß.“

<sup>34</sup> SUESS, *Erinnerungen*, 409.

Arkadenhof der Wiener Universität während der Hitlerzeit entfernt wurde. Ein Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Wien vom 1. Juli 1942 stellt lapidar fest: „Tatsache ist, daß das Denkmal, das für Eduard Sueß in der Universität errichtet war, entfernt wurde, weil Sueß Mischling ersten Grades war.“<sup>35</sup>

Doch auch der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ hatte wenig Erfolg. Das von Szeps herausgegebene „Wiener Tagblatt“, ein Forum des Vereins, verkaufte sich nur schlecht. Die Wiener Antisemitenblätter dagegen hatten Hochkonjunktur und steigerten sprunghaft ihre Auflagen. Der Versuch einiger Intellektueller, dem Zeitgeist entgegenzutreten, scheiterte kläglich. Der Vormarsch der antiliberalen Parteien (also der Christlichsozialen und der Deutschnationalen) war in den neunziger Jahren unaufhaltsam. Nach dem Gemeinderat eroberten sie sich auch bald Sitze im Abgeordnetenhaus. Eduard Sueß, dessen Ansichten sich im Alter zunehmend schärfer profilierten – eben weil die Gegner um noch vieles stärker und gehässiger wurden als in seinen Anfangsjahren –, resignierte in den neunziger Jahren, zumal seit seinem Rücktritt vom Rektorat, immer mehr. 1897 gab er auch seinen Sitz im Abgeordnetenhaus auf und beschloß, sich ganz aus dem „unedlen politischen Tageskampf“ zurückzuziehen – in seine Forschungen und in die „reine“ Naturwissenschaft.

Mittelpunkt seiner Arbeit wurde nun mehr denn je die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die nach wie vor ein Hort des Liberalismus blieb. 13 Jahre lang war Eduard Sueß ihr Präsident (womit zugleich auch über den in der Akademie vorherrschenden Geist vieles ausgesagt ist). Auch in diesem Wirkungsbereich versuchte er, die „Schale des Eies zu durchstoßen“ und internationale Forschungsarbeiten großen Stils einzuleiten. Er war inzwischen längst ein weltberühmter Gelehrter geworden, wohl der bedeutendste Geologe, den Österreich je hervorbrachte. In die Politik mischte er sich nicht mehr ein. Nur noch bei besonderen Anlässen, etwa bei seiner Abschiedsvorlesung an der Universität oder bei seinem 70. Geburtstag, sprach er öffentlich über seine Grundsätze – vor allem über die Rolle der Naturwissenschaften als Kulturmittel, als Hilfe zur „Sittigung“ des Menschen: „nichts ist so durchgreifend, nichts für die gesamte Cultur des

---

<sup>35</sup> Universitätsarchiv Wien: Personalakte des Sohnes von Eduard Sueß, Univ. Prof. Dr. Franz Eduard Sueß/Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät (Professor Dr. Viktor Christian) an Rechtsanwalt Dr. Friedrich Steinbach, 1. Juli 1942.

Menschengeschlechtes so entscheidend gewesen, wie die Fortschritte der Naturwissenschaften in dieser Zeit. In jedes Gebiet des menschlichen Lebens und Schaffens sind sie eingedrungen; sie beeinflussen und verändern unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, unsere philosophischen Auffassungen, die wirtschaftliche Politik, die Machtstellung der Staaten, Alles“. Damit seien, so betonte er weitblickend, auch die Naturwissenschaftler stärker in den Vordergrund getreten. Sie trügen eine große Verantwortung und hätten vor allem die Pflicht, „an die Ethik ihrer eigenen persönlichen Lebensführung einen immer strengeren Maßstab anzulegen . . . , damit bei der steigenden Einwirkung der Naturforschung auf alles gesellschaftliche und staatliche Leben auch der Naturforscher selbst sich mehr und mehr würdig fühle, theilzunehmen an der Führung der geistigen Menschheit.“<sup>36</sup> Und weiter: „Lassen Sie mich zurückkehren in die Ruhe meiner Studierstube. Manchmal, wenn ich von einer merkwürdigen neuen Entdeckung höre, freue ich mich, wie weit es die Menschheit doch gebracht hat; und manchmal wieder, wenn ich höre, wie in einem hochgebildeten Staate ein hintergangener Ehemann vom Verführer im Duell erschossen wird, oder wenn ich lese von dem gräßlichen Krieg in Afrika (gemeint ist der Burenkrieg), trauere ich darüber, wie weit sie (die Menschheit) doch zurück ist. Aber der breite Strom geht doch mit Macht vorwärts, und wir Österreicher wollen auch dabei sein“.<sup>37</sup>

Wie weit der Fortschritt von damals bis heute gediehen ist, steht hier nicht zur Diskussion. Wir erleben heute jedenfalls die Grenzen des Wachstums und sind andererseits doch noch längst nicht an den Grenzen der „Bildung“ und der „menschlichen Reife“ angelangt. Daß die Naturwissenschaft eine Dienerin und Förderin der Menschheit sein soll, vor allem aber, daß sie zur „Moralisierung“ der Menschen beitragen soll (eine Idee, die Eduard Sueß immer wieder neue Kraft im Tageskampf gab) – dies ist ein Auftrag, an den wir die Naturwissenschaftler im Geiste von Sueß gerade heute stets von neuem erinnern müssen.

---

<sup>36</sup> *Abschiedsvorlesung des Professors EDUARD SUESS bei seinem Rücktritt vom Lehramte*, 13. 7. 1901 (Sonderdruck, Wien 1901).

<sup>37</sup> Vgl. Anm. 17.